

Unseren Sommerurlaub in Indien haben wir trotz des anstrengenden Reiseprogramms sehr genossen. Wir haben uns wieder einmal richtig wie zu Hause gefühlt, was wir von Karlsruhe noch nicht sagen können. Es ist gut, von Zeit zu Zeit wieder einmal eine andere Lebensweise mitzumachen, um zu erleben, wie überflüssig viele Dinge bei uns sind. Gefreut hat uns neben den Besuchen bei alten Bekannten vor allem, zu sehen, daß die Projekte des Freundeskreises tatsächlich funktionieren und sinnvoll sind. Dieter war beeindruckt, die vielen Ansätze von einfachen Technologien wie Biogasanlagen, Sonnenkocher, etc. zu sehen, die man vor einigen Jahren in Indien noch vergeblich gesucht hat. Hier scheint sich tatsächlich eine Neuorientierung der Entwicklungsländer zu vollziehen, weg von der bloßen Nachahmung der westlichen Industrieländer. Auf diesem Gebiet können auch wir für die Bewältigung unserer Probleme noch dazulernen.

Wir werden nun für einige Jahre im Bereich unserer Landeskirche bleiben, um den Anschluß nicht zu verlieren, wenn es uns auch immer noch reizt, nochmals für ein paar Jahre eine auswärtige Aufgabe zu übernehmen. Dieter hat mit seiner Wahl in die Landessynode einen sehr nachhaltigen Eindruck vom Beharrungsvermögen der Institution Kirche erhalten. Es ist nicht immer leicht, in beiden Bereichen, der Studentengemeinde und der Landessynode, zu arbeiten, ohne total zerrissen oder unglaublich müde zu werden.

Wir hoffen, daß Sie alle die Weihnachtsfeiertage gut überstanden und dabei vielleicht auch noch etwas an Weihnachten neu entdeckt haben. Wir wünschen Ihnen und uns für das kommende Jahr ein paar Schritte mehr in Richtung auf eine gerechte und friedvolle Welt, vor allem für die Menschen, die noch unter offener Bedrückung und Benachteiligung zu leiden haben.

Herzlich grüßen Sie!

Ihre

Dieter und Louisa Lecker

Dieter und Ursula Hecker
75 Karlsruhe - Gartenstr. 29a
Tel. 0721 / 81 62 55

Karlsruhe, den 31.10. 1977

EINGEGANGEN

- 3. NOV. 1977

Erledigt

20.11.1977

Liebe Freunde!

Die meisten von Ihnen werden wissen, daß wir uns schon von Ranchi in Indien aus dafür eingesetzt haben, die Produkte von Dorfwebern in Chotanagpur, der Gegend um Ranchi im Süden des Bundesstaates Bihar, in Deutschland zu verbreiten. Es handelt sich dabei um die traditionellen Muster und die besondere Webtechnik des Mundastammes, die in entsprechenden Größen und Musteranordnungen bei uns durchaus attraktiv sind.

Wir haben zunächst versucht, bestehende Dritte-Welt-Handels-Gruppen daraufhin anzusprechen und auch Erfolg gehabt. Es gibt inzwischen etliche Direktbesteller in Patna bei der Bihar State Export Corporation, die den Versand von Indien übernommen hat. Wir bekamen aber auch laufend Anfragen aus Patna, ob nicht mehr und größere Aufträge möglich wären, da sonst die ca. 20 Weber nicht dauernd Arbeit finden würden. Wir verstehen andererseits sehr gut, daß Gruppen mit einem breiten Angebot, ein einziges Projekt nicht ausschließlich fördern können, und für die großen Zentralorganisationen wie die GEPA in Wuppertal sind die Tücher zu teuer im Gestehungspreis. Bei deren Kalkulationen ist der Preis am Ende einfach zu hoch, um noch Absatzchancen zu haben.

Kurz, wir haben uns entschlossen, den Versuch zu wagen, zur Förderung der Dorfhandwerker in Chotanagpur einen Verein zu gründen, den

F r e u n d e s k r e i s C h o t a n a g p u r (e.V.).

Dieser Verein wird in seinen Zielen im wesentlichen auf die Förderung dieser bestimmten Gegend in Indien beschränkt werden, um falsche Konkurrenz zu anderen, bereits bestehenden Gruppen zu vermeiden. Wir haben bereits verschiedene Vorüberlegungen angestellt, mit dem Amtsgericht Karlsruhe und dem Finanzamt gesprochen und legen als Ergebnis dieser Vorbereitungen einen Entwurf zu einer Satzung bei. Das Finanzamt hat auch bereits die vorläufige Steuerbegünstigung zur Gebührenbefreiung beim Eintragen ins Vereinsregister zugesagt. Wir möchten daher in den nächsten Tagen eine Gründungsversammlung abhalten, damit wir den Verein noch möglichst vor Jahresende eintragen lassen können.

Wir laden Sie daher zur Gründungsversammlung des Freundeskreises Chotanagpur am Samstag, dem 12. November um 14.00 Uhr ins Dietrich-Bonhoeffer-Haus nach Karlsruhe, Gartenstr. 29a ein.

Da zur Gründung mindestens 7 Mitglieder nötig sind, bitten wir um eine kurze Nachricht, ob Sie kommen können, damit wir notfalls den Termin noch verschieben können. Wir müßten versuchen, aus praktischen Gründen, in der Gegend von Karlsruhe einen funktionfähigen Vorstand zu finden, wobei schon jetzt abzusehen ist, daß ein zweites Zentrum in Dortmund sein wird durch Familie Hansen.

In der Hoffnung, bald von Ihnen zu hören und auch einige am 12. November bei uns zu sehen sind wir mit einem herzlichen Gruß!

I h r e

Dieter und Ursula Hecker

Entwurf einer Satzung für den "Freundeskreis Chotanagpur"

- §1 Der Freundeskreis Chotanagpur, Sitz in Karlsruhe soll in das Vereinsregister eingetragen werden.
Er verfolgt ausschließlich und unmittelbar steuerbegünstigte Zwecke im Sinne des § 52 Abs. 2 der Abgabenordnung.
Dies tut er durch Informationen über die Schwierigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten der Gegend Chotanagpur im indischen Bundesstaat Bihar, durch Studienarbeiten, durch die Förderung von Austausch und Begegnungen und die Unterstützung von Entwicklungsprojekten, insbesondere durch Absatzförderung für Produkte von Dorfhandwerkern und Genossenschaften in Indien.
Der Freundeskreis Chotanagpur arbeitet mit anderen entwicklungspolitischen Gruppen zusammen.
- §2 Etwaige Gewinne dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.
Sie erhalten bei ihrem Ausscheiden oder bei der Aufhebung des Vereins nicht mehr als die eingezahlten Kapitalanteile und den gemeinen Wert der geleisteten Sacheinlagen zurück.
Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
- §3 Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder beim Wegfall seines bisherigen Zweckes fällt das Vermögen des Vereins, soweit es die eingezahlten Kapitalanteile der Mitglieder und den gemeinen Wert der von den Mitgliedern geleisteten Sacheinlagen übersteigt, an eine Körperschaft öffentlichen Rechts oder eine als steuerbegünstigt besonders anerkannte Körperschaft zwecks Verwendung für entwicklungspolitische Ziele.
- §4 Mitglied des Vereins kann jeder werden, der die Ziele des Vereins unterstützt. Über den Schriftlichen Antrag entscheidet der Vorstand.
- §5 Die Mitglieder des Vereins wählen zur Führung der Geschäfte einen Vorsitzenden, einen Stellvertretenden Vorsitzenden, einen Schriftführer und einen Schatzmeister.
Vorsitzender, stellvertretender Vorsitzender, Schriftführer und Schatzmeister bilden den Vorstand.
Der Vorstand tagt mindestens dreimal im Jahr.
Aufgabe des Vorstandes ist es, die laufende Arbeit des Vereins zu planen und durchzuführen, Regeln und Richtlinien für die Arbeit aufzustellen, Finanzen zu planen und zu kontrollieren.
Vertretungsberechtigt für den Verein im Sinne des § 26 BGB sind

Fortsetzung des Satzungsentwurfs:

- § 6 Jährlich findet eine ordentliche Mitgliederversammlung statt. Sie ist beschlußfähig, wenn mindestens drei Vorstandmitglieder und vier weitere Vereinsmitglieder anwesend sind.
 Auf Wunsch einer Minderheit von mindestens einem Fünftel der Mitglieder kann eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen werden, ebenso auf Beschluß des Vorstandes.
 Die Mitgliederversammlung ist vom Vorstand schriftlich mit einer Frist von einer Woche unter Angabe der Tagesordnung einzuberufen.
 Die Mitgliederversammlung nimmt Berichte des Vorstandes entgegen und entlastet ihn.
 Sie beschließt über die Höhe der Mitgliedsbeiträge.
 Sie legt die Schwerpunkte der Arbeit fest und kann dem Vorstand Weisungen darüber erteilen.
 Die MV kann mit Zweidrittelmehrheit der Anwesenden eine Satzungsänderung beschließen und entscheidet über eine eventuelle Aufhebung des Vereins.
 Über den Verlauf der MV ist ein Protokoll anzufertigen. Beschlüsse sind wörtlich aufzunehmen. Das Protokoll ist vom Schriftführer zu unterzeichnen. Es muß die Zahl der Teilnehmer und die Beschlußfähigkeit enthalten.

- § 7 **Schlußbestimmungen:**
 Der Vorstand und die Mitgliederversammlung können sich eine Geschäftsordnung geben.
 Bei allen Abstimmungen des Vereins gelten Stimmenthaltungen als nicht abgegebene Stimmen, d.h. bei der Berechnung des Abstimmungsergebnisses wird nur das Verhältnis der Ja und Nein Stimmen berücksichtigt. Zugrunde gelegt werden immer nur die Stimmen der anwesenden Mitglieder.

Karlsruhe, den 28.10.77

Dieter Hecker
 75 Karlsruhe
 Gartenstr. 29a
 Tel. 0721/816255

An
Dieter und Ursula Hecker
75 Karlsruhe
Gartenstr. 29a

Ich interessiere mich für die Arbeit des
Freundeskreises Chotanagpur

()

Ich möchte Mitglied werden

()

Ich werde an der Gründungsversammlung am
Samstag, 12.11. um 14.00 in Karlsruhe
teilnehmen

()

Ich möchte an der Gründungsversammlung
teilnehmen, kann aber zu dem Termin
nicht

()

Bitte kreuzen Sie zutreffendes an. Einige Leute können bei
uns übernachten. Dazu würden wir um rechtzeitige Nachricht bit-
ten. Reisekosten können nicht ersetzt werden. Wie das in Zukunft
geschieht, müßte erst beschlossen werden.

Name, Vorname:

Anschrift:

Telefon: (Evt. Beruf)

Hier ist noch genügend Platz für Anregungen, Vorschläge, Bemer-
kungen oder auch private Mitteilungen: (auch Vorschläge von anderen
möglichen Interessierten):



FREUNDESKREIS CHOTANAGPUR
c/o Dieter Hecker, Gartenstrasse 29a, 75 Karlsruhe
Tel. 0721/816255

Karlsruhe, den 25. November 1977

Liebe Freunde!

Wir haben am 12. November 1977, wie geplant, mit 10 Mitgliedern den Freundeskreis Chotanagpur gegründet. Ziel des Vereins ist vor allem die Förderung des Projektes der indischen Dorfweber im Bereich des Mundastammes im Süden Bihars (Indien). Dazu wird in den nächsten Wochen einiges an Informationsmaterial zusammengestellt werden und auch eine größere Sendung von Textilien zum Verkauf durch nicht gewinnorientierte Gruppen bestellt werden. Der Schwerpunkt der Arbeit des Freundeskreises soll eindeutig bei diesem einen Projekt und eventuell kleineren Nebenaktionen in Indien liegen, um die Arbeit der allgemeinorientierten 3. Welt-Handelsgruppen zu ergänzen, nicht um mit ihnen zu konkurrieren.

Die Gründungsversammlung liegt glücklich hinter uns. Der Antrag auf Eintragung ins Vereinsregister läuft beim Amtsgericht Karlsruhe und wir hoffen, sowohl die Eintragung als auch die Anerkennung der Gemeinnützigkeit zur Entgegennahme von steuerbegünstigten Spenden noch in diesem Jahr zu erhalten. Wir werden dies aber noch in einem Rundbrief mitteilen, sobald beides vorliegt. Der Vorstand wird sich in den nächsten Wochen mit den Planungen für die Arbeit im Jahre 1978 befassen und ist dazu für Anregungen dankbar.

Zur provisorischen Anfangsphase:

- Bitte senden Sie uns die ausgefüllten Anträge auf Mitgliedschaft umgehend zurück, wenn Sie dem Verein beitreten möchten.
- Der Jahresbeitrag wurde auf DM 24,-- jährlich für Einzelmitglieder festgesetzt; der gleiche Betrag schließt auch den Ehepartner ein, wenn beide Teile Mitglied werden möchten. Für Schüler und Studenten ist der Beitrag auf DM 12,-- reduziert. Natürlich besteht die Möglichkeit, freiwillig einen höheren Beitrag zu leisten. Wir wollten die Schwelle aber möglichst niedrig halten, um niemanden aus finanziellen Gründen von der Mitarbeit abzuschrecken.
- Für 1977 haben wir keine generelle Regelung überlegt, überlassen es daher jedem, einen wie hohen Anteil er beitragen will. Wir sind allerdings gerade jetzt am Anfang auf einige Mittel angewiesen. Bis zur Eröffnung des Vereinskontos können klar gekennzeichnete Anweisungen (bitte auch vermerken, für welches Jahr der Beitrag gedacht ist, und Spenden besonders erwähnen) auf das Postscheckkonto 132460 - 759 Karlsruhe von Dieter Hecker überwiesen werden.

Was kann man weiter tun ?

- Wir sind auf Wünsche und Anregungen aus dem Kreis der Mitglieder angewiesen. Bitte vermerken Sie auf dem Antrag oder auf einem beigelegten Blatt Ihre Interessen oder Möglichkeiten der Mitarbeit: z.B. ob und wie stark Sie an allgemeinen entwicklungspolitischen Informationen interessiert sind, ob Sie evtl. an einer Studienreise im (über) nächsten Jahr nach Indien interessiert wären (für wünschenswert hielten), ob Sie uns Vervielfältigungsmöglichkeiten zum Selbstkostenpreis vermitteln könnten; teilen Sie uns Adressen von möglichen Interessenten aus Ihrem Bekanntenkreis mit; auch Namen von möglichen Beratern in Steuer- und Finanzsachen,...
- Anfang nächsten Jahres werden wir einige Tausend DM an Betriebskapital für ein paar Monate zur Vorfinanzierung der Bestellungen brauchen. Falls Sie uns vorübergehend ein zinsloses Darlehen geben könnten, wären wir für eine kurze Mitteilung dankbar.

Ich möchte damit schließen und Sie in der betriebsamen Vorweihnachtszeit nicht noch mehr durcheinander bringen. Der Brief sollte Ihnen nur einige Möglichkeiten zur Mitarbeit aufzeigen und Anregungen geben. Leider haben für noch in diesem Jahr geplante Verkaufsaktionen keine Waren mehr da. Es würde höchstens noch zu ein paar Mustern zur Ansicht reichen.

Mit einem freundlichen Gruß im Namen des Vorstandes
und der Gründungsmitglieder
bin ich Ihr

Dieter Hecker
Dieter Hecker

PS.: Die Kontaktadresse für den west- und norddeutschen Raum ist der stellvertretende Vorsitzende:
Dierk Hans n, 46 Dortmund 41, Ströningweg 33, Tel. 0231/445569
Der Verein betreffende Korrespondenz sollte allerdings an die
Karlsruher Adresse gerichtet werden.

Protokoll der Gründungsversammlung des "Freundeskreises
Chotanagpur" am 12. November 1977 in Karlsruhe

Anwesende: Dieter Hecker, Karlsruhe; Ursula Hecker, Karlsruhe;
Hilde Mack, Karlsruhe; Manfred Zilly, Karlsruhe; Iris Zilly,
Karlsruhe; Wilhelm Dietz, Ilvesheim; Dierk Hansen, Dortmund;
Bärbel Mayer, Stutensee-Friedrichstal; Ulrich Seim, Alten-
kirchen; Ursula Seim, Altenkirchen.

Top 1:

Dieter Hecker informierte die Anwesenden über die geplanten
Ziele des Vereins. Dies wurde diskutiert und die Bildung eines
eingetragenen Vereins für sinnvoll angesehen.

Top 2: Satzung:

Der Satzungsentwurf, der allen Anwesenden bereits vorlag, wurde
diskutiert und mit einigen Änderungen und Ergänzungen in der
endgültigen Form einstimmig verabschiedet. Danach besteht der
Vorstand mindestens aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden
Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Kassenwart.
Vertretungsberechtigt im Sinne des § 26 BGB sind der Vorsitzende
und der stellvertretende Vorsitzende jeweils unabhängig von-
einander.

Top 3:

Wahlen: Nach den Bestimmungen der Satzung wurden für 2 Jahre
gewählt:

Vorsitzender: Dieter Hecker, Karlsruhe (bei einer Enthaltung)
Stellvertretender Vorsitzender: Dierk Hansen, Dortmund,
(bei einer Enthaltung)

Schriftführer: Hilde Mack, Karlsruhe (bei einer Enthaltung)

Kassenwart: Bärbel Mayer, Stutensee-Friedrichstal, (bei einer
Enthaltung)

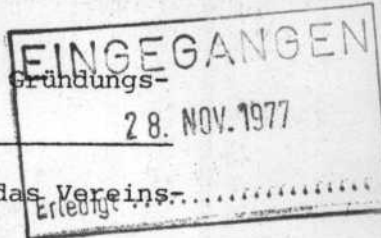
Zusätzliches Mitglied im Vorstand: Iris Zilly, Karlsruhe,
(bei einer Enthaltung)

Top 4:

Mitgliedsbeiträge: Der jährliche Mitgliedsbeitrag wurde auf
DM 24.- festgelegt. Bei Doppelmitgliedschaften
von Ehepartnern bezahlt der andere Partner
keinen zusätzlichen Beitrag. Für Studenten und
Schüler ist der Jahresbeitrag auf DM 12.-
ermäßigt.

Top 5: Verschiedenes:

Es wurde vorgeschlagen, daß der Vorstand sich noch in diesem Jahr
zur ersten Sitzung treffen sollte. Die nächste Mitgliederversam-
lung sollte um den Mai 1978 stattfinden. Der Eintrag ins Vereins-
register soll möglichst noch vor Jahresende erfolgen. Die endgültige
Satzung soll dem Finanzamt umgehend eingereicht werden, um die
Anerkennung zur Annahme steuerbegünstigter Spenden zu erreichen.



- § 1 Der Freundeskreis Chotanagpur, Sitz in Karlsruhe, soll in das Vereinsregister eingetragen werden.
- § 2 Der Verein hat den Zweck,
1. Informationen über die Schwierigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten der Gegend Chotanagpur im indischen Bundesstaat Bihar zu erarbeiten und zu verbreiten - durch Studienarbeiten, Informationsveranstaltungen, Ausstellungen, Filme und andere Medien, sowie die Förderung von Austausch und Begegnungen,
 2. entwicklungspolitische Bewußtseinsbildung zu fördern, um dadurch Projekte kirchlicher und anderer gemeinnütziger Institutionen zu unterstützen,
 3. für die Förderung des Absatzes von wenig bekannten Produkten indischer Dorfhandwerker, Genossenschaften und sozial karitativer Einrichtungen, besonders in Chotanagpur zu sorgen und durch etwaige Gewinne die in Absatz 1 und 2 dieses Paragraphen beschriebenen Aktivitäten zu finanzieren.
- § 3
1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar steuerbegünstigte Zwecke im Sinne des § 52 Abs. 2 der Abgabenordnung.
 2. Etwaige Gewinne dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Vereins keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.
 3. Die Mitglieder erhalten bei ihrem Ausscheiden oder bei der Auflösung des Vereins nicht mehr als die eingezahlten Kapitalanteile und den gemeinen Wert der geleisteten Sacheinlagen zurück.
 4. Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
- § 4 Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder beim Wegfall seines bisherigen Zweckes fällt das Vermögen des Vereins, soweit es die eingezahlten Kapitalanteile der Mitglieder und den gemeinen Wert der von den Mitgliedern geleisteten Sacheinlagen übersteigt, an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder eine als steuerbegünstigt anerkannte Körperschaft zwecks Verwendung für entwicklungspolitische Ziele.
- § 5 Das Geschäftsjahr des Vereins ist das Kalenderjahr.
- § 6
1. Mitglied des Vereins kann jede natürliche Person werden, die die Ziele des Vereins unterstützt. Über den schriftlichen Aufnahmeantrag entscheidet der Vorstand.
 2. Juristische Personen, die auf dem Gebiet der Entwicklungspolitik oder in der Bildungsarbeit auf diesem Gebiet tätig sind, können ebenfalls Mitglieder werden. Über den schriftlichen Antrag entscheidet der Vorstand.
 3. Die Mitgliedschaft endet entweder durch schriftliche Austrittserklärung des Mitgliedes oder durch den Ausschluß seitens der Mitgliederversammlung mit 2/3 Mehrheit der abgegebenen Stimmen.
Der Austritt ist jeweils zum Ende eines Monats möglich.
 4. Jedes Mitglied verpflichtet sich zur Zahlung eines regelmäßigen Beitrages, dessen Höhe durch die Mitgliederversammlung festgesetzt wird.
 5. Spenden und zinslose Darlehen dürfen nur zur Finanzierung der satzungsgemäßen Zwecke des Vereins verwendet werden.
- § 7
1. Die Mitglieder wählen zur Führung der Geschäfte einen Vorsitzenden, einen Stellvertretenden Vorsitzenden, einen Schriftführer und einen Kassenwart, bei einer ordentlichen Mitgliederversammlung.
 2. Vorsitzender, Stellvertretender Vorsitzender, Schriftführer bilden den Vorstand. Die Mitgliederversammlung kann bis zu zwei weitere Mitglieder in den Vorstand wählen. Der Vorstand kann ein weiteres Mitglied kooptieren.

- §7
3. Der Vorstand tagt in der Regel dreimal im Jahr, mindestens jedoch einmal.
 4. Aufgabe des Vorstandes ist es, die laufende Arbeit des Vereins zu planen und durchzuführen, Regeln und Richtlinien für die Arbeit aufzustellen, Finanzen zu planen und zu kontrollieren. Er bestimmt den Verhandlungsführer der Mitgliederversammlung.
 5. Vertretungsberechtigt für den Verein im Sinne des § 26 BGB sind der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende jeweils unabhängig voneinander.
 6. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn die Hälfte der Mitglieder, mindestens jedoch drei anwesend sind.
 7. Der Vorstand kann ausnahmsweise Beschlüsse auf schriftlichem Wege herbeiführen. Diese Beschlüsse sind in das Protokoll der nächsten Sitzung aufzunehmen.
 8. Der Vorstand wird auf zwei Jahre gewählt. Wiederwahl ist möglich.

- § 8
1. Jährlich findet eine ordentliche Mitgliederversammlung statt. Sie ist beschlußfähig, wenn mindestens drei Vorstandsmitglieder und vier weitere Vereinsmitglieder anwesend sind. Im Falle einer Beschlußunfähigkeit, ist frühestens nach zwei Wochen eine neue Mitgliederversammlung einzuberufen, die ohne Rücksicht auf die Zahl der Teilnehmer beschlußfähig ist.
 2. Auf Wunsch einer Minderheit von mindestens einem Fünftel der Mitglieder muß eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen werden, ebenso auf Beschluß des Vorstandes.
 3. Jede Mitgliederversammlung ist vom Vorstand schriftlich mit einer Frist, in der Regel einen Monat, mindestens von einer Woche unter Angabe der Tagesordnung und des Ortes, schriftlich einzuberufen.
 4. Die Mitgliederversammlung nimmt Berichte des Vorstandes entgegen und entlastet ihn.
Sie beschließt über die Höhe der Mitgliedsbeiträge, und über den Ausschluß von Mitgliedern. Sie legt die Schwerpunkte der Arbeit fest und kann dem Vorstand Weisungen darüber erteilen.
Die Mitgliederversammlung kann mit Zweidrittelmehrheit der Anwesenden eine Satzungsänderung beschließen und über eine eventuelle Aufhebung des Vereins entscheiden.
 5. Jedes Mitglied hat eine Stimme.
 6. Über den Verlauf der Mitgliederversammlung ist ein Protokoll anzufertigen. Beschlüsse sind wörtlich aufzunehmen. Das Protokoll ist vom 1. Vorsitzenden und dem Protokollanten zu unterzeichnen. Es muß die Zahl der Teilnehmer und die Beschlußfähigkeit enthalten.

- §9
- Schlußbestimmungen:
- Der Vorstand und die Mitgliederversammlung können sich eine Geschäftsordnung geben. Bei allen Abstimmungen des Vereins gelten Stimmenthaltungen als nicht abgegebene Stimmen, d.h. bei der Berechnung des Abstimmungsergebnisses wird nur das Verhältnis der Ja und Nein Stimmen berücksichtigt. Zugrunde gelegt werden immer nur die Stimmen der anwesenden Mitglieder.

Adresse: Dieter Hecker, Gartenstrasse 29a, 7500 Karlsruhe, Tel. 816255

Antrag auf Mitgliedschaft im
"Freundeskreis Chotanagpur"
7500 Karlsruhe, Gartenstrasse 29a, Tel. 0721/ 816255

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im "Freundeskreis Chotanagpur".
Die Satzung vom 12. November 1977 habe ich erhalten und unterstütze die
Ziele des Vereins. Den Mitgliedsbeitrag (von zur Zeit DM 24.-- jährlich
DM 12.-- für Schüler und Studenten - DM nach eigener Einschätzung)
werde ich jeweils in der ersten Hälfte des Kalenderjahres überweisen.

.....
(Unterschrift)

(Ehemann/frau, wenn ebenfalls
Mitglied)

Name:

Anschrift:
(mit Telefon)

Beruf:

Bei Vereinen:

Postanschrift und gesetzl.
Vertretungsberechtigter:

Antrag auf Mitgliedschaft im
"Freundeskreis Chotanagpur"
7500 Karlsruhe, Gartenstrasse 29a, Tel. 0721/ 816255

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im "Freundeskreis Chotanagpur".
Die Satzung vom 12. November 1977 habe ich erhalten und unterstütze die
Ziele des Vereins. Den Mitgliedsbeitrag (von zur Zeit DM 24.-- jährlich
DM 12.-- für Schüler und Studenten - DM nach eigener Einschätzung)
werde ich jeweils in der ersten Hälfte des Kalenderjahres überweisen.

.....

(Unterschrift)

(Ehemann/frau, wenn ebenfalls
Mitglied)

Name:

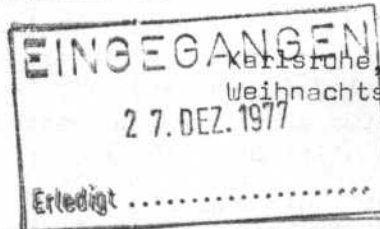
Anschrift:
(mit Telefon)

Beruf:

Bei Vereinen:

Postanschrift und gesetzl.
Vertretungsberechtigter:

Dieter und Ursula Hecker
Gartenstr. 29 a; Tel. 0721/81 62 55
75 K a r l s r u h e - West Germany



Liebe Freunde!

Immer noch erhalten wir überraschte Antworten auf Briefe oder Nachrichten: "Was, Ihr seid schon ein ganzes Jahr in Karlsruhe - das ist das erste, was wir davon hören!" - Nun, nach diesem Rundbrief wird sich das geändert haben.

Wir haben nun tatsächlich schon etwa ein Jahr in dem neuen Aufgabenkreis, Dieter in der Studentengemeinde und Ursula als Krankenhauspfarrerin hinter uns. Die Zeit des Einlebens ist damit vorbei, was man daran merkt, daß die Entschuldigung mit der Unerfahrenheit einem nicht mehr recht von den Lippen will. Es wird jetzt ernst!

Die Arbeit im Studentenpfarramt ist reizvoll, aber nicht einfach. In der Gemeinde ist der Pfarrer ein Mitglied des Leitungsgremiums und muß mit den Mitarbeitern auf gleicher Basis zusammenarbeiten. Alles wird gemeinsam geplant, Vorträge, Arbeitskreise, Freizeiten und die Häufigkeit, der Ort und die Form der Gottesdienste. Man hat dabei nur dann eine Chance seine eigenen Vorstellungen durchzusetzen, wenn man die Mehrheit tatsächlich überzeugen kann. Das Grundkonzept ist sicher richtig, nur fällt es manchmal sehr schwer, dies in Einzelentscheidungen durchzuhalten, wenn sich keine Mehrheit für einen bestimmten Plan finden läßt. Alleingänge nützen dann auch nichts, denn wir sind in der Durchführung so aufeinander angewiesen, daß Extratouren von vornherein wenig Aussicht auf Erfolg haben. Das hört sich an, als wollte ich mich darüber beklagen, aber im Grunde ist es das natürlichste für eine Gemeinde, so zusammenzuarbeiten. Nur, wir haben das bei unseren früheren Tätigkeiten nie erlebt. Darum ist es eine ganz heilsame Übung.

Die Lage an den Hochschulen scheint in einer Übergangsphase zu sein. Das starke politische Engagement der Studenten in früheren Jahren ist vor allem bei den jüngeren Semestern zurückgegangen. Von Regierungsseite wird alles getan, diesen Rückzug ins Private noch zu verstärken, dadurch, daß in unserem Bundesland die verfaßte Studentenschaft, also die unabhängige Interessenvertretung der Studenten abgeschafft wurde. Am meisten hat dabei verbittert, daß die Landesregierung diese Entscheidung gegen den erklärten Willen der Hochschulen, also auch der Professoren und Rektoren, nicht nur der Studenten durchgeboxt hat. Kann man es als christliche Gemeinde einfach mit ansehen, ohne etwas zu unternehmen, wie viel guter Wille und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen kaputt gemacht wird? - Diese Fragen bewegen uns an den Hochschulen weit mehr als die große Diskussion in der Öffentlichkeit über den Terrorismus in unserem Land, denn die wichtigsten Gründe für ein Abwandern zu extremen Gruppen sind sicher die, daß man den Studenten wie den Jugendlichen keine sinnvollen Mitsprache- und Mitwirkungsmöglichkeiten bei der Gestaltung der Zukunft läßt.

Ursula hat als Klinikseelsorgerin ganz andere Probleme. Bei ihr stehen Besuche und Einzelgespräche im Vordergrund. Eine feste Gruppe oder Gemeinde ist das, was sie am meisten vermißt. Aber das ist in der Arbeit kaum zu erreichen. Nimmt man seine Aufgabe ernst, dann sind 500 Betten (von 2000) noch viel zu viel bei dem häufigen Wechsel, und wenn man bedenkt, daß neben kurzen Besuchen zum Kennenlernen immer auch Patienten da sind, die man über längere Zeit begleiten muß.

Besonders viel Kraft und Nerven kosten dabei die psychiatrische Klinik und die Intensivstation, wo oft der Pfarrer der einzige ist, der sich für die Patienten einmal Zeit nehmen kann. - Es gibt aber auch Erfolgserlebnisse, wenn man etwa merkt, daß Schwestern und Patienten einen brauchen und erwarten. Das hilft über die anstrengenderen Phasen hinweg.

So sind nicht nur unsere Aufgaben sehr verschieden, sondern auch unser Arbeitsrhythmus. Bei Dieter sind die Vormittage ziemlich frei für Vorbereitung verfügbar, während er kaum einen Abend in der Woche vor elf oder zwölf Uhr nachts zu Hause ist. Der Vorteil ist, daß wir uns mit den Kindern gut absprechen können und die Hausarbeit einteilen. Wenn Friso Dieters Diktiergerät sieht, dann will er auch einen Brief diktieren: "Mama geht ins Krankenhaus, Paulus in die Schule, Friso in den Kindergarten, Papa kocht, und nachmittags kommt Fräulein Stober." Sie kommt immer nachmittags und wird von beiden, vor allem aber von Friso, glühend verehrt.

Damit wären wir bei unseren Kindern. Friso hat sich im Kindergarten gut eingelebt. Paulus hatte am Anfang etwas Schwierigkeiten die rechten Freunde zu finden, da wir mitten im ersten Schuljahr umzogen und die Freundschaften in seiner Klasse schon aufgeteilt waren. Er hat es auch nicht leicht, sein Temperament im Unterricht zu zügeln. Der Lehrer ist sicher in keiner beneidenswerten Situation. Bei den Leistungen haben wir nicht zu klagen, wenn auch seine Mama schon jetzt besorgt feststellt, daß es bei seinem Notendurchschnitt nicht ganz zum Medizinstudium reichen wird! Vielleicht ist es bis dahin in Biologie etwas leichter, denn er verschlingt zur Zeit alle Tierbücher und plagt uns ständig mit Fragen über Bienenvölker, Walarten, Saurier und ähnliches. Selbst Friso lächelt nur mitleidig, wenn wir noch nicht einmal wissen, ob ein Protosaurier Pflanzen- oder Fleischfresser war!

Paulus und Friso haben große Sehnsucht nach einem Haus in einem Dorf, wo man in den Garten rausspringen kann. Wir wagen schon fast niemanden unserer Bekannten mehr zu besuchen, die in einer so glücklichen Lage sind, da wir sonst immer tagelang die Klagen über unsere ungünstige Wohngegend und unseren Beruf anhören müssen. Wir selbst fühlen uns garnicht so unwohl in der Stadt, wenn uns bisher Karlsruhe auch noch nicht gerade ans Herz gewachsen ist. Wir finden es schwer, uns an die hiesige Atmosphäre zu gewöhnen!

Sonst wäre nur noch zu berichten, daß wir es geschafft haben für das Projekt der Dorfweber von Chotanagpur einen Verein zu gründen, der auch bereits ins Vereinsregister eingetragen und als gemeinnützig anerkannt ist. Der Name: "Freundeskreis Chotanagpur." Wir wollen damit den Absatz der Tücher etwas ausweiten und so für die nächsten paar Jahre die Arbeitsplätze der etwa 20 Weberfamilien sichern. Das Echo, das der Verein gefunden hat, hat uns überrascht und gefreut. Dafür werden wir in den nächsten Monaten noch einiges zu tun bekommen, bis alles eingespielt ist.

Wir möchten allen danken, die uns regelmäßig geschrieben haben, auch wenn sie oft keine Antwort darauf bekommen haben und wollen versuchen, uns in Zukunft zu bessern. Wir wünschen Ihnen allen zu Weihnachten etwas Zeit zur Besinnung und gute Zuversicht für das Jahr 1978.

Herzliche grüßen Sie!

I h r e

Dieter und Ursula Hecker
mit Paulus und Friso

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 623
Datum 21. 7. 75
Handzeichen <i>[Signature]</i>

Dieter und Ursula Hecker
G.E.L. Church Compound
Ranchi 834 001 - INDIA
24. März 1975 - Rb. 1/75

Liebe Freunde,

unser drittes Unterrichtsjahr am Gossner Theological College geht gerade zu Ende. Wir haben es äußerlich ganz gut überstanden. Es gab wenig Schwierigkeiten in den Kursen, aber in all dem, was man sich außerhalb des Unterrichtsbetriebes erhofft hatte, verlief es enttäuschend. Es gab wenige Neuansätze und Initiativen für das Leben des College insgesamt.

Sehr erfreulich war dagegen das Echo auf unsere Bitte um Hilfe beim Ausbau der Bibliothek. Wir haben noch keinen endgültigen Bericht über den Stand der Überweisungen, vor allem bei der Gossner Mission in Berlin, aber können jetzt schon sagen, daß mindestens 8.000.- DM zusammen gekommen sind. Dies ist fast die Hälfte unseres gesamten Voranschlages von 50.000 Rupien für die nächsten zwei Jahre. Solch optimistische Hoffnungen hätte niemand von uns zu hegen gewagt. Freilich sind seit dem Beginn unserer Planungen die Bücherpreise um durchschnittlich ein Drittel gestiegen. Wir möchten hiermit allen Freunden, Gruppen und Kreisen, sowie den Gemeinden, die sich daran beteiligt haben, im Namen unseres Principal, Rev. Martin Tate, der Fakultät und auch der Studenten sehr herzlich danken. Die ersten Bücher haben wir schon angeschafft, und sie werden im Unterricht verwendet. Es sind vor allem Grundlagenwerke und Arbeitsmittel, die den Studenten das eigene Erarbeiten von Themen erleichtern.

Eine der größten Schwächen der hiesigen Studenten und Pfarrer ist der Umgang mit Finanzen. Schon vor zwei Jahren haben wir von einer Besucherspende einen Fonds der Studentenvertretung eingerichtet, aus dem kleinere Darlehen an Studenten ausgegeben werden können. Damit wird das gegenseitige Geldleihen vermieden. Die Studenten üben sich gleichzeitig in der Verwaltung offizieller Gelder. Dies hat sich gut bewährt. Bisher war es aber nicht möglich, die Studentenunion zur Eröffnung eines Sparkontos dafür zu bewegen.

Gespräche in der Ethikvorlesung ergaben, daß die Studenten über die Funktion und Arbeitsweise einer Bank nicht nur schlecht informiert sind, sondern daß die meisten auch Vorurteile und Hemmungen haben, irgendwelche Gelder einer Bank anzuvertrauen. Für sie scheint der Gang zur Bank fast das zu sein, was für uns der Gang zur Spielbank wäre! - eine riskante Sache, bei der man viel verlieren kann und die anständigen und normale Leute besser bleiben lassen. Argumente allein überzeugen in einem solchen Falle nicht. Darum beschlossen wir, dem Problem praktisch zu begegnen. Jeder Student, der ein Sparbuch neu anlegt erhält - von einer neueren Besucherspende - drei Rupien der Mindesteinlage von fünf Rupien ersetzt. Ohne Sparbuch, kein Zuschuß! Damit soll jeder wenigstens einmal in seinem Leben auf einer Bank gewesen sein und mit den Bankangestellten verhandelt haben. Wenn es gleich mehrere machen fällt es leichter. Einige Studenten haben aber Schwierigkeiten, selbst die zwei Rupien Eigenbeteiligung aufzubringen! Das war vorauszusehen, darum bekommen die fünf bedürftigsten alles bis auf 50 Paise ersetzt. Die Vertreter der Studentenunion entscheiden, wem diese Vergünstigung zuteil werden soll. Diese Entscheidung zu treffen, ist ebenfalls eine Sache, die in Indien schwerfällt und oft umgangen wird. Schließlich haben wir auch die Studentenvertretung dazu gebracht, ein Konto zu eröffnen, indem wir den früheren Fonds um 100/- Rupien aufstockten, natürlich nur unter der Bedingung, daß sie sich dieses Mal tatsächlich auf ein Bankkonto einigten.

Das alles mag vielen von Ihnen unbedeutender Kleinkram erscheinen, was ja zutrifft. Aber falls in diesen Kleinigkeiten keine Änderungen geschehen, werden alle Großprojekte an den Folgen dieser kleinen Versäumnisse zu leiden haben.

Die gleiche Art von außerplanmäßigem Unterrichtsprogramm wäre auch auf landwirtschaftlichem Gebiet nötig. Die Studenten kommen meist aus Bauernfamilien und gehen wieder in die Dörfer zurück - oft als die einzigen nach dem Abschluß einer höheren Ausbildung. Darum müßten sie instand gesetzt werden, in den entlegenen Dörfern, wo oft kein Regierungsvertreter hinkommt, Bereitschaft zur Veränderung, zur Zusammenarbeit und zum Einführen neuer technischer Methoden in der Landwirtschaft zu wecken, und zwar praktisch, indem sie zu Beginn selbst Hand mit anlegen. Für die kommende Saison hat die Fakultät nicht nur beschlossen, wieder Reis anzubauen in unserem Collegegrundstück, sondern auch möglichst eine Bewässerungspumpe anzuschaffen, daß im Winter noch Weizen gesät werden kann. Diese zusätzliche Ernte bekommt für Indien insgesamt immer größere Bedeutung.

Die neue Verfassung der Gossner Kirche wurde von der Kirchenleitung im Dezember angenommen und zur Diskussion in die Distrikte und Gemeinden geschickt. Sie bringt eine noch stärkere Dezentralisierung der Verwaltung als bisher. Der Präsident wird nur noch ein Ehrenvorsitzender sein und in seiner 'Diözese' wohnen bleiben. Statt der fünf Anbals sollen nun acht Diözesen gebildet werden. Eine endgültige Verabschiedung und das Inkraftsetzen der Verfassung kann aber frühestens am 10. Juli dieses Jahres erfolgen. Bis dahin ist noch alles in der Schwebe wie bisher.

"Mission ist keine Einbahnstraße mehr!" dieses Motto ist heute allgemein anerkannt. Es gilt auch für den Austausch von kirchlichen Besuchern. Im letzten halben Jahr schien uns der Verkehr zwischen den westlichen Kirchen und Indien jedoch wie der Zustand der Autobahn Frankfurt-Basel zu Beginn der Sommerferien zu sein: endlose Schlangen und Stauungen auf einer Seite und nur vereinzelt einmal ein Fahrzeug in der Gegenrichtung.

Besuche bei Kirchen und Gemeinden vermitteln natürlich einen viel besseren Eindruck über das Leben eines Landes als normale Touristenreisen. Aber sie erfordern auch mehr Rücksicht, Anpassung, manchmal auch Verzicht auf seiten der Besucher als eine bloße Besichtigungstour. "Als Gast begibt man sich in die Hand des Gastgebers!" - Die Wahrheit dieses Satzes haben wir schon häufig genug erfahren. Hier muß der Gast nach bestem Vermögen empfangen und bewirtet werden - oft auch noch darüber hinaus. Aber Gastfreundschaft ist noch eine uralte, fast heilige Einrichtung, die niemand ungestraft mißachten kann. Entweder man kommt als Gast und läßt sich einen fürstlichen Empfang gefallen mit feierlichem Händewaschen, Blumengirlanden und Trommeln und Tanz, oder man kommt gar nicht. Kompromisse gibt es nicht, was für uns oft schwer einsehbar ist.

Hier kann man es erleben, daß ein Bischof mit einem unbekannten Besucher aus Deutschland zwei Tage auf den Dörfern herumfährt, um dessen verschollenes Kindernothilfe-Patenkind aufzuspüren. In der Bundesrepublik muß ein Kirchenführer aus Indien froh sein, wenn er für offizielle Verhandlungen ein paar Minuten Audienz bei einem Landesbischof herauschlagen kann! Auch das sind Aspekte von Partnerschaft, in denen wir voneinander lernen können.

Aus unserer Familie ist nicht viel Neues zu berichten. Friso überlegt sich noch, ob er lieber Deutsch oder Hindi sprechen soll, darum spricht er vorerst lieber keines von beiden. Paulus probiert zu Hause stolz seine Englischkenntnisse vom Kindergarten aus ("Yes, Serrrr!"). An Abwechslung durch Besucher mangelte es uns auch in diesem Jahre nicht. Ursula wird mit Paulus und Friso in den Sommerferien für einige Wochen nach Deutschland kommen, während Dieter in der Hitze auf den Dörfern herumfahren wird. Ab 3. April wird sie unter der bekannten Adresse erreichbar sein: Wilhelm Dietz, 6804 Elvesheim, Heddeshheimer Str. 9, Tel. 0621 / 49 23 27.

Es bleibt uns zum Schluß nur noch, für alle Briefe, Anregungen und den Austausch von Erfahrungen zu danken und zu hoffen, daß die Verbindungen auch weiterhin nicht abreißen.

Herzlich grüßen Sie!

Ihre

Dieter und Ursula Hecker
mit Paulus und Friso

EL SALVADOR

3. Folge

Friedensappell des Präsidenten Duarte

Jürgen Koch

Verschwörung um El Salvador?

Jürgen Koch

Besuch im Flüchtlingslager La Bermuda

Internationale Vermittlung in El Salvador
als Täuschungsmanöver (Originaldokument der FDR)

Vorbemerkung

Mit ihrer dritten Veröffentlichung möchte die INTERNATIONALE ARBEITSGEMEINSCHAFT "Freiheit und Demokratie" einen weiteren Beitrag zur Versachlichung der Diskussion um El Salvador leisten.

Daß dieses Land nicht mehr im gleichen Ausmaße Schlagzeilen macht wie noch vor wenigen Wochen, heißt nicht, daß dort inzwischen der Friede eingekehrt wäre. Auch nach der gescheiterten Schlußoffensive setzen die Anhänger der gestürzten Oligarchie und die linken Terror-Organisationen alles daran, um die Reformpolitik der Revolutionsregierung zum Scheitern zu bringen und Wahlen unmöglich zu machen. So sind Mordüberfälle und Terroranschläge weiterhin an der Tagesordnung, selbst wenn sie nicht mehr so zahlreich sind wie noch vor einigen Monaten.

Nicht nachgelassen hat hingegen die weltweite Desinformations- und Diffamationskampagne der linksgerichteten revolutionären Front, die so gekonnt und raffiniert angelegt ist, daß es einen nicht zu wundern braucht, wenn ihr vor allem jugendliche Idealisten, die sich mit den Armen und Entrechteten in der Welt solidarisieren möchten, zum Opfer fallen. In ihrem Idealismus können sie sich nicht vorstellen, daß sie von jemand, der ihnen mit einem so hohen moralischen Anspruch entgegentritt, wie das die Vertreter der revolutionären Front tun, belogen werden könnten und schon gar nicht, wenn Initiativen dieser Vertreter der Schein des Christlichen und Kirchlichen anhaftet.

Um der an El Salvador interessierten deutschen Bevölkerung die Beurteilung zu erleichtern, veröffentlichen wir in unserem dritten Beitrag zwei Originaldokumente: den Text der Rede von Napoleon Duarte, die er am 22. Dezember 1980 bei seiner Vereidigung zum Präsidenten der salvadorianischen revolutionären Regierungsjunta im Parlament gehalten hat und die Übersetzung eines Dokumentes, das salvadorianische Truppen bei Kämpfen mit linken Terroristen erbeutet haben. Aus diesem Dokument wird deutlich, wie raffiniert und zielbewußt die Revolutionäre Front vorgeht, um die Weltöffentlichkeit irre zu führen.

An der Echtheit dieses Dokumentes, das wir mit der Überschrift "Internationale Vermittlung in El Salvador als Täuschungsmanöver" versehen haben, zweifeln auch Kenner nicht; weder Herr Ungo noch Fidel Castro haben die Echtheit bestritten, als sie mit dem Dokument konfrontiert wurden.

Außer diesen beiden Dokumenten veröffentlichen wir zwei Beiträge von Jürgen Koch, der im April Zentralamerika und auch El Salvador im Auftrag der Deutschen Welle bereist hat.

Den Aussagen von Herrn Koch, einem freien Journalisten, messen wir einen hohen Grad von Objektivität bei. Herr Koch kennt Zentralamerika und den karibischen Raum. Er beherrscht das Spanisch der dortigen Gegend wie seine Muttersprache, was ihn von Dolmetschern im Kontakt mit der Bevölkerung unabhängig macht und er braucht als ein der FDP nahestehender Journalist keinerlei Rücksicht zu nehmen auf die Position der beiden Parteien CDU und SPD.

INTERNATIONALE ARBEITSGEMEINSCHAFT

"Freiheit und Demokratie"

München, 25. Mai 1981

FRIEDENSAPPELL DES PRÄSIDENTEN DUARTE

Text der Rede,
die Napoleón Duarte am 22. Dezember 1980
anlässlich seiner Vereidigung zum
Präsidenten der salvadorianischen Revolutionären Regierungsjunta
im Parlament gehalten hat

Aus: La Prensa Gráfica (San Salvador), 23. Dezember 1980

Übersetzung:

Klaus Weigelt
Caracas/Venezuela

Volk von El Salvador:

Diese, meine erste offizielle Rede in meiner Eigenschaft als Präsident der Revolutionären Regierungsjunta, ausgestattet mit den Exekutivbefugnissen eines verfassungsmäßigen Präsidenten, möchte ich mit dem feierlichen Versprechen beginnen, meine ganze Kraft und Hingabe darauf auszurichten, den Weg des Friedens und der Demokratie in El Salvador zu ebnen.

Es war mein Wunsch, dieses Amt auf der Basis der Zustimmung des Volkes in allgemeinen Wahlen anzutreten; dessen ungeachtet haben die Streitkräfte und die Christlich-Demokratische Partei in Auslegung der Volksmeinung diese gewaltige Verantwortung unter den gegenwärtigen Umständen auf meine Person geladen.

Ich akzeptiere diese schwierige Aufgabe in einem der kritischen Augenblicke der nationalen Geschichte, und ich bin mir völlig im klaren über die schweren Risiken und die außerordentlichen Probleme, denen ich mich werde stellen müssen, aber ich tue das im Vertrauen darauf, daß wir vorankommen werden, denn ich glaube an das Volk (tengo fé en el pueblo), und ich bin sicher, daß es mit Enthusiasmus der gemeinsamen Verpflichtung entsprechen wird, die notwendig ist, um die Abgründe des Schmerzes, des Todes und des Elends zu überwinden, eine Grundlage für die Versöhnung der ganzen salvadorianischen Familie zu erreichen und die Fundamente eines besseren Schicksals für die zukünftigen Generationen zu legen.

Die augenblickliche ernste Lage des Landes rührt her von einem jahrelangen Frustationsprozeß und dem Ausschluß weiter Kreise der Bevölkerung von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten. Beides hat in vielen Sektoren die Zerstörung der Werteskala bewirkt, auf der unsere Gesellschaft Bestand hatte, und so bildeten sich Kriterien heraus, nach denen das menschliche Leben nicht mehr als Grundwert existierte, in denen der Respekt vor der Würde des Menschen einem Fanatismus revolutionären Wandels wich und dem skrupellosen Kampf zur Verteidigung von Interessen, Privilegien und persönlichen Ambitionen.

Viele, die den Weg der Gewalt einschlugen, um politische, wirtschaftliche und soziale Änderungen herbeizuführen, taten das aus dieser Frustration heraus. Wir haben gesehen, wie sie voller Enthusiasmus und großer Ideale sich erhoben in der Überzeugung, daß der Weg der Demokratie und das Erreichen der Gerechtigkeit auf friedlichem Wege in unserem Land völlig verschlossen waren.

Ich verstehe, warum die Stimmen der frustrierten Jugend sich im Protest erheben. Auch teile ich die Klage des Bewohners von Elendshütten, der eine würdige Behausung haben möchte, und des Landarbeiters, der das Land haben will, das er bebaut. Ich fühle die Angst des Arbeitslosen, der versucht, für seine Familie Lebensmittel zu beschaffen. Deswegen und wegen all des Schmerzes, den dieses Volk erduldet, stehe ich an dieser Stelle.

Wir alle müssen diesen Schmerz fühlen, denn es ist der Schmerz unserer Brüder, es ist unser eigener Schmerz. Deswegen richte ich einen Aufruf zum Frieden und zur Eintracht, der allen tief zu Herzen gehen möge. Wir müssen eine große Anstrengung der Selbstüberwindung und des Mutes machen. Wir alle müssen die Ängste und Frustrationen des Volkes verstehen, um so den Weg des Friedens zu finden. Nur auf diese Weise können wir die gewaltsamen Lösungen hinter uns lassen und den Weg des Dialogs und der Befriedung in Angriff nehmen.

Der Frieden

In vielfältigen Manifestationen hat das salvadorianische Volk seine Ablehnung der Gewalt und der Erhebung unter Beweis gestellt, und daß es seine größte Sehnsucht ist, den Frieden zu erreichen.

Bezüglich des Problems der Gewalt, das unser Vaterland durchlebt, weiß jeder, daß der Weg zu einer Lösung schwierig, uneben und voller Mißverständnisse ist; wenn man aber unter Brüdern die Friedensziele klar vor Augen hat sowie die Ziele der Gerechtigkeit für unser Volk und das Ziel eines besseren Schicksals für unsere Kinder, dann können wir sicher sein nicht nachzulassen, bis wir alle diese Ziele erreicht haben.

Wer arbeitet, sät Frieden. Und deswegen sind wir davon überzeugt, daß wir Salvadorianer diesen so ersehnten Frieden erreichen werden, denn wir sind ein arbeitsames Volk.

Wenn man den Weg der Befriedigung geht, muß man verstehen, daß die Radikalisierung der Grund dafür ist, daß man den sozialen Konflikt mit der Gewalt entscheidet, obwohl es doch logisch, rational und menschlich wäre, nicht wild aufeinanderloszugehen, sondern miteinander zu sprechen, damit jeder Sektor in zivilisierter Form seine Vorstellungen, seine Gründe, seine Wahrheit vorstellt und das Volk in Ausübung seines souveränen Willens sein Schicksal bestimmen kann.

Die Probleme eines Volkes, das in einen brudermörderischen Kampf versunken ist, löst man nicht dadurch, daß man weiter gegen die eigenen Brüder zu den Waffen greift. Nein, Salvadorianer, es ist vielmehr notwendig, miteinander zu sprechen. Um den Dialog anzufangen, brauchen wir lediglich guten Willen und die feste Entscheidung, gemeinsam daran zu arbeiten, den Frieden zu finden. Es wird Zeit, daß wir groß werden in der Demut und erkennen, daß wir einander notwendig brauchen.

Der Dialog muß nüchtern, konstruktiv, patriotisch, zivilisiert und menschlich sein; insgesamt also ein Dialog zwischen Brüdern und keine Diskussion zwischen Feinden. Unsere ausschließlichen Feinde müssen die Ungerechtigkeit, das Verbrechen und die Lüge sein. Gegen diese Feinde müssen wir alle unsere Stimmen vereinigen.

Amnestie

Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, daß wir uns vorgenommen haben, die Türen für alle Salvadorianer offenzuhalten, speziell für diejenigen, die bis heute aus irgendeinem Grund dabei bleiben, sich in Waffen zu erheben. Diesen, die ihr eigenes Leben wagen und das Leben ihrer Brüder bedrohen, sagen wir das folgende: auch wenn es einmal einen Grund dafür gegeben hat, diesen Weg einzuschlagen, einen solchen Grund gibt es nicht mehr. Ihn gibt es nicht mehr, weil unser Volk begonnen hat, den Weg einer wirklichen Revolution zu gehen, die unser Leben

verändern wird, und für diesen Weg ist die Mitwirkung, die Hilfe und die Mitarbeit aller notwendig. Wir sagen also diesen Salvadorianern, daß sie die Waffen niederlegen mögen, um sich dem Volk in seiner Revolution anzuschließen. Das Sühneopfer hat schon zu viel Blut gefordert: der Augenblick der Eintracht ist gekommen. Wir brauchen alle unsere Landsleute und besonders die entschiedensten, die fleißigsten und die stärksten.

Denjenigen, die sich in Waffen erhoben haben, sagen wir: wenn ihr so mutig ward, die Waffen zu ergreifen, dann seid heute so stark, sie niederzulegen und euch den schweren Weg vorzunehmen, den Frieden aufzubauen.

Das ist der Weg eines Volkes, das darauf wartet, daß ihr euch ihm anschließt in einer Anstrengung, die weder mehr Blut noch mehr Tote fordert.

Der revolutionäre Prozeß

Aus der Analyse unserer Realität folgt, daß eine revolutionäre Lösung unaufschiebbar ist, um die Strukturen zu reformieren, die soziale Verzerrung zu korrigieren und die Grundlagen der Disziplin für eine neue Gesellschaft zu errichten, die gerechter, freier und menschlicher ist.

Die Marxisten haben das Dogma aufgestellt, daß es nur eine Revolution geben kann, wenn der soziale Konflikt sich zwischen Klassen polarisiert, wenn aufständische Gewalt entsteht, wenn man die Institutionen zerstört, wenn man die bürgerlichen Feinde eliminiert, wenn man das Heer durch Volksmilizen ersetzt und wenn man sich dem Imperialismus widersetzt, der gegen die eigenen Ideen gerichtet ist. Mit diesen Grundlagen baut man dann den Totalitarismus auf, der zur marxistischen Gesellschaft führt.

In El Salvador beweisen wir gerade, daß man eine in sich selbst friedliche Revolution machen kann, die allen Sektoren das Recht auf demokratische Partizipation eröffnet, und zwar mit der entschiedenen Unterstützung der Streitkräfte. Diese Revolution hat den Vor-

satz, eine glaubwürdige Demokratie zu schaffen und sozialen Frieden zu erreichen.

Die salvadorianische Revolution hat damit begonnen, die Konzeption eines Staates zu verändern, der Diener und Beschützer großer Interessen war, um sie in eine solche zu verändern, in der dem Staat die dynamische Funktion des sozialen Handelns zukommt. Auf diese Weise erlaubt seine Einwirkung, die Verzerrung zu korrigieren, die in einer Gesellschaft ohne Leitung und Ausrichtung entstanden war, und wo der Machtmißbrauch die großen Mehrheiten des Volkes in einem Zustand ohne Möglichkeiten und ohne Aussicht auf ein würdiges Schicksal beließ.

Die sozio-ökonomische Revolution stellt ihre Anstrengung auf jene Veränderungen ab, die die Macht von den wirtschaftlich oligarischen Kreisen auf das Volk selbst verlagern, um die Teilhabe am Eigentum für diejenigen Sektoren zu verstärken, die mit ihrer Arbeit den Reichtum schaffen, damit so die Mechanismen der nationalen Wirtschaft gekräftigt werden und eine gleichwertige Entwicklung ermöglicht wird zum Wohle der großen bis heute marginalisierten Mehrheiten.

Die Agrarreform, das Dekret 207, das in der vergangenen Woche mittels vierer Resolutionen zur vollen Gesetzeskraft gelangt ist, die Nationalisierung des Bankenbereichs und des Außenhandels sind einige dieser Veränderungen im Bereich der wirtschaftlich-sozialen Infrastruktur.

Das Reformprogramm hat eine klare Ausrichtung, und ich kann dem salvadorianischen Volk garantieren, daß die bereits in Angriff genommenen Reformen innerhalb eines ordentlichen Zeitplanes weitergeführt werden, der den Erfolg ihrer Zielsetzung sicherstellt; ich kann ebenfalls versichern, daß so wie niemand uns dazu bringen wird, von unserer Überzeugung des sozialen Imperativs zurückzuweichen, wir auch nicht mehr Reformen machen werden als die, die wir verkündet haben.

In revolutionärer Weise ermöglichen wir eine pluralistische Teilhabe aller Sektoren, die zur Produktion und zur allgemeinen Entwicklung des Landes beitragen, und innerhalb dieser Spielregeln hat

die Privatinitiative ihren Platz, deren Aktion sich jetzt mit größerer Gründlichkeit in die nationale Anstrengung des Wiederaufbaus integrieren muß im Blick darauf, die umgreifende Sozialfunktion der Revolution zu erfüllen. Wir brauchen eine Privatinitiative, die, ohne den eigenen Anreizen des freien Marktes abzuschwören, sich an die Gegebenheiten eines Landes anpaßt, das sich in einem Wandlungsprozeß befindet.

In ihrem politischen Aspekt hat die Revolution mit der Regierungs-umbildung einen Erfolg erreicht. Aber das ist nur ein Schritt auf dem Wege zur Demokratie, und mit der Teilhabe aller Sektoren und lebendigen Kräfte der Nation werden wir in der kürzest möglichen Zeit zum Wahlprozeß kommen, der dann die teuerste Freiheitssehnsucht des salvadorianischen Volkes zur Wirklichkeit machen wird.

Der internationale Aspekt

Das nationale Problem überschreitet die Grenzen unseres Vaterlandes. Die Aufmerksamkeit der Welt richtet sich auf die Entwicklung unserer Krise.

Viele Interessen trachten danach, Einfluß zu nehmen und zu intervenieren, um diese Krise zu beenden. Man debattiert über unser Problem auf internationalen politischen Tagungen, auf Zusammenkünften von Staaten und in der Weltpresse. Man hat also diesbezüglich eine andauernde Kampagne in vielen Ländern und internationalen Organismen veranstaltet.

Ich will Ihnen sagen, daß unser Kampf eine Außenfront hat und daß die Handhabung unserer Beziehungen im internationalen Rahmen unter unseren gegenwärtigen Bedingungen die Notwendigkeit einschließt, den nationalen politischen Prozeß draußen zu erklären, um unseren Rückhalt durch die Freunde zu verstärken und den Versuch zu machen, unsere Feinde von ihrer Feindschaft uns gegenüber abzubringen oder aber sie in ihrer Aktion zu neutralisieren.

Es ist ganz offensichtlich, daß unsere interne Wirklichkeit, wie sie vom ganzen salvadorianischen Volk erlebt und gefühlt wird, sehr

verschieden ist von den wiederholten Darstellungen, die im Ausland zirkulieren und die innerhalb eines Schemas interessierter Fehlinformation verbreitet werden. Nach diesen Darstellungen ereignet sich hier der Kampf einer repressiven Regierung gegen ein Volk, das von der Guerilla verteidigt wird. Völlig falsch. Fünf Millionen Salvadorianer stehen dafür als Zeugen.

Eine Regierung, die das Land zur völligen Erfüllung des Willens der Mehrheiten führt und die für diese eine soziale und gerechtere Ordnung aufbaut, kann nicht repressiv sein.

Damit eine Regierung repressiv sei, muß sie den Willen haben, sich dem Volk mit Gewalt zu widersetzen, um ihm alle seine Rechte und alle seine Möglichkeiten zur Befreiung einschränken. Deswegen ist eine repressive Regierung eine solche, die sich auf die Durchsetzung ihres eigenen Willens gegen den Willen des Volkes stützt und dafür ihre Absicht und ihren Vorsatz offenkundig macht, indem sie ihre Macht gegen die Bürger verwirklicht. Unter diesen Bedingungen wäre das Volk wehrlos und tatsächlich marginalisiert von den Regierungs- und Sozialplänen.

Die Repression, die in El Salvador besteht, wird von radikalen Gruppen der Linken und Rechten ausgeführt, die durch gewaltsame Methoden versuchen, dem Volk ihren Willen aufzuzwingen. Das Volk selbst bleibt dazwischen und muß die Konsequenzen einer Gewalt erdulden, die die Regierung unter Kontrolle zu bringen versucht und die sie von der Wurzel her auslöschen will.

Es besteht also eine strukturelle Gewalt, die von einer nahen Vergangenheit her überlebt und die Teil der rechtsradikalen Aktion ist; und es gibt eine ebenfalls repressive Gewalt von seiten der extremen Linken, die sich mangels Unterstützung durch das Volk in Terrorismus verwandelt hat. Beide Minderheiten stehen in Opposition zum revolutionären Prozeß in El Salvador und bemühen sich, das Land zu destabilisieren.

In einer Welt, die immer kleiner und interdependent wird, überschreiten die Probleme die Grenzen. Sie werden internationalisiert,

und die internationale Gemeinschaft bringt ihre Mechanismen, von denen auch wir nicht frei sind, ins Spiel, ob wir das nun wollen oder nicht. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die Aktionsbereiche festzulegen, die auf gar keinen Fall die Grenzen des Äußeren zum Inneren, des Würdigen zum Unwürdigen und des Respekt vor der nationalen Souveränität zur Intervention überschreiten dürfen.

In einer so schwierigen Auseinandersetzung müssen wir einen internationalen Dialog aufrechterhalten, und in diesem Sinne holen wir Meinungen ein, hören Empfehlungen und bitten um Hilfe, damit wir den Weg des Friedens finden. Aber es handelt sich dabei um eine Zusammenarbeit im positiven Sinne, die darin besteht, uns Salvadorianern bei der Entscheidung einer Krise zu helfen, die wir selbst lösen müssen.

Ich glaube an den tiefen Respekt vor der nationalen Souveränität, vor der Unabhängigkeit des Landes und vor dem Prinzip der Nicht-einmischung in unsere Angelegenheiten gegenüber jedweder auswärtiger Macht. Und mit allem Nachdruck sage ich Ihnen, daß ich weder bereit bin noch bereit sein werde, Pressionen, Drohungen oder Schmeicheleien nachzugeben, von welcher Seite sie auch kommen.

Mit diesen Prinzipien habe ich an der Versammlung der Staatsoberhäupter teilgenommen, die in Santa Marta/Kolumbien veranstaltet wurde zur Erinnerung des 150. Jahrestages des Todes des Befreiers Simón Bolívar, der dort am 17. Dezember 1830 verstorben ist. Ich nahm teil nach Annahme einer herzlichen Einladung von seiten Seiner Exzellenz des Präsidenten, von Kolumbien, Dr. Julio César Turbay Ayala.

Die Anwesenheit El Salvadors in jenem südamerikanischen Land anläßlich eines Aktes von derartiger historischer Bedeutung zu Ehren der hervorragendsten Gestalt im Prozeß der Unabhängigkeit und der Konzeption der lateinamerikanischen politischen Einheit war Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und führte zu wichtigen Ergebnissen.

In Gegenwart von Präsidenten und Persönlichkeiten, die zu dieser

Feier zusammengekommen waren, ehrten wir Salvadorianer öffentlich die heldenhafte, besondere und überragende Persönlichkeit des Befreiers.

Ich hatte die Gelegenheit, mit den Präsidenten und Staatsschefs zusammenzutreffen, ihre Fragen zu beantworten und sie über den Schmerz zu informieren, der die Familie dieses Landes gefangenhält durch die grausam entfesselte Gewalt.

Ich möchte dem salvadorianischen Volk Mitteilung davon machen, daß ich in öffentlicher Feierstunde der Worte Simón Bolívars in seinem letzten Aufruf gedacht habe, die bezeichnend sind für seinen Kampf um die Gerechtigkeit und gegen die Tyrannei. In diesem Geiste habe ich feierlich mein politisch-demokratisches Glaubensbekenntnis niedergelegt, nach dem ich meine unerschütterlichen politischen Auffassungen während 20 langer Jahre in diesem Bereich ausgerichtet habe. Ich erklärte, daß es meine politischen Ziele als Chef der salvadorianischen Regierung sind, einen Prozeß zu fördern, der in freien und demokratischen Wahlen ausmündet, in denen das salvadorianische Volk entscheiden kann, wer seine Regierenden sein sollen und welches Schicksal es zukünftig will.

Ich habe meinen Kampf für Frieden, Gleichheit und Gerechtigkeit bekanntgegeben.

In Santa Marta habe ich eine feierliche moralische Verpflichtung gegenüber ganz Amerika auf mich genommen, für die Demokratie zu kämpfen, und ich habe mit aller Würde und in kategorischer Form jeden Zweifel zurückgewiesen, der diesbezüglich geäußert werden könnte.

In Santa Marta erhielt ich Zuspruch und Unterstützung von den Regierungsoberhäuptern der demokratischen und befreundeten Ländern, die die Aufrichtigkeit unserer Entscheidung, unerschrocken zugunsten der Demokratie in unserem Land zu kämpfen, feststellen konnten. Die fruchtbaren Ergebnisse, die erreicht wurden, stellen eine wichtige politische Unterstützung unserer Bemühung dar, für die wir lebhaft danken und die wir in ihrer ganzen Größe zu schätzen wissen.

In die Deklaration von Santa Marta, die die Regierungsoberhäupter

unterschrieben, wurde eine wichtige politische Feststellung über El Salvador eingeschlossen, die wörtlich so lautet:

"Die Präsidenten von Kolumbien, Costa Rica, Ecuador, Panama, Peru, der Dominikanischen Republik, Venezuela und der Präsident der Regierung von Spanien hatten die Gelegenheit, mit dem Ing. José Napoleón Duarte zu sprechen, dem zivilen Präsidenten der Revolutionären Regierungsjunta von El Salvador, und sie nahmen beifällig von seiner mutigen Entscheidung Kenntnis, der Demokratie Wege zu öffnen, um in allernächster Zukunft die Herrschaft des Friedens und der Freiheit in El Salvador möglich zu machen.

Entschieden, den Prozeß der Demokratieentwicklung in Amerika zu stärken, nehmen die Präsidenten mit Genugtuung die klaren politischen Verpflichtungen auf, zu denen sich Präsident Duarte freiwillig vor den Unterzeichnern bekannt hat und die die Anerkennung der freien Wahl als einziger legitimer Quelle der Macht einschließen. Ebenso heben sie die feste Absicht des neuen Regierungschefs von El Salvador hervor, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um das Blutvergießen in seinem Volke zu vermeiden.

Innerhalb dieser Ordnung der Ideen bestätigen sie den Wunsch, unbeschadet des Prinzips der Nichteinmischung, den Ländern und Regierungen zu helfen, die die Zusammenarbeit mit den Demokratien brauchen, um sich ebenfalls in dieses politische System einzugliedern."

Ich werde meine ganze Kraft darein setzen, dieses Versprechen und diese in Santa Marta geheiligte Verpflichtung zu erfüllen, und ich hoffe, nach Kolumbien zurückzukehren, um am Grabe Simón Bolívars, des Befreiers Amerikas, zu bestätigen: "Auftrag ausgeführt" (Misión cumplida).

Landsleute:

Es gibt einige konkrete Aspekte der Politik und der öffentlichen Verwaltung, die eine Erläuterung für das ganze salvadorianische Volk anlässlich dieser besonderen Gelegenheit notwendig machen.

Die soziale Ordnung

Es ist unumgänglich, mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß die Revolutionäre Regierungsjunta ununterbrochen von einer irrationalen extremen Linken bedroht wird und ebenso von Sektoren der extremen Rechten, die unter dem Schild eines rückschrittlichen Antikommunismus in Deckung gehen und auf diese Weise eine ungeheure Welle krimineller Gewalt ermöglichen.

Diejenigen, die weiterhin auf diesem rückschrittlichen Schema bestehen, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß wir trotz der Risiken, die das einschließt, ihre Gefangennahme und Aburteilung befehlen werden, um die Autorität und die soziale Disziplin wiederherzustellen.

Diejenigen Kreise, die eine konterrevolutionäre und gegen das Volk gerichtete Haltung aufrechterhalten und mit Gewalt und Terror gegen das Volk kämpfen, sollen wissen, daß sie einem Volk begegnen, das sie ablehnt, sowie verantwortlichen professionellen Streitkräften, die die nationale Integrität aufrechterhalten werden.

Denn nur so können wir eine soziale Ordnung erreichen, die den Frieden garantiert, der ganzen Bürgerschaft erlaubt, sich ohne Furcht der Arbeit zuzuwenden, um den wirtschaftlichen Wiederaufbau und den sozialen Fortschritt zu erreichen.

Verwaltungsreformen und Korruption

Ebenso kann man nicht leugnen, daß die Korruption in bestimmten Sektoren der öffentlichen Verwaltung verwurzelt ist. Und sie schließt auch die Käufer von Privilegien ein, die mit Bestechung Geld machen und entehrend handeln.

Wir müssen dieser Situation ein "Jetzt-Reicht-Es" entgegensetzen. Deswegen habe ich in der Gewißheit, den Willen unseres Volkes zutreffend zu interpretieren, alle öffentlichen Bediensteten in dem Sinne angewiesen, daß sie eine sofortige Untersuchung durchführen, um die erforderlichen Verfahren für die einzuleiten, denen man ihr Vergehen nachweisen kann, und daß sie die sofortige Absetzung der-

jenigen vornehmen, die den Vertrauensentzug verdienen.

Nüchternheit

Ich halte es für meine Pflicht, dem salvadorianischen Volk zu sagen, daß die wirtschaftliche Lage, in der wir uns befinden, Ergebnis einer Fülle von Faktoren ist, die unter anderem die weltweite Inflation, die Unterversorgung und den Kostenanstieg im Energiebereich, die Preise unserer Produkte gegenüber dem gegebenen Austauschverhältnis, das Wachstum unserer importierten Konsumgüter, die Kapitalflucht, die industrielle Dekapitalisierung, das Ansteigen der internen Kosten, das Wachstum der Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen und die Schwächung des Gemeinsamen Zentralamerikanischen Marktes einschließen, ohne selbstverständlich die Destabilisierung und die Furcht ausser acht zu lassen, die durch den Terrorismus entstanden sind.

Voraussagen sind schwierig, aber ich habe die feste Überzeugung, daß, wenn wir alle das vorübergehende Opfer der Nüchternheit akzeptieren, wenn wir unsere Importe auf das Unverzichtbare und Notwendige zurückschrauben, wenn wir sparen und Einlagen bei unseren Banken machen, wenn wir arbeiten und mehr, besser und billiger produzieren, um die Lebenshaltungskosten zu senken und das Angebot auf unseren Märkten zu erweitern: wenn die Arbeitnehmer - Arbeitgeber - Beziehungen sich im wechselseitigen Bemühen einspielen, die Beschäftigung zu sichern und zu vermehren und gleichzeitig den Unternehmen die Gelegenheit zur Kapitalbildung zu gewähren, dann werden wir die Schwierigkeiten überwinden können, und mit einem Glauben, der fähig ist, Berge zu versetzen, werden wir unsere Wirtschaft wiederbeleben, damit sie als Grundlage für die Entwicklung dieser Gesellschaft dient, in der der neue Mensch die Chance einer besseren Zukunft haben möge.

Aufruf zur Mitarbeit

Diejenigen Salvadorianer, denen wir während dieses Jahres die verantwortungsvollsten Posten der öffentlichen Verwaltung anvertraut haben, werden für ihre Dienstbereitschaft, ihre zivile Bedeutung und ihre bürgerliche Verantwortung die Anerkennung aller ihrer Landsleute erhalten.

Wir fordern auch andere Landsleute guten Willens, die gleicherweise entschieden sind, sich für ihr Land aufzuopfern, dazu auf, daß, wenn der Moment kommt, ihre Dienste zur Verfügung zu stellen, sie es akzeptieren mögen, für El Salvador und sein Volk zu arbeiten, denn beide verdienen die besten Stunden ihrer fähigsten Söhne.

Die Streitkräfte

Im Namen der Revolutionären Regierungsjunta in ihrer Eigenschaft als oberster Befehlshaber der Streitkräfte und ihres kommandierenden Befehlshabers, Oberst Jaime Abdul Gutiérrez, möchte ich auf die historische Verpflichtung des 15. Oktober 1979 hinweisen, in der die militärischen Führer, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten die unverrückbare Entscheidung auf sich genommen haben, zusammen mit dem Volk zu kämpfen als dynamische Stütze der Revolution, als Garant des historischen Prozesses in Richtung auf die Demokratie und als unüberwindliche Bastion gegen die Subversion.

Diese Entscheidung hat für die Streitkräfte ein enormes Opfer bedeutet und einen erneuerten Beweis ihres Wertes. Ich habe in diesem Augenblick das Vorrecht, im Namen unseres Vaterlandes jedem einzelnen Mitglied unserer Streitkräfte öffentliche Anerkennung auszusprechen.

Schweigeminute

Ich möchte diejenigen, die mich mit ihrer Aufmerksamkeit begleiten, bitten, eine Pause zu machen, um all den Salvadorianern, die bei der Arbeit, ein besseres Vaterland zu errichten, gefallen sind, unsere aufrichtig empfundene Anerkennung zu zollen.

In unseren Gedanken leben die Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten, Bedienstete, Mitstreiter und alle diejenigen, die in Erfüllung ihrer Pflicht gefallen sind, sowie die unschuldigen Opfer dieser konvulsiven Periode unserer Geschichte.

In gleicher Weise bewahre ich meinen lieben Kameraden Mario Zamora und Melvi Orellana ein ehrendes Angedenken, ebenso wie den Gemeindebeamten, die ihr Leben geopfert haben.

Zum Gedächtnis all dieser Menschen bitte ich um eine Schweigeminute.

Volk von El Salvador:

Wir wissen, daß wir mit unseren Zielen nicht allein dastehen und daß die ungeheure Mehrheit der Salvadorianer mit der Gewalt aufhören will, um den Frieden wiederzugewinnen.

Aber der Wille allein reicht nicht aus. Die aktive Teilnahme aller Sektionen des nationalen Lebens ist notwendig, die ihre Stimmen und ihre Aktion in einer Weise vereinigen müssen, daß nicht der geringste Zweifel darüber übrig bleibt, was der nationale Wille ist.

Die Geschichte des salvadorianischen Volkes ist voll von großartigen Gesten, und seine Gemütsverfassung ist in den widersprüchlichsten Situationen unter Beweis gestellt worden. Weder das Toben der Natur noch die großen Konflikte seiner Geschichte haben dieses Volk demütigen können. Es hat Wertbewußtsein und Glauben, es ist ausdauernd und zielbewußt: es will und kann das große gegenwärtige Problem lösen mit erneuerten Vorsätzen für einen vaterländischen Aufstieg.

Gott kann ein Volk nicht so verlassen. Deswegen müssen wir mit unseren Gebeten zu Ihm Zuflucht nehmen und unter seinem Schutz gemeinsam handeln, damit wir das höchste Gut für El Salvador erreichen.

Vielen Dank.

Verschwörung um El Salvador?

Es lohnt, sich der Mühe zu unterziehen, in El Salvador journalistisch zu arbeiten. Über wenige Länder ist in den vergangenen Monaten so viel Unsinn verbreitet worden, wie gerade über dieses mittelamerikanische Land, in dem über fünf Millionen Menschen auf einem Staatsgebiet leben, das etwas größer ist als das Bundesland Hessen. Der Kleinstaat versucht unter seiner gegenwärtigen "Revolutionären Regierungsjunta" aus Christdemokraten und reformwilligen Obristen einen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umschwung durchzusetzen, der sowohl der Oligarchie gegen den Strich geht als auch den marxistisch orientierten Kräften auf der ganzen Welt. Daß die Eigentümer des Großgrundbesitzes und der Produktionsmittel, also die Oligarchen, mit dieser Revolution von oben wenig anfangen können, liegt auf der Hand. Daß die marxistisch orientierte Linke gegen diese Revolution zu Felde zieht, kann doch wohl nur so verstanden werden, daß sie in der Grundidee des "comunitarismo" - zu deutsch etwa, Gemeinschaftssinn - eine echte Bedrohung für die von ihr angebotene Alternative sieht. Galten früher die demokratischen Sozialisten bei den Marxisten als die großen Feinde, sind es heute jene Reformkräfte, wie sie sich in Jugoslawien, Polen und El Salvador artikulieren, die den Zorn der Marxisten anziehen. Das salvadorianische Modell wird mit Interesse in anderen Ländern Lateinamerikas beobachtet. Nach Bekundungen salvadorianischer Politiker lehnt sich dieses Modell ein wenig an das jugoslawische an; es geht hier in El Salvador darum, die Bevölkerung - vor allem auf dem Lande - an die Selbstverwaltung heranzuführen. Dieser Revolutionsjunta - die Anfang nächsten Jahres freie und allgemeine Wahlen abhalten wird - Rechtslastigkeit zu unterstellen, ist ein Witz. Wer das dennoch tut, hat entweder keine Ahnung oder will keine Ahnung haben, meinen politische Kreise in El Salvador.

Das Problem der Revolutionären Regierungsjunta bestand darin, im Ausland Verständnis zu finden. Sie kämpft einerseits gegen eine marxistisch orientierte Guerilla, andererseits gegen rechts-radikale bewaffnete Kräfte, die langsam aber sicher entmachtet werden.

Wer sich in El Salvador mit der Bevölkerung unterhält, stellt sehr bald fest, daß die Regierung nicht gerade heiß geliebt wird, daß aber die Guerilla zunehmend auf Ablehnung stößt. Die Erklärung ist einfach: die hohen Ziele, die einem Befreiungskampf zugrunde liegen sollten, werden durch die spektakulären Aktionen der FMLN ad absurdum geführt. Ihr Befreiungskampf degeneriert zunehmend in einen politischen "badolerismo" - zum Bändertum. Da wird ein vollbesetzter Bus auf einer abgelegenen Landstraße von bewaffneten Desperados überfallen: Der Fahrer wird vor den Augen der Passagiere erschossen, die Passagiere selbst beraubt. Bevor sich die Guerilleros in den Busch absetzen, trichtern sie den verschreckten Passagieren noch ein, daß jeder von ihnen das gleiche Schicksal erleiden kann, wie der Fahrer, wenn sie nicht bereit sind, den Aufständischen freiwillig zu helfen. Ein anderes Beispiel: In der Vorosterzeit stürmen Stadtguerilleros ein Kino in einem Stadtteil der Hauptstadt, in dem Arbeiter leben. Mit Schüssen in die Luft verscheuchen sie das Publikum, legen eine Bombe, deren Explosion das Kino völlig verstört. So geschehen am 11.4.81. Aber die Bombe hat auch sämtliche Scheiben der Häuser in der Umgebung zerstört. Die Bürger sind verschreckt; sie müssen das Glas aus eigener Tasche ersetzen und viele haben dafür nun wirklich kein Geld übrig. Die Menschenmenge, die sich nach dem Attentat vor dem Kino versammelt, verurteilt einhellig die Guerilleros. "So werden sie unsere Unterstützung niemals bekommen", höre ich mehrere Male. Auf dem Land beklagen sich Bauern, daß die Guerilleros gekommen sind, um Geld und Nahrung zu requirieren; außerdem zwingen sie häufig junge Männer, mitzugehen. Es gibt Berichte, aus denen hervorgeht, daß die Guerilleros meist der gebildeten Oberschicht entstammen, und sich nicht scheuen, in den Bergen die Bauerns für sich "arbeiten" zu lassen.

Auf der anderen Seite gibt es Grund zur Klage über das Vorgehen einiger Sicherheitsorgane. Besonders die Policía de Hacienda wird

in diesem Zusammenhang genannt. Einige ihrer Mitglieder haben immer noch nicht verstanden, was die Stunde geschlagen hat. Gelegentlich werden der Policía de Hacienda, die vorwiegend im Landesinneren operiert, Morde an vermeintlichen oder wirklichen politischen Gegnern nachgewiesen: So Anfang April im Fall der 23 Morde im Vorort von San Salvador, Solapayo. Insider wollen wissen, daß rechtslastige Angehörige der Sicherheitsorgane auch die 4 amerikanischen Sozialhelferinnen auf dem Gewissen haben. Die Policía de Hacienda rekrutiert sich aus der untersten sozialen Schicht El Salvadors. Sie wurde zur Zeit der Herrschaft der Großgrundbesitzer auf dem Land eingesetzt, um die Pfründe der Oligarchen zu schützen. Dafür wurde diese "Ordnungsmacht" gut entlohnt. Die Regierung in San Salvador will die Kompetenzen der Policía de Hacienda beschneiden, sie letztlich auflösen. Nur: sie kann nur ganz langsam vorgehen, weil sie sonst einen offenen Kampf riskieren würde. Es ist die Armee dieses Landes, der die Aufgabe zufällt, die "Kollegen" in den Griff zu bekommen. Aus Regierungskreisen ist zu hören, daß nicht-öffentliche Gerichtsverhandlungen gegen Mitglieder der Policía de Hacienda stattfinden, die ihre Kompetenzen überschritten haben. Andere unliebsame Vertreter dieser paramilitärischen Truppe versucht man durch Stipendien oder Diplomatenaufgaben ins Ausland zu locken. Innerhalb der Streitkräfte setzt sich immer mehr die Ansicht durch, daß die rechtsradikalen Ordnungskräfte eine echte Gefahr sind, nachdem die linke Guerilla zunehmend aufhört, eine Gefahr zu sein.

Die Armee ist bestrebt, ihren Standard zu erhöhen. Die Offiziere werden in der Escuela Militar ausgebildet; Absolventen mit guten Noten erhalten häufig die Möglichkeit, ihre Bildung im Ausland zu vervollkommen. Dort haben sie die Mechanismen einer funktionierenden Demokratie kennen- und schätzengelernet; sie sind die besten Garanten eines sich anbahnenden Wandels im Selbstverständnis der Streitkräfte.

Die Armee umfaßt etwa 15.000 Mann, der zwischen 5.000 und 7.000 Guerilleros gegenüberstehen. Die Soldaten sind sehr jung; sie leisten ihren 18-monatigen Wehrdienst ab. Danach können sie ins

Zivilistenleben zurückkehren. Die Moral der Armee ist sehr gut; die Offiziere werden offensichtlich geschätzt von den Mannschaften. Im Kampfgebiet schleppen die Offiziere genauso Proviant, Wasser und Munition mit sich, wie die einfachen Soldaten. Das hat eine gewisse Kameraderie aufkommen lassen, die ein wenig an die Gegebenheiten in der israelischen Armee erinnern. Jedenfalls werden die salvadorianischen Streitkräfte nicht als Fremdkörper im Staat angesehen; ihre Erfolge bei der Bekämpfung der Guerilla sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Landbevölkerung, von wenigen regionalen Ausnahmen abgesehen, die Streitkräfte akzeptiert. Regierungsvertreter glauben auch zu wissen, warum das der Fall ist. Jene Teile der Landbevölkerung, die von der ersten Phase der Agrarreform profitiert hat, verteidigt ihren neu erworbenen Besitz gegenüber der Guerilla. Die katholische Kirche dieses Landes spricht davon, daß bisher über 400.000 Menschen zu Nutznießern der Landreform wurden.

In weiten Teilen des Landes unterstützen die Bauern die Streitkräfte bei der "acción limpieza", bei den Säuberungsgefechten. Insofern läßt sich die Realität dieses Landes eben nicht, wie von Salonmarxisten behauptet, mit derjenigen Kubas vor über 20 Jahren und jener in Nikaragua unter Somoza vergleichen. Die Streitkräfte lassen sich bei Ihren Säuberungsaktionen durchaus Zeit.

Trotz des Konfliktes im Landesinnern ist von den Bauern für Bohnen und Mais - Grundnahrungsmittel in allen mittelamerikanischen Staaten - das höchste Ernteergebnis seit 16 Jahren erzielt worden. Mais wollen die "salvadoreños" gar nach Nikaragua exportieren; im Gespräch sind 50.000 Tonnen. Die Zuckerernte ist etwa gleich hoch wie im Vorjahr; nur die Baumwollproduktion ist radikal zurückgegangen, weil die Guerilleros die Felder angezündet haben.

Selbstverständlich gibt es auch Bevölkerungsgruppen, die klar mit der Guerilla sympathisieren. Viele sitzen in den Flüchtlingslagern, die teilweise vom Staat oder durch private Spenden aus dem In- und Ausland finanziert werden. Die Lagerinsassen weigern sich, in ihre Dörfer zurückzukehren. International ist der Eindruck erweckt worden, daß sich die Flüchtlinge vor der Armee in Sicherheit bringen

wollten. Richtig ist indes, daß sie sowohl vor den Streitkräften als auch vor den Guerilleros Zuflucht suchen. Interessant ist, daß in einigen Regionen dieses Landes der Boden für eine revolutionäre Gesinnung seit Jahren vorbereitet wurde; die katholische Kirche hat hier eine maßgebende Rolle gespielt. Es gibt Gebiete in diesem Staat, wo keine Flüchtlinge in die Lager strömen, obwohl auch dort gekämpft wurde und wird.

So wie die Dinge heute liegen, hat die Guerilla den Kampf verloren. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das allgemein bekannt wird.

Besuch im Flüchtlingslager La Bermuda

Etwa eine Stunde braucht man, um mit dem Auto ins rund 40 km von der Hauptstadt San Salvador entfernt gelegene Flüchtlingslager La Bermuda zu gelangen. Das Lager liegt etwa zwei km abseits von der Straße nach Suchitoto, die entlang des Bergmassivs verläuft, in dem auch der Vulkan Guazapa liegt. In besagtem dichtbewaldeten Berggebiet fanden unlängst noch Kämpfe zwischen Militär und Guerilla statt. Ich bin mit einem Journalisten aus Houston in Texas ins Lager gefahren; er ist Chicano, ein US-Bürger mexikanischer Abstammung, der sich auf der Fahrt an seine Soldatenzeit in Vietnam erinnerte. Als wir vor dem Lager ankommen, steht eine Patrouille der salvadorianischen Armee - 15 Mann mit einem Major - ausgestattet mit drei Fahrzeugen, vor dem Lager. Aus zwei Lautsprechern plärren mexikanische "corridos", die typische Musik der trompetengewaltigen Mariachibands. Dann läuft ein Casettenband ab; eine Frauenstimme fordert die Guerilleros auf, sich zu ergeben, denn der Kampf sei zwecklos geworden. Die Stimme erklärt, die Guerilleros seien überall auf dem Rückzug - dies würde schon dadurch bewiesen, daß im Augenblick das Militär hier sei und zur Landbevölkerung spreche. Die 2.000 Menschen im Lager La Bermuda hören schweigend zu. Nur die an lange Leinen angebundenen Kühe im Lager geben einen Laut von sich.

Der Kollege aus Houston und ich weisen uns gegenüber den Militärs als "Prensa Internacional" aus. Von der Asociación del Cuerpo de Prensa Salvadoreño haben wir Ausweise erhalten. Der Major, der die Patrouille anführt, ist höflich aber distanziert. Die ausländische Presse habe das Bild über El Salvador verdreht, meint er. Seine Soldaten sind besonders an dem Vietnam-Veteranen interessiert, dessen Erfahrungen sie zu faszinieren scheinen. Ich versuche dem Major zu erklären, daß es nicht Aufgabe der Presse ist, über das schöne Wetter zu berichten, sondern über all das, was die Leser, Rundfunzhörer und Fernsehzuschauer interessieren kann. Er faßt zusammen und meint lakonisch: "De manera, que Uds. siempre buscan la sensación". (Das heißt also, Sie suchen immer die Sensation).

Nach dieser Einschätzung verabschieden wir uns höflich und gehen ins Lager; die Patrouille verläßt unter Abspielen einer neuen Cassette das Gelände. Der Major warnte uns noch, früh gen Salvador aufzubrechen, denn nach Anbruch der Dunkelheit sei dieses Gebiet sehr unsicher. Er würde aber noch einige Zeit mit seinen Leuten "in der Nähe" sein.

Im Lager La Bermuda leben rund 2.000 Menschen, meist alte Leute, Kinder und Frauen jeglichen Alters. Nur wenige junge Männer sind zu sehen. Ich versuche, mit den Lagerinsassen ins Gespräch zu kommen; einige sehen in mir wohl den "gringo", den bei den Guerilleros ungeliebten Amerikaner. Andere sind bereit, in mein Mikrophon zu sprechen. Warum sie hier sind, will ich wissen. Die meisten sagen, sie seien vor den Kampfhandlungen geflüchtet. Ich bohre nach, will wissen, ob sie vor der Armee oder der Guerilla geflüchtet sind. Die Antwort: vor beiden. Einige jüngere Frauen, - erstaunlich viele schwangere darunter - deren Männer vielleicht in den Reihen der Guerilla kämpfen, erklären, sie hätten Angst vor den Soldaten gehabt und seien deshalb ins Lager gekommen. Ich komme mit einer Gruppe älterer Männer ins Gespräch, die gerade eine Hütte bauen. Sie wollen wissen, woher ich komme. Ich erkläre ihnen, daß ich aus Deutschland gekommen bin, um mich hier bei ihnen darüber zu informieren, wie sie denken, zu erfahren, was hier vorgeht. Mein Cassettengerät läuft. Ein alter Mann drängt sich vor und sagt: "Ich habe gehört, die Deutschen sind alle sehr "cultos" - sehr kultiviert. "Wir" - so der alte Mann - "sind arme campesinos, wir wollen von Ihnen Señor, wissen, was hier los ist." Die anderen nicken bedächtig mit den Köpfen. Ich bin momentan etwas verwirrt, fange an zu stottern. Nachdem ich mich gefangen habe, erzähle ich ihnen, was ich gesehen und mit wem ich gesprochen habe. Sie sind aufmerksame Zuhörer. Dann sagt der alte Mann: "Señor, wir wissen nicht mehr, was wir glauben sollen. Die früheren Regierungen haben uns viel versprochen, sie haben uns aber immer vergessen. "Los grupos" - gemeint sind die Guerillagruppen - haben auch nicht Wort gehalten. Wir hoffen, daß Gott uns erhört und uns hilft. Wir wollen zurück in unsere Häuser und arbeiten; wir wollen in Ruhe gelassen werden." Ich frage einen etwa 45-jährigen Mann, ob er dem Alten zustimmt. Er kann sich besser ausdrücken und bestätigt den alten Mann. Ich bin zutiefst berührt, verabschiede mich von der Gruppe, die mir den Gruß "Vaya con Dios, Señor" mit auf den Weg gibt.

Ich sehe mich weiter im Lager um, das den Ruf hat, ganz besonders guerilla-freundlich zu sein. Die Bewohner sind es gewöhnt, von gut gekleideten ausländischen Journalisten wie Affen im Zoo bestaunt zu werden. Ich suche mir für ein weiteres Gespräch Vertreter des "Grünen Kreuzes", eine salvadorianische Hilfsorganisation, die sich aus privaten Spenden finanziert. Die jungen Helfer, teenager noch, geben Spritzen, verabreichen Medikamente, sorgen für die Bedürftigen. Sie machen das aus Patriotismus; Geld bekommen sie nicht für ihren Einsatz. Das "Grüne Kreuz" operiert zwischen den "Fronten"; die Armee läßt die Helfer genauso gewähren, wie die Guerilla. Das Rote Kreuz von El Salvador ist hingegen von den Aufständischen als Hilfsorganisation nicht akzeptiert worden. Die jungen Männer erzählen von ihrer Aufgabe in einer Art und Weise, als ob sie in normalen Zeiten tätig wären. Plötzlich merke ich, daß ich fotografiert werde. Ein junger Mann, ungewöhnlich sauber gekleidet, versteckt seine kleine Kamera hinter dem Rücken, als er merkt, daß ich ihn beobachte. Ich gehe zu ihm hin und stelle mich vor; von ihm will ich erfahren, wer er ist. Es stellt sich heraus, daß er der Vertreter des Rates der evangelischen Kirchen El Salvadors in dem Lager La Bermuda ist. Er erzählt mir die Geschichten der Insassen des Lagers in einem anderen Licht als ich sie von den Menschen selbst gehört habe. Das macht mich stutzig. Im Verlauf des Gesprächs kommt heraus, daß seine Sympathie klar auf der Seite der Guerilleros liegt. Er will von mir wissen, ob die Gerüchte stimmen, daß man im Ausland langsam beginnt, von der Guerilla abzurücken. Er meint, der Kampf gehe trotzdem weiter, "die Guerilleros können jederzeit wiederkommen."

Mein amerikanischer Kollege aus Houston, der als Chicano genauso gut Spanisch spricht wie die Lagerinsassen, sagt mir später, daß der junge Kirchenvertreter ihm ständig auf den Fersen saß. Er sorgt wohl dafür, daß die Informationen, die aus dem Lager nach außen gelangen, so filtriert sind, daß sie in das Konzept der Marxisten passen. Der Amerikaner aus Houston hatte die größere Kamera; deshalb heftete sich der "Schatten" an ihn. Das war mein Glück, denn nur so konnte ich ungestört Bild und Ton einfangen.

INTERNATIONALE VERMITTLUNG IN EL SALVADOR

ALS TÄUSCHUNGSMANÖVER

Übersetzung aus dem spanischen Original
von Gerold und Edmund Moser

Vorschlag für eine internationale Vermittlung

Datum: 3. Februar 1981

1. Einleitung

Nachdem wir mit positiver Bilanz die erste Etappe der diplomatischen Offensive abgeschlossen haben, treten wir jetzt in eine neue Phase im internationalen Bereich unseres Krieges ein. Trotz der positiven Bilanz gelang es wegen sachlicher Umstände nicht, unsere Bemühungen in politische Fakten umzusetzen, die dazu beigetragen hätten, die militärische Stärkung unseres Feindes im diplomatischen Bereich zu bremsen.

Fünf grundsätzliche Entwicklungen bestimmen unserer Meinung nach den Übergang in eine neue Phase:

1.1. Das nach der ersten Phase der militärischen Offensive entstandene Vakuum und der von den Imperialisten ausgeübte intensive Druck, haben unter Verbündeten und insbesondere unter den lateinamerikanischen Freunden einige Skepsis, Ermüdung und Mutlosigkeit hervorgerufen.

1.2. Die Folge hiervon ist, daß der auf uns ausgeübte Druck doch mit der Junta zu verhandeln, immer offenkundiger wird. Seit dem Gespräch mit Peña Gomez (am 17. Januar), der als Sprecher von Torrijos und von Carlos Andrés Pérez aufgetreten war, haben auch andere Aktionen diese Tendenz noch deutlicher gemacht. (Gespräche mit Carazo, Turbay, Medrazo, dem PRI-Sekretär Mexikos für internationale Beziehungen).

1.3. Über uns hängt auch die Drohung des ständigen Botschafters El Salvadors bei der OAS vom 13. Januar, unseren Fall vor den TIAR* zu bringen.

1.4. Der Druck auf Nicaragua wird zunehmend stärker.

1.5. Durch die beträchtliche Steigerung der Militärhilfe an die Junta gelang es dieser, weit besser als früher, unsere Logistik unter ihre Kontrolle zu bringen, was zu einer weiteren Behinderung der militärischen Operationen unserer Kampfverbände führte. Diese kritische Lage kann nur durch Maßnahmen auf diplomatischer Ebene entschärft werden.

* Interamerikanischer Vertrag für gegenseitigen Beistand
(Anmerkung des Übersetzers)

2. Alternativen

Wir sehen nur drei Möglichkeiten, dieser neuen Lage entgegenzutreten.

2.1. Den Dialog mit den USA, der für die im vergangenen Zeitabschnitt gesetzten Ziele vorgesehen war, als Ziel auszusetzen. Diese Entscheidung würde sich auf drei kaum überprüfbare Vermutungen abstützen:

- a) daß wir militärisch siegen können, obwohl der Feind täglich über bessere Waffen, Nachrichtennittel, Versorgung und Führungskräfte verfügt.
- b) daß wir uns auf unsere Freunde und Verbündete trotz des Druckes, dem sie ausgesetzt sind, absolut verlassen können.
- c) daß uns eine begrenzte ausländische militärische Invasion nicht besonders weh tun würde.

2.2. Die zweite Möglichkeit besteht darin, abzuwarten, bis die Nordamerikaner die Türen wieder öffnen. Aber das ist nur eine Möglichkeit, und wir können unsere Strategie nicht davon abhängig machen. Dies würde nämlich bedeuten, jegliche Initiative aus der Hand zu geben und uns politisch dem Willen unserer Feinde zu unterwerfen.

2.3. Die dritte Alternative besteht darin, eine Vermittlungsinitiative zu ergreifen. Dies ist etwas anderes als ein Dialog und führt auch nicht unmittelbar zu einer echten Verhandlung. Diese Alternative bedeutet die offizielle Beteiligung mehrerer Regierungen und erlaubt eine mehr oder weniger freie Handhabung nach unserem Dafürhalten.

3. Vorschlag:

3.1. Allgemeine Ausführungen:

Der FMLN-FDR (Revolutionäre Front Farabundo Martin - Demokratische Revolutionäre Front) bringt eine Reihe von Regierungen gegenüber (Einzelheiten zum Verfahren siehe weiter unten) ihre Bereitschaft zum Ausdruck, eine politische Lösung für den Konflikt zu finden und erklärt aus taktischen Überlegungen heraus ihre Bereitschaft, am Ende auch mit der Junta in Verhandlungen einzutreten.

FMLN-FDR bringen aber zum Ausdruck, daß das Haupthindernis auf diesem Wege die militärische Hilfe der USA für die Junta wäre. Daher würde die FMLN-FDR eine internationale Vermittlung begrüßen, wenn:

- a) die vermittelnden Regierungen von den USA die Zusage erhalten, ihre militärische Präsenz in El Salvador abzubauen;
- b) diese Regierungen erreichen, daß die USA-Regierung und die FMLN-FDR miteinander über die Schritte eines militärischen Rückzuges und dessen wirksame Kontrolle sprechen;

Wichtig ist die zeitliche Abstimmung. Der Erfolg dieser Finte hängt weitgehend davon ab, daß sie zum richtigen Zeitpunkt ins Gespräch gebracht und dann im entsprechenden Tempo durchgeführt wird. Für uns ist sie ein Entlastungsangriff für unsere Hauptwaffe, den Krieg. Daher muß sie zeitlich genau mit dem militärischen Operationsplan abgestimmt sein.

3.2. Ziele dieses Täuschungsmanövers:

3.2.1. Es erlaubt uns, die Initiative auf der politisch - diplomatischen Ebene in der Hand zu behalten, weil wir die Vermittler auswählen, wir die Verhandlungsschritte festlegen und wir das Tempo der Verhandlungen bestimmen.

3.2.2. Unseren Freunden und Verbündeten schaffen wir so einen größeren Bewegungsspielraum gegenüber dem amerikanischen Druck und erlauben ihnen, eine aktive und offizielle Rolle zu spielen.

3.2.3. Es ermöglicht die Einbeziehung solcher lateinamerikanischer Regierungen in den Konflikt, die sich ihm bisher ferngehalten haben (z.B. Kolumbien, Peru und Brasilien).

3.2.4. Es ist ein entscheidender Beitrag, um das Problem weiter von der OAS fernzuhalten; oder falls es doch in diesem Forum zur Sprache gebracht wird, können wir auf einige Länder zählen (mindestens 7), die gegen die Anwendung des TIAR stimmen würden.

3.2.5. Wir gewinnen Zeit, um unsere militärische Lage im Lande gegenüber den Streitkräften des Feindes zu verbessern.

3.2.6. Es würde, (in seiner zweiten Phase), eine Milderung der repressiven Bedingungen im Landesinnern ermöglichen, so daß unsere Massen eine Atempause hätten, sich von den Schlägen erholen und neuerlich positiv aktiv werden könnten.

3.3.7. Wir erhielten dadurch Gelegenheit, den direkteren Kontakt mit der Bevölkerung zu erneuern.

3.2.8. Wir könnten die Konvergenz mit "demokratischen" Militärs vertiefen und konkretisieren.

3.2.9. Wir könnten eine internationale ärztliche Organisation ins Land rufen (bestehend aus der von uns gewählten Gruppe von Ländern), um den Kämpfern und Bewohnern in den am meisten betroffenen Gebieten Hilfe zu gewähren.

3.2.10. Wir könnten die Widersprüche in den Reihen des Feindes verstärken .

3.2.11. Falls der Vorschlag (was im Grunde höchst einleuchtend wäre), nicht durchkäme, wären wir international gesehen doch in einer sehr günstigen Position.

3.3. Risiken dieses Manövers

3.3.1. Es besteht die Gefahr, daß unsere Anhänger das Manöver als "Auslieferung" oder Kapitulation interpretieren könnten.

3.3.2. Es bedeutet eine Änderung unseres Standpunktes, nicht mit der Junta zu sprechen. Aber so, wie der Vorschlag gedacht ist, wird die FMLN-FDR nicht in einen Dialog mit der Junta eintreten, sondern lediglich die guten Vermittlungsdienste eines internationalen Vermittlungsteams akzeptieren. Wir haben also die Möglichkeit, unsere Gesprächsverweigerung gegenüber der Junta weiterhin öffentlich kundzutun, falls uns dies opportun erscheint.

Etappen:

a) wir setzen uns mit Nicaragua ins Benehmen und sprechen die Einzelheiten des Manövers ab.

b) Nicaragua (oder ein anderes, uns besonders nahestehendes Land) wendet sich an mehrere Regierungen, um sie auf die Zweckmäßigkeit einer Vermittlungsinitiative anzusprechen und diese den Salvadoreños nahezu legen.

c) Diese Gruppe von Ländern (vier oder fünf) unterbreitet (je nach Zweckmäßigkeit privat oder offiziell) diesen Vorschlag der FMLN-FDR.

d) Das CPD* akzeptiert den Vorschlag, aber unter den folgenden Bedingungen:

*Politisch-Diplomatische Kommission

d.1) Verpflichtung der USA zu militärischem Rückzug.

d.2) Dialog zwischen den Vereinigten Staaten und CPD zur Absprache des Rückzugs.

d.3) Die Vermittlung muß außerhalb der OAS erfolgen.

d.4) Wir möchten die Mitarbeit einer größeren Anzahl von Ländern (Mexiko, Ecuador, Kolumbien, Grenada, Nicaragua, Peru, Brasilien, Panama).

d.5) Falls diese Ländergruppe mit dem Vermittlungsvorschlag einverstanden ist, werden wir drei Länder für einen Dreierausschuß auswählen.

e) Der Dreierausschuß wird gewählt.

f) Der Vermittlungsausschuß erreicht die Annahme der Bedingungen (d.1 und d.2)

g) Der Vermittlungsprozeß beginnt.

Unsere erste Stellungnahme würde darauf abzielen, auf die Notwendigkeit gewisser gegenseitiger Konzessionen aufmerksam zu machen, damit die Vermittlung in der Zukunft Aussicht auf Erfolg hätte. Dem ginge allerdings noch eine Phase hinhaltender Verzögerung voraus.

g.1) Diskussion über die Lage des Landes. Gegenseitige Information über den jeweiligen Standpunkt (über die Vermittler). Dies könnte sich mehr oder weniger lange hinziehen, je nach den Erfordernissen des obersten Führungsstabes.

g.2) Freiheit (mit oder ohne Gerichtsverfahren) für alle politischen Gefangenen.

g.3) Aufhebung des Belagerungszustandes und des Kriegsrechts.

g.4) Zugang für uns zu den Massenmedien.

g.5) Garantien für die Einreise des CPD.

g.6) Anerkennung der Gebiete, die wir militärisch kontrollieren.

Bemerkung: Wir müssen die Konzessionen definieren, die wir bereit sind zu machen. Logischerweise wird man von uns eine Feuereinstellung erwarten.

Abbruch der Vermittlungsgespräche.

An diesem Punkt der Verhandlungen sehen wir den Abbruch der Verhandlungen vor. Falls wir unsere Absichten bis dahin schon erreicht haben, "ziehen wir uns zurück" und begründen dies mit einer beliebigen Repressionshandlung oder einem böswilligen Akt, die sich sicher finden lassen.

Falls zu diesem Zeitpunkt die militärische Lage Anlaß zur Sorge gäbe, müßten wir eben weiterverhandeln.

4. Kontingentierungsplan

Wir müssen politisch und publizistisch auf den Fall vorbereitet sein, daß die Yankees die Vermittlung in der ersten Phase scheitern lassen.

5. Geheimhaltung

Es ist unbedingt erforderlich, daß niemand vom wahren Charakter dieser Initiative Kenntnis erhält. Dies ist nötig, damit dieses Manöver erfolgreich verlaufen kann.

VEREINIGT IM KAMPF BIS ZUM ENDSIEG! REVOLUTION ODER TOD!
WIR WERDEN SIEGEN!

Gezeichnet: Politisch-Diplomatische Kommission (CPD) der FMLN-FDR

Vorgelegt von: Rubén Zamora, Salvador Samayoa, Mario Aguiñada,
Guillermo Manuel Ungo

Februar 1981

Anmerkungen zum Vermittlungsvorschlag:

1. Er muß in Bezug auf den Verhandlungsablauf erweitert werden. Man genehmigt seine Darlegung und Besprechung mit den Sandinisten und kubanischen Kameraden.

Dazu wird die Reise von Dr. Guillermo Ungo, Mario Aguiñada und Pancho nach Havanna am Montag, den 9. Februar genehmigt.

2. Mögliche Verhandlungsteilnehmer: Abdul Gutiérrez, Morales Ehrlich, Majano, FMLN-FDR.

Vermittler: Nicaragua, Mexico, Belice, Panama, Costa Rica, Honduras.

Der Dialog zwischen CPD- und oberstem Führungsstab einerseits und der USA andererseits wird nur über einen Kanal, nämlich Mexiko abgewickelt.

3. Die außenpolitischen, wie auch die innenpolitischen Ziele müssen klarer dargestellt werden. Es gilt zu beachten, daß es außenpolitisch darum geht, die Intervention abzubrechen und daß wir im Lande eine Atempause für die Massen brauchen. Der Zeitfaktor und die Beteiligung Nicaraguas ist zu beachten.

4. Buchstabe G-6 auf Seite 7 hat zu verschwinden.

5. Die Feuereinstellung ist nicht Verteidigungstaktik, sondern als taktischer Schachzug Bestandteil des Täuschungsmanövers. Sie kommt nicht in der Vermittlungsphase zum Tragen sondern in der Verhandlungsphase, falls nötig.

6. Gegenüber unseren demokratischen Verbündeten Mexiko und Panama usw. müssen wir uns hüten von einem Manöver zu sprechen. Ihnen gegenüber empfiehlt es sich statt dessen Bezug auf unsere Außenpolitik zu nehmen.

3.5. Begleitende Maßnahmen

a) In den USA mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Initiative jener Kongreßabgeordneten fördern, welche die gegen das State Department gerichtete Forderung "Dialog ja, Militärhilfe nein" unterstützen.

b) Zusammen mit europäischen sozialdemokratischen Führern Initiativen dahin gehend ergreifen, die USA, und insbesondere und ganz direkt Haig, unter Druck zu setzen, damit sie obige Vorstellungen akzeptieren und gleichzeitig sollen diese Führer eine gemeinsame Politik mit den europäischen Christdemokraten anstreben, die darin besteht, diese Gedanken öffentlich und privat zu unterstützen.

c) Initiativen entwickeln mit den europäischen christdemokratischen Parteien, damit sie unsere Vorstellungen unterstützen und Washington, die salvadorenische Christdemokratie und COPEI unter Druck setzen.

d) Direkte Verbindung zu Monsignore Rivera und dem Vatikan aufnehmen, um ihre Unterstützung und eine entscheidende Hilfe der Kirche zu dieser Initiative zu erhalten. Mit Rivera kann man prüfen, ob eine positive Stellungnahme der Bischofkonferenz zu unserem Plan möglich ist.

Internationale Arbeitsgemeinschaft

»Freiheit und Demokratie«

Die INTERNATIONALE ARBEITSGEMEINSCHAFT "Freiheit und Demokratie" ist ein loser Zusammenschluß von befreundeten Personen, die eines gemeinsam haben: alle sind sie überzeugte Demokraten, die den Pluralismus ernstnehmen und wissen, daß Freiheit unteilbar ist, und alle kennen sie Lateinamerika aus langjähriger persönlicher Erfahrung.

Die Arbeitsgemeinschaft wurde im Januar dieses Jahres gegründet und verfügt derzeit über Mitarbeiter, bzw. über korrespondierende Personengruppen in Rom, Brüssel, Paris, Wien, Bonn, München, Chile, Brasilien, Venezuela, Costa Rica, Nicaragua, El Salvador, Guatemala und USA. Ihr Sprecher für die Bundesrepublik Deutschland ist Dipl.-Volkswirt Edmund Moser, ehemaliger Mitarbeiter der Konrad-Adenauer Stiftung in Caracas, Venezuela (1964-1975).

Die INTERNATIONALE ARBEITSGEMEINSCHAFT "Freiheit und Demokratie" will lediglich informieren. Sie setzt dabei dort an, wo immer durch fehlende, verzerrte oder falsche Informationen Fehlentscheidungen drohen, welche die freiheitliche und demokratische Entwicklung in einem Lande behindern oder gar verhindern könnten.

Das auslösende Moment zur Bildung dieser Arbeitsgemeinschaft war der Zorn über die Vorgänge um El Salvador, wo die äußerst geschickte, international angelegte Propagandastrategie der linksextremen Kräfte, - die man bewundern muß - den wahren Sachverhalt so zu verzerren und so zu vernebeln vermochte, daß sich selbst erfahrene Politiker täuschen ließen. Dagegen wollten wir etwas unternehmen und daher bemüht sich unsere Arbeitsgemeinschaft darum, mit wohlfundierten Informationen zu zeigen, daß die Situation in El Salvador weit komplexer und auch ganz anders ist, als man aus der Berichterstattung unserer Medien noch vor kurzem schließen mußte. Erst in jüngster Zeit hat sich diese Berichterstattung grundlegend verändert, seitdem nämlich ernstzunehmende Journalisten damit begonnen haben, sich vor Ort selbst zu informieren.

Es gibt aber auch noch andere Länder in Lateinamerika, die zwar nicht wie El Salvador im Mittelpunkt des Interesses stehen, wo aber nicht minder hart um Demokratie und Freiheit gekämpft wird. Auf diese Länder wollen wir in nächster Zeit die Aufmerksamkeit lenken, weil wir glauben, auch dort mit sachlichen Informationen dazu beitragen zu können, die freiheitliche und demokratischen Entwicklung zu fördern und politische Gewalttaten zu verringern.

Was die Finanzierung unserer Arbeit anbetrifft, so sind wir dafür auf uns selbst und auf die Spenden von Freunden angewiesen.

Bisher erschienen und auf Anforderung lieferbar:

Band 1

EL SALVADOR — 3 Berichte

Band 2

EL SALVADOR

Gemeinsamer Hirtenbrief des
Salvadorianischen Episkopats
„Ein Nein der Gewalt, ein Ja dem Frieden“

Verantwortlich: Internationale Arbeitsgemeinschaft „Freiheit und Demokratie“

Edmund Moser · Büro Meinhold · Weinstraße 5 · 8000 München 2

Herrn Pfr.
Dr. Vatakattusseri
Bieren 150
Schierenacker 43

4986 Rödinghausen 1

Berlin, den 15.5.1981

Sehr geehrter Herr Dr. Vatakattusseri!

In der Anlage senden wir Ihnen wunschgemäß im Auftrage von Herrn Kriebel die Andacht von Herrn Kriebel für den Monatsgruß Juni 81.

Mit freundlichen Grüßen
i.A. Lischewsky, Sekr.

Anl.: 1

Der Herr wird seinem Volk Kraft geben;

der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden. Ps. 229,11

Kraft und Frieden

Wer wünschte sich nicht Kraft zum Leben. Wenn wir uns schlaff und müde fühlen, macht das Leben keinen Spaß. Am liebsten möchten wir morgens gar nicht aufstehen, danach am liebsten zu Hause bleiben. Es gibt so vieles, das unsere Lebenslust lähmt. Dann fühlen wir uns überhaupt nicht wie die kraftstrotzenden und lebenssprühenden Gestalten auf den großen Reklamewänden. Haben wir etwas gemacht, daß wir so müde sind? Sollten wir vielleicht mehr Zigaretten rauchen, mehr Margarine essen, größere Autos fahren, ausgefalleneren Urlaubsreisen buchen? Woher nehmen wir Kraft zum Leben?

Und wer wünschte sich nicht Frieden. Viel Lebensunlust kommt ja davon, daß wir nicht im Frieden leben. Die Weltlage macht uns Angst. Aufrüstung und Drohreden erhöhen die Kriegsgefahr. Aber auch im kleineren Umkreis ist kein Frieden. Arbeitnehmer fühlen ihre Existenz bedroht. Die Kernenergie macht uns Angst. Schulabgänger müssen um Studien- und Ausbildungsplätze kämpfen. Familien zerbrechen. Das Leben macht keinen Spaß, weil kein Frieden herrscht. Was haben wir denn hier falsch gemacht? Brauchen wir vielleicht mehr Waffen, mehr Polizei, strengere Gesetze? Woher kommt Frieden?

Der Herr

Kraft und Frieden kommen vom Herrn, unserem Gott. Leider ist er sehr verborgen, und auch seine Gaben möchten wir deutlicher spüren. Aber was schon vor 3000 Jahren galt, gilt auch heute: Der Herr bleibt verborgen. Wir sehen ihn nur wie in einem Spiegel, nur wie von hinten. Wir sehen ihn nur in seinem Sohn, in Jesus Christus, dem Bild Gottes. Im Sohn erkennen wir auch deutlicher die Gaben des Herrn: Kraft und Frieden.

Frieden schafft Gott, indem er nicht auf seinem Recht besteht, indem er nicht seine Macht demonstriert, indem er nicht seine Gegner einschüchtert. Gott schafft Frieden, indem er sich selbst wehrlos macht und sich in seiner Wehrlosigkeit auch tatsächlich umbringen läßt. Er schafft Frieden, indem er nicht nur Vorleistungen erbringt, sondern alle Leistungen, die ihm geschuldet wurden. Er bezahlt, was eigentlich ihm bezahlt werden müßte. Er stirbt, wo er das Recht hatte zu töten.

Ist das nicht Wahnsinn? Öffnet er so dem Bösen nicht Tor und Tür? Muß man nicht sich und die Seinen vor dem Bösen schützen, notfalls mit Gewalt? Läßt sich denn das Böse durch Gutes überwinden? Spüren wir vielleicht deshalb so wenig von Gott, weil er sich wehrlos gemacht hat? Sollte er nicht ganz anders durchgreifen?

Im Sohn sehen wir einen freiwillig wehrlosen Gott, der dennoch nicht verliert, sondern das Böse mit Gutem überwindet. Das kann Gott. Aber dann kann auch nur Gott. Denn er kann Herzen bewegen. Sein Geist kann Menschen erneuern. Er kann Tote zum Leben erwecken und Besessene befreien. So schafft Gott Frieden, und so gibt er Kraft zum Leben. Er droht nicht und straft nicht, sondern er vergibt und verwandelt.

Sein Volk

Auch Jesus ist jetzt verborgen, denn er ist wie Gott und bei Gott. Auch ihn sehen wir jetzt nur wie in einem Spiegel. Wir sehen ihn in seinem Volk. Die an ihn glauben, bilden seinen Leib, an dem er das Haupt ist. Die an ihn glauben, sind seine Zeugen bis an das Ende der Erde. Das sind auch wir. Sein Volk hat den Auftrag, ihn zu bezeugen. Alle Welt soll seinen Willen tun. Wenn wir das bezeugen wollen, müssen wir natürlich die ersten sein, die seinen Willen tun. Dazu müssen wir natürlich auch ganz sicher sein, daß Gottes Art, Frieden zu schaffen, die richtige ist: nicht drohen, nicht strafen, nicht abschrecken, sondern verwandeln, vergeben, sich selbst wehrlos machen.

Das ist Gottes Missionsmethode bis an das Ende der Erde. Das ist zugleich auch die Art, wie wir seinen Willen in unserer Heimat bezeugen können.

Ich weiß wohl, daß viele bezweifeln, daß man auf diese Weise in der Welt Frieden schaffen und Kraft gewinnen könne. Dieser Zweifel rührt daher, daß wir Gott nicht vertrauen, Herzen zu bewegen und Böses mit Gutem zu überwinden. Der Monatsspruch lädt uns ein, Frieden und Kraft zum Leben auf die Art zu suchen, die Gott uns gezeigt hat. Er will uns Kraft geben und segnen mit Frieden - auf seine Weise.

Siegwart Kriebel

Friede den Fernen und Friede den Nahen,
spricht der Herr, ja, ich werde sie
heilen. Jes. 57, 19.

Der Friede des Propheten Jesaja und der
Friede der Weihnachtsengel, wie verhalten
sie sich zu unseren Friedenshoffnungen?

Unsere Hoffnung entspringt aus der Angst.
Wir haben Angst vor einem neuen Krieg,
Ost gegen West oder Nord gegen Süd oder
auhh Unten gegen Oben in unserem eigenen
Land. Wir haben Angst, daß der Krieg in
irgendeiner Form wieder über unser Land
hinziehen und es dann total zerstören
könnte, oder daß Kriege, die anderswo vom
Zaun gebrochen werden, Katastrophale Aus-
wirkungen auf unser Leben haben könnten.

Allen diesen Ängsten setzen wir die Hoff-
nung entgegen, es möge keinen Krieg geben,
zumindest nicht hier, möglichst auch nicht
in der Nähe. Manche hoffen dabei auf unsere
Regierung. Sie werde international schon
ausgleichend und damit friedensichernd wir-
ken. Andere vertrauen zusätzlich auf eine
möglichst starke und abschreckende Bewaff-
nung. Einige von uns setzen ihre Hoffnung
dagegen auf Abrüstung. Sie wollen Frieden
schaffen ohne Waffen.

Viele von uns haben noch eine andere Angst,
die Angst vor den Russen. Um diese Gefahr
ist ihnen fast jeder Preis recht: lieber
tot als rot. Diese Angst kommt von der
Überzeugung, in einem kommunistischen Land
könne man als Mensch nicht leben, zumindest
nicht frei leben.

Wir Christen haben beide Ängste nicht nötig,

weder die Angst vor dem Krieg, noch die Angst vor den Kommunisten. Denn wir wissen, daß das G Grundübel in der Welt die Sünde ist und daß Krieg und Pressezensur und Folter und Gesinnungsterror Auswirkungen der Sünde sind und zwar überall auf der Welt, nicht nur im Osten. Wir wissen, daß es noch viele andere Auswirkungen der Sünde gibt, unter denen die Menschen ebenfalls in allen Ländern leiden, Betrug etwa und Profitgier und Ausbeutung. Vor der Sünde aber brauchen wir keine Angst zu haben und vor ihren Auswirkungen auch nicht.

Denn Gott vergibt uns unsere Sünde und macht uns damit frei von der Angst: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, sagt Jesus. Und wenn wir keine Angst vor der Zukunft haben, auch nicht vor einer gewaltsamen, dann können wir für den Frieden und für Gerechtigkeit und Freude in dem heiligen Geist (Röm. 14, 17), also für das Reich Gottes, zeugen, eintreten und leiden.

Wo uns Friede angekündigt wird, vom Propheten und von den Engeln, da ist das Reich Gottes nahe herbei gekommen. Da wird uns Gottes friedenschaffende Nähe zugesagt. Da wird uns die Angst genommen, so daß wir Zeichen des Friedens aufrichten können als Zeichen der

Nähe Gottes. Waffen sind aber niemals Zeichen des Friedens. Das Wegwerfen von Waffen ist ein Zeichen des Friedens. Wer davor Angst hat, traut Gott nichts zu. Und sollte uns unser Zeugnis für den Frieden ins Leiden führen, wird Gott auch dann bei uns sein. Er wird Frieden schaffen, wo Menschen Unfrieden gesät haben.

Behinderte - Anzahl, Lebensbedingungen, Rechte

9.12.1975: die Vereinten Nationen beschließen die Deklaration über die Rechte von Behinderten

20.1.1980: Die UN-Generalversammlung beschließt das Internationale Jahr der Behinderten unter dem Motto: Volle Beteiligung der Behinderten am sozialen Leben und an der Entwicklung der Gesellschaften, in denen sie leben

Behinderung kann man oft schwer definieren, weil der Übergang von Normalität zur Behinderung oft fließend ist. Zum Beispiel gehen die Schätzungen über die Zahl der Blinden auf der Erde von 11 Mio bis 42 Mio, je nachdem, welchen Grad von Sehbehinderung man als Maßstab nimmt.

Aus praktischen Gründen wird "Behinderung" meist definiert als die verminderte Fähigkeit bei solchen Aktivitäten, die nach Alter, Geschlecht und sozialem Kontext allgemein als notwendig für das tägliche Leben angesehen werden, einschließlich Selbstversorgung, sozialen Beziehungen und beruflicher Betätigung.

Zahlen:

450 Mio Menschen sind geistig oder körperlich behindert, das sind über 10 % der Weltbevölkerung.

75 % von ihnen erhalten keine professionelle Hilfe.

146 Mio von ihnen sind Kinder.

80 % aller Behinderten leben in Entwicklungsländern.

Die moderne Medizin hat die Zahl der Behinderten angehoben, weil mehr behinderte Kinder überleben und aufwachsen, und weil mehr Menschen das Alter erreichen, wenn Behinderungen zunehmen.

Wenn man die Familienangehörigen von Behinderten dazurechnet und alle die, die mit Behinderten zu tun haben, dann ist ein Viertel der Menschheit direkt oder indirekt von Behinderung betroffen.

Bründe:

Ernährung: Grund für geistige und körperliche Behinderungen, besonders bei Kindern unter 5 Jahren: 10 Mio Kleinkinder, insgesamt 100 Mio Menschen

<u>Krankheiten:</u>	Behinderungsgrund für 156 Mio Menschen
<u>Angeborene Behinderungen:</u>	100 Mio Menschen
<u>Alkohol und Drogen:</u>	40 Mio (oder mehr)
<u>Unfälle:</u>	
	durch Straßenverkehr 30 Mio Menschen
	bei der Arbeit 15 Mio Menschen
	zu Hause 30 Mio Menschen
<u>Krieg, Sport, Katastrophen:</u>	3 Mio Menschen

(Aus "HOW", New Delhi, April 1981)

Krankheiten: Behindertengrund für 156 Mio Menschen
Andere Behinderten: 100 Mio Menschen
Alkohol und Drogen: 40 Mio (oder mehr)
Unfälle: durch Straßenverkehr 30 Mio Menschen
bei der Arbeit: 15 Mio Menschen
zu Hause: 30 Mio Menschen
Krieg, Sport, Katastrophen: 1 Mio Menschen

(aus "HOW", New Delhi, April 1991)

berliner kirchenreport

Ausgabe B: Materialdienst zum BERLINER SONNTAGSBLATT

B 29

15. DEZ. 1978

14. Dezember 1978

"... Einen Panzer kann man davon nicht kaufen ..."

Interview mit Kurt Scharf

Handwritten: Kopie des Briefes Scharf (Mische)

Das folgende Gespräch mit dem früheren Bischof D. Kurt Scharf über das Antirassismus-Programm des Weltkirchenrates entnehmen wir dem Gemeindeblatt der Steglitzer Dreifaltigkeitsgemeinde LANKWITZ KIRCHE vom Dezember 1978/ Januar 1979.

Frage: Herr Bischof Scharf, die Evangelische Kirche in Deutschland tut sich in diesem Herbst schwer. Sie möchte sich vom "Antirassismusprogramm des Weltkirchenrates" in seiner jetzigen Form distanzieren und damit der Anschuldigung begegnen, daß die Kirchen revolutionäre Gewalt in der Dritten Welt unterstützen.

Bischof Scharf: Die vehemente Polemik gegen das Antirassismusprogramm, besonders gegen den Sonderfonds, ist meines Erachtens unberechtigt. Ich verteidige das Antirassismusprogramm, und ich bin auch der Meinung, daß der Sonderfonds eine gute Bedeutung gehabt hat für die öffentliche Diskussion und für ein Umdenken in der Gesamtbevölkerung, und zwar in den westlichen Ländern wie in der Dritten Welt. Im übrigen aber - selbst wenn man Kritik etwa an der letzten Entscheidung des ÖRK (Weltrat der Kirchen) im Blick auf Rhodesien üben kann - der Sonderfonds hat immer nur moralische Unterstützung gewährt, niemals Waffenhilfe. Es ist an die Befreiungsbewegung, die ein weites Gebiet bereits unter ihrer Kontrolle hatte, Geld gegeben worden für die Ausstattung einer Schule, für ein kleines Krankenhaus. Man kann nicht sagen, daß sie dadurch Geld freibekommen haben, um Waffen zu kaufen, was immer wieder behauptet wird. Erstens war der je bewilligte Betrag viel zu gering; man konnte dafür kulturell und humanitär etwas tun, aber einen Panzer kaufen konnte man nicht. Andererseits bekamen die Befreiungsbewegungen diese Waffen von anderen Organisationen und Ländern, auch westlichen Ländern, geschenkt. Das ganze Antirassismusprogramm ist in der Relation zu dem, was von den Kirchen an Entwicklungshilfe geleistet wird - durch Brot für die Welt, durch "Dienste in Übersee", durch die "kirchliche Entwicklungshilfe" - ein minimal geringes Programm.

Frage: Sie haben an vielen Konferenzen und Treffen der Weltchristenheit teilgenommen und damit auch selbst unsere Evangelische Kirche in Deutschland von außen sehen gelernt. Wie sehen Christen in den Hungerländern unsere Haltung zum Antirassismusprogramm?

Bischof Scharf: Die Kirchen in der Dritten Welt begreifen diese deutsche Diskussion überhaupt nicht, denn es geht in ihr ja gar nicht darum, Menschen zu einer selbstverantworteten Entwicklung im Bereich der Bildung, der Kultur, der Wirtschaft zu helfen. Die deutsche Diskussion dreht sich allein um die Frage der Gewaltanwendung. Aber das ist nicht das Problem der Dritten Welt in ihrer großen Gesamtheit, sondern Hunger, Elend, Siechtum, Krankheit. Und sie fragen: "Wo helft ihr uns da?"

Frage: Ist unsere Hilfe nur ein Tropfen auf den heißen Stein? Leisten andere Kirchen Europas mehr als wir?

Bischof Scharf: Wir haben seinerzeit in Uppsala auf der Vollversammlung des ÖRK 1968 beschlossen, daß die Kirchen 2 % ihrer Mittel für Entwicklungshilfe hergeben sollten. Nun kommt es darauf an, was man einrechnet in diese Entwicklungshilfe, ob man z.B. die Gaben für "Brot für die Welt" mitrechnet. Aus Kirchensteuermitteln geben die meisten Gliedkirchen

BERLINER KIRCHENREPORT - Informationsdienst für kirchliche Mitarbeiter. Verantwortlich für die Ausgabe B ist die Redaktion des Berliner Sonntagsblattes: Brigitte Schatzen, Joachim Schmidt, Wolfgang Springborn, Tel. 39091 363/364
Herausgeber: Berliner Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Publizistik, Bachstr. 1-2, 1000 Berlin 21, Tel. (030) 39091 358
Telex 01-81241 und 01-81239
Geschäftsführer: Reinhard Henkys
Der Bezug ist nur nach schriftlicher Bestellung gegen pauschalierte Erstattung der Versandkosten möglich.

sten Gliedkirchen in der EKD 2 % und mehr; die Kirche Berlin West erreicht diese Summe noch nicht.

Andere Kirchen, z.B. die Kirchen in den Niederlanden, kennen keine Kirchensteuer. Sie leben nur von freiwilligen Spenden und erbringen ihre Gaben auch für die Entwicklungshilfe und für eine entsprechende Aktion wie "Brot für die Welt" durch eine einmalige Sammlung. Sie findet an einem Wochenende statt und wird vorher von den gesamten Massenmedien unterstützt. Rundfunk, Fernsehen und sämtliche Zeitungen sind dann einen Monat vorher voll von Hinweisen auf diese Sammlung und von Informationen über die "Dritte Welt". Und dann erhalten die Kirchen dort an einem Wochenende ein paar Millionen Gulden für diesen Zweck.

Geld alleine tut es aber nicht. Wir haben bei viel gutem Willen auch manches dazulernen müssen. Zunächst hatten wir geglaubt, wenn wir ein großes Krankenhaus etwa in die Nähe von Addis Abeba setzen, dann haben wir damit eine bedeutende Tat geleistet für die Gesundung der Bevölkerung in Äthiopien. Heute wissen wir, daß es viel wirksamer ist, kleine Stationen zu schaffen, Gesundheitsprogramme in den Dörfern zu entwickeln. Das Geld allein dazu reicht nicht. Dazu braucht es Menschen, die es auf sich nehmen, unter den dortigen Verhältnissen zu leben. Das erfordert Opfer. Im Blick hierauf bin ich sehr glücklich und dankbar, daß sich unter unserer Jugend immer wieder viele, sogar sehr viele - ich will nicht sagen: genug - beiderlei Geschlechts gefunden haben, die bereit waren, hinauszugehen.

Frage: Was soll dann der Streit um das Antirassismusprogramm? Evangelikale Gruppen und zwei Landeskirchen raten bereits, die Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen aufzukündigen oder einzufrieren. Wo liegen die wirklichen Gründe?

Bischof Scharf: Ich bedaure nicht, daß die Dinge öffentlich diskutiert werden. Dadurch gelangt die ganze Problematik der "Dritten Welt" viel stärker ins Bewußtsein unserer Öffentlichkeit. Man sollte sich nur schädlicher Übertreibungen enthalten. Denn die darunter zu leiden haben, das sind die Armen, die Hungernden in der "Dritten Welt". Die Auseinandersetzung über den Sonderfonds des Antirassismusprogramms jetzt zum Kriterium für die Zugehörigkeit zur Ökumene zu machen, das ist genauso unsinnig, wie wenn ein Gemeindeglied sagt: weil mich der Friedhofsinspektor geärgert hat, trete ich aus der Kirche aus. Wenn Kirchen Konsequenzen dieser Art ziehen bei uns in Deutschland, dann unterstützen sie eine einseitige, entstellende, antikirchliche Propaganda. Und mir ist es unbegreiflich, wie man das mit einem reformatorischen Verständnis der Heiligen Schrift, der Botschaft des Evangeliums von der Versöhnung in Einklang bringen kann. Diejenigen, die in dieser Sache Entscheidungen zu treffen haben und einen solchen Beschluß fassen, die Mitgliedschaft im ÖRK ruhen zu lassen, die tun das nicht, weil sie selbst den ÖRK für "unterwandert" ansehen, sondern sie gehen diesen Schritt aus Angst vor ihren Kirchenmitgliedern, die Opfer einer entstellenden Berichterstattung geworden sind, und vor einer Kirchenaustrittswelle in ihrem Gebiet.

Übrigens ist da von Anfang an überzogen worden: Die Ökumene stelle sich auf die Seite der Befreiungsbewegungen, hieß es. Und unter Befreiungsbewegung verstand man sofort gewalttätige Befreiungsbewegung. Und seitdem ist das in Deutschland vor allem von Massenmedien, und zwar von einer bestimmten Gruppe immer wieder der Kirche vorgehalten worden. Und nun gibt es eben leider auch Kreise in der Kirche, die hier die Relation völlig verschieben und diese Beeinflussung der Öffentlichkeit benutzen, um theologische Gegensätze, die wir in Freimut untereinander austragen sollten, zum kirchenpolitischen Kampfmittel zu machen - zum Schaden der ökumenischen Bewegung.

Frage: Was wird verschwiegen, woran wird vorbeigeredet? Offenbar geht der Streit um die Anwendung von Gewalt und das Recht von Gegengewalt. Seit Luther hat die evangelische Kirche von der Fürstengewalt bis hin zur Radikalenfrage keine eindeutige Haltung gefunden. Was hat die EKD, was hat die Spitze der evangelischen Kirche zum Gewaltproblem zu sagen?

Bischof Scharf: Diese Diskussion sollte mit großer Intensität, aber auch mit Freimut und mit Weite in unseren Gemeinden geführt werden. Die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD hat eine Denkschrift herausgebracht über Gewaltanwendung. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß Gewaltanwendung zumal in der augenblicklichen Weltsituation nicht gerechtfertigt werden kann, weder in der Auseinandersetzung zwischen Völkern und Nationen, noch

innerhalb eines Landes im Kampf um die Befreiung. Die "Lehre" von einem gerechten Krieg war schon immer mit dem Evangelium nicht vereinbar. Im Grunde haben die klassischen Friedenskirchen zu dieser Frage auch in der Vergangenheit schon die richtige Stellung eingenommen: Blutige Gewalt bleibt ungerechtfertigt. Was nicht bedeutet, daß in der Verflochtenheit unserer irdischen Verhältnisse, in der Verflochtenheit von Sünde und Schuld auf allen Seiten, in außenpolitischen Konflikten aber auch nun in innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen in einem Lande, nicht Christen in verantwortlicher Position sich zur Gewaltanwendung meinen entschließen zu müssen, um größeres Unheil abzuwenden. Ich denke an die Situation des 20. Juli 1944. Sie handeln dann im Bewußtsein ihrer Schuld. So haben wir als Bekennende Kirche auch damals erklärt: die Kirche kann nicht zu gewalttätigem Handeln aufrufen. Zu unterscheiden von derartiger "regulärer Gewaltanwendung" in besonderer Lage ist darüber hinaus die Ausübung von Terror. Blinder Terror ist immer zu verwerfen. Der ist zu verwerfen in der "Dritten Welt" und bei uns in Deutschland. Er ist auch absolut illusionär und erreicht genau das Gegenteil von dem, was man erreichen will. Der blinde Terror verhärtet die konservativen Positionen, gegen die er sich richtet, und was man an Neuem, Besserem herbeiführen möchte, wird dadurch unglaublich. Man rechtfertigt nur die Anwendung der Gewalt von der anderen Seite, gegen die man protestieren möchte. Aber ganz allgemein gilt - ich wiederhole es -: kriegerische wie rebellische Gewalt bleibt ungerechtfertigt.

(Das Gespräch führten Elke Günther, Dieter Paul, Bernd Matthies)

Das Wort ist "ym schwang" - Bücher für die Praxis des Predigers

(12.12.): - Helmut Ruppel - Um mit Luther fortzufahren: "Man soll auff der cantzel die zitzen herauß ziehen und das volck mit milch trencken, denn es wechst alle tage eine neue kirch auff", ein Predigt-Gebot, das politisch neutrale Voten, kalorienarme Dogmatik, Kanzelbewehrte Einschüchterung und plumpe Modernisierung kurzerhand beiseiterückt und für Frische und Klarheit plädiert, fürs Biblisch-Lebendige, auch für das Fremde, Belastende und Ärgerliche der Texte, und endlich für das Evangelisch-Richtungsweisende! Die Predigt heute wird nicht in sturmfreie Zonen weltabgewandter Feierlichkeit führen, wo man auf Goldgrund stilisierte Worte und Bilder verehrt.

Die Arbeiterpriester haben für ihren Versuch das Bild eines Fallschirmspringers gebraucht, der weit hinter den feindlichen Linien abspringt.

Nun wird nicht jeder Prediger beim Sprung hinter die Linien gleich auf dem Marktplatz von Babylon landen und einen bekehrten Nebukadnezar mitbringen, doch - die Predigt ist Botschaft an die Welt, mögen auch die Rauchwolken der innerkirchlichen Stubenbrände noch so alarmierend sein: Der Kirchturm ist nicht der Horizont der Predigt! So wie es der Pariser Bischof Michonneau sagt: "Man kann es den Predigthörern ruhig sagen - und es ist nötig, daß sie es wissen - daß die, die uns leidenschaftlich beschäftigen, gar nicht sie sind, die da sind, sondern die anderen!"

Oder wie jener Arbeiterpriester erzählte, dem das Gleichnis vom verlorenen Schaf anders in den Sinn kam: Sind wir uns denn so sicher, daß heute draußen vor der Gemeinde die Verlorenen und drinnen die Gefundenen sind? Sollten wir nicht die Zahlen umstellen und, statt den wenigen verbliebenen Schafen das Fell immer weißer zu waschen, mit ihnen zusammen zu den anderen, zu den vielen in die Berge gehen?

Neue Bücher zur Predigtpraxis wollen dazu Mut machen: Das spektakulärste und die größte Neugier auf sich ziehende der diesjährigen Buchmesse ist von Walter Jens herausgegeben worden:

Assoziationen, Gedanken zu biblischen Texten,
Band 1, hrsg. v. W. Jens, Radius 1978,
210 S., 24.00 DM.

Die Texte der ersten Predigtreihe sind einer verblüffenden Zahl engagierte Zeitgenossen theologischer und politischer Zukunft vorgelegt worden: Bitte, assoziieren Sie!

Nennen wir zunächst einige der "Fremdpropheten" unter den Bibel-Textassoziierern: Erhard Eppler, Egon Bahr, Martin Walser, Reymar von Wedel, Iring Fetscher, Max von der Grün; von den Theologen arbeiten mit Heinrich Albertz, Hans Küng, Friedrich-Wilhelm Marquardt, Kurt Marti, Rolf Rendtorff, Dorothee Sölle, Pinchas Lapide. Die Journalisten Walter Dirks, Werner Höfer und Marietta Peitz sind dabei; Ingeborg Drewitz und Lieselotte Funcke entwerfen Gedanken - im Ganzen eine anregende Vielfalt und große Frische, engagierte Kritik, Betroffenheit und Bekenntnis.

"In der Tat, wie viel ist nach Marx und Freud, nach Majdanek und den Moskauer Prozessen, nach Soweto und Seveso gegen den Strich zu lesen..." schreibt Jens im Vorwort. Man kann nicht zu gleicher Zeit die Bergpredigt preisen und gegen ihr Gebot verstoßen - so scharf und lichterloh kam es selten heraus in letzter Zeit. Weitere Bände sollen folgen.

Der allzeit unermüdliche Herausgeber und Befürworter von praxisorientierten Büchern, Horst Nitschke, legt eine neue Reihe vor:

Gottesdienstpraxis I, Perikopereihe Band I

1. Sonntag im Advent bis Okuli

Gütersloher Verlagshaus, 1978, 18.80 DM.

Den Einzelschritten in der Gottesdienstpraxis kommt mehr Aufmerksamkeit zu: Eine theologische Skizze, Alternativvorschläge für Liturgieteile, Konkretionen, Kontexte, Predigt-skizzen, Sprechakte. Die Gefahr einer Verzettelung in Einzelwichtigkeiten besteht gewiß - dennoch können die Angebote angesichts eigener Unlustgefühle und herkömmlicher Zeitnot hilfreich sein. Wie weit die Predigt alle Anregungen einholt, wie weit innerkirchlicher Predigtdialekt oder nachschöpferisches Selbersagen den Ton angeben, bleibt dahingestellt.

Vom nahezu gleichen Team versorgte sich Nitschke mit Andachten, Gebeten, Gottesdienstentwürfen, Predigten, Gedichten und Meditationen zum Thema

Advent, Andachten...

Gütersloher Verlagshaus, 1978, 18.80 DM.

Hier sind eine Reihe aufregender Predigten und andere Texte zusammengestellt, u.a. von Gollwitzer, Marti, Kleemann, Lescow.

"Mein Vater war auch Arbeiter", sagte ein katholischer Pfarrer in Paris zu einem Arbeiter um bei dem besser anzukommen. "Oh, das würde von Ihnen niemand denken", gab der ungerührt zur Antwort. Vor diesem Hintergrund leidet das Wort auf der Kanzel an einer Sprachlähmung ohnegleichen. Die Emigranten aus der Gemeinde werden immer mehr. Auch der vorliegende Predigtenband möchte sich ihnen wieder verständlich machen, mehr nicht.

Zur jüngsten theologischen Stimmung im Westen liegt auch schon ein praktischer Versuch vor: Die "narrative Theologie" erhält einen Evangelien-Erzählversuch:

Lothar Steiger: Erzählter Glaube,

Die Evangelien

Gütersloher Verlagshaus, 1978,

272 S., 26.00 DM.

Dies ist ein erster Versuch, "die Evangelien in der Bewegung nachzuerzählen, die der Glaube selbst in ihnen genommen hat".

Abgesehen davon, daß 260 Seiten engbedruckter Text sofort in schreckliche, unglückliche, unnötige Konkurrenz zu den Evangelien kommen und daher zu einem "Gerede" schrumpfen, muß peinlicherweise bemerkt werden - es geht nicht anders - daß der Autor so viel mehr

weiß als die Evangelien - und das ist ärgerlich, weil es nicht hilfreich ist. "Sagen lassen sich die Menschen nichts, aber erzählen lassen sie sich alles" gut, das mag sein - aber dann soll auch erzählt werden und nicht das klafterschwere Bildungsgut unübersehbar mitverpackt werden. So werden die leichten Segelschiffe des Erzählens nicht flott - bei Lichte besehen sind es doch nur kleine Fische, die im eigenen schmalen Jordan gefangen werden.

Einer, der weiß, wovon er spricht, und das kurz, herausfordernd und nachdenklich, ist der Freund von Papst Johannes Paul II., der Krakauer Jesuit

Mieczyslaw Malinski: Auch Du, ein Kreuzweg,
Styria 1978, 88. S., 16.80 DM

Gott finden im Alltag,
Herder 1978, 93. S., 11.80 DM.

Beide Meditationsbände denken einem Glauben der Liebe und Gerechtigkeit nach - im Alltag, zu Hause, beim Essen, während der Arbeit, vor dem Einschlafen, "denn es gibt nur zwei Möglichkeiten: Lieben oder um seine Existenz zittern."

Meditationen, zu denen man gehen kann, mit denen man gehen kann, wenn das Predigen schwer wird.

Fernsehshow: Weihnachten im Jahr 2010

Amerikanischer Entertainer zeigt Gesellschaft ohne Christus

EVANGELISCHER PRESSEDIENST ZENTRALAUSGABE (11.12.): Als Kontrast zu den sonst üblichen feierlichen Rundfunkprogrammen zum Weihnachtsfest zeigt der mit hohen Auszeichnungen dekorierte US-amerikanische Musiker und Entertainer Mac David in diesem Jahr eine Show, die in einen totalitären Staat des Jahres 2010 führt, in dem es von der Regierung verboten ist, Weihnachten zu feiern. Die Show wird von der National Broadcasting Corporation (NBC) am 19. Dezember in ihrem Fernsehprogramm gezeigt.

David stellt in seiner Science-Fiction-Show einen anonymen Staat vor, in dem bei den Menschen durch Gehirnwäsche jede Erinnerung an Christus ausgelöscht ist. An Stelle des Weihnachtsfestes feiert man am 25. Dezember den "Umsatz-Tag" (Commerce Day). Der Weihnachtbaum wird durch den "Umsatz-Baum" ersetzt. Dieser wird mit Dollarscheinen geschmückt und trägt an der Spitze statt des vertrauten Weihnachtssterns eine Goldmünze. Die Umfunktionierung des christlichen Festes geht so weit, daß auch die Texte der heute üblichen Weihnachtslieder nicht mehr bekannt sind, sondern nur noch die Melodien. Sie dienen als Rahmen zum "Umsatz-Fest", bei dem es sogar das typisch amerikanische Weihnachtsessen gibt. Allerdings ist der Truthahn in der vollautomatischen Küche zubereitet, er wird in handlicher Pillenform serviert.

Mac David, der zur Vereinigten Presbyterianischen Kirche gehört, will bewußt einen Kontrast zu den üblichen Unterhaltungsangeboten während des Weihnachtsfestes setzen. Er möchte mit seiner Sendung die Frage stellen, was vom Weihnachtsfest noch bliebe, nähme man ihm den christlichen Hintergrund. Er wolle sich, so

Ein Wort des Dankes

Zum Tode des Malers des „Geächteten“ Willy Fries

Aus der Schweiz kommt die schmerzliche Nachricht, daß der Maler des „Geächteten“ in seinem Heimatort Wattwil 73jährig Mitte Juli verstorben ist. Auch in der Christenheit unserer Stadt wird man dankbar seiner gedenken, da sein Werdegang und seine Kunst auf mancherlei Weise mit Berlin Verbindung hatten.

Im Jahre 1933 war Willy Fries Student in Berlin, erlebte die Machtergreifung des Nationalsozialismus in frühem Entsetzen mit und wurde befreundet mit Männern der Bekennenden Kirche, (u. a. mit Günther Dehn und Heinrich Vogel). Seine Kunst ist nicht denkbar ohne das Gegenbild zur sich rasch steigenden Unmenschlichkeit, der Fries das „Sehet den Menschen!“ entgegenzusetzen nicht müde wurde, auch wenn er wahrhaftig nicht nur religiöse Bilder malte.

So entstand schon, während die Kriegsfurie des Hitler-Krieges ein Land Europas nach dem anderen verschlang, die Bilderfolge der „Großen Passion“. Sie steht heute in der Garnison-Kirche in Köln-Marienburg und wurde erstmalig durch die „Evangelische Verlagsanstalt“ in Ost-Berlin als eindrucksvoller Bild-Band im Druck vorgelegt. Aber nicht nur hier ging es dem Schweizer Künstler um die Vergegenwärtigung des Christus-Geschehens in der Welt von heute.

Auch das von Bischof Dibelius gestiftete Farbfenster in der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche „Der Gekreuzigte an der Mauer“ weist das gleiche Charakteristikum Fries'scher Kunst auf; und vollends „Das Große Gastmahl“ im Gossner Saal des Friedenauer Missionshauses, wo Christus um Seinen Tisch die Elenden und Ge-

schlagenen, die Erniedrigten und Beleidigten unserer Welt und Zeit in ihrer herandrängenden Fülle versammelt, um mit ihnen das Freudenmahl zu feiern.

Es ist hier nicht der Ort und die Zeit, das Lebenswerk des Schweizer Malers insgesamt zu würdigen; zumal er zeitlebens mit dem Widerspruch der Zunft-Genossen zu kämpfen hatte, die entweder dem revolutionären Charakter seiner dem Evangelium zentral verhafteten Kunst ablehnten; oder aber deren bewußten Gegensatz gegen alle abstrakte Malerei als reaktionär disqualifizierten; aber die Dankbarkeit nicht weniger Glieder unserer Kirche für das von ihm Empfangene soll nicht unausgesprochen bleiben.

Christian Berg
Kurt Scharf

Günter Jacob
Heinrich Vogel

Berliner Sonntagblatt Nr. 34/1980

Am Erntedanktag verabschiedete sich Pastor Dr. Menno Smid von Logabirum

Leer / Emden. Zum neuen Superintendenten des Kirchenkreises Emden hat Landesbischof D. Eduard Lohse den 50jährigen Pastor Dr. Menno Smid aus Leer-Logabirum ernannt.

Er hat inzwischen seinen Dienst als Nachfolger des seit 1959 in der Hafenstadt tätig gewesenen Wolfgang Adam, der in den Ruhestand ging, angetreten. Am Erntedanktag verabschiedete sich Dr. Smid nach fast zwölf Jahren in Logabirum.

Der am 1. Januar 1928 in Negenbargen (Kreis Wittmund) geborene Theologe studierte an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal sowie an den Universitäten Tübingen und Göttingen, besuchte das Predigerseminar auf der Erichsburg und wurde 1965 in Aurich ordiniert.

Zunächst Hilfsgeistlicher in Leer, versah er von 1957 bis 1966 die Pfarrstelle in Pogum, von dort wechselte er nach Logabirum.

Dr. Smid ist Mitglied der Hannoverschen Landessynode, des Synodalausschusses sowie Vorsitzender des Kreisverbandes des Diakonischen Werkes e. V. in Leer.

Am 8. Oktober wurde er durch Landessuperintendent Werner Schröder (Aurich) als Pfarrer und Superintendent der ersten Pfarr-

stelle der Martin-Luther-Gemeinde in Emden in das Amt eingeführt.

Ausgehend vom Text der Apostelgeschichte 14, 8—18 sagte Pastor Dr. Menno Smid am Erntedanksonntag in der bis auf den letzten Platz besetzten Kirche Logabirum in seiner Abschiedspredigt: Er nehme nach fast zwölf Jahren nicht leicht Abschied aus der vertrauten Umgebung.

Seine Pfarrstelle sei nun vakant und er hoffe, nicht zu lange. Abschied sei immer eine Vorstufe des endgültigen Abschieds aus dieser Welt.

Erntedank habe zu tun mit Freude über Frucht. Erntedank nach einem so verregneten Sommer wie diesem sei aber zugleich überschattet von Sorgen.

Auch im persönlichen Bereich könnten Zeiten des Erfolges schnell gestoppt werden durch Sorgen und Angst vor dem, wie es weitergehe.

Dann — wie der Text es ausdrücke — daran zu denken, daß Gott sich nicht unbezeugt gelassen habe, sei wichtig. Erntedank und Abschied hätten viel Gemeinsames:

Freude, Enttäuschung, Hoffnung, Angst vor der Zukunft. Jeder habe seine Erfahrungen mit dem Erntedank wie den Zeitläufen der Politik oder dem Leben in der Familie.

Auch eine Gemeinde habe ihre Erfahrung mit einem Pastoren, der sie verlasse. Sie stehe vor der Ungewißheit dessen, was in der Vakanz und danach auf sie zukomme. Wesentlich sei immer bei einem Abschied, was überwiege. Wenn man nur auf das schaue, was den Menschen erdrücke, sage man leicht pauschal, es sei wohl alles nichts gewesen. Man müsse jedoch begreifen, daß die Unvollkommenheit jeden von uns sein ganzes Leben lang begleite.

Das Leben Jesu habe bezeugt, daß erst die Überwindung endgültige Ruhe und Zufriedenheit bringe. Leicht sei es Gott zu loben, wenn man sich einig sei mit ihm. Schwer sei das jedoch in der Bedrängnis.

Smid wollte für sich und die Gemeinde in Logabirum den Tag des Abschiedes als einen Tag des Lobes und des Dankes gesehen wissen, an dem die Hoffnung darauf, daß Gott sich zeigen und einen Weg weisen werde, der Halt sei, an dem beide ihre Bindung haben.

HJG

Ostfriesischer Sonntagsbote

22. 10. 78 Nr. 43

Sicherungskopie

ELAB 8.11.02

mu

EINUNGEN-TEXTE-BRIEFE

Auf der Suche nach alternativen Lebensformen

Sorge um die Zukunft

Stellen Sie sich vor, Freunde, die Sie lange nicht gesehen haben, besuchen Sie und erzählen Ihnen folgendes: „Wir wohnen jetzt in einer dorfähnlichen Gemeinschaft mit 100 Leuten. Wir versorgen uns mit Vieh- und Landwirtschaft selbst. Jeder arbeitet, was er nach Absprache mit den anderen gern möchte, jeder hat die gleichen Rechte und Pflichten. Entscheidungen, die die Gemeinschaft betreffen, werden auch gemeinsam getroffen. Alle haben die gleiche Summe Geld zur Verfügung. Wir haben wieder Zeit füreinander.“

Würden Sie Ihre Freunde für hoffnungslose Spinner und Schwärmer halten, die das Gefühl für die Wirklichkeit verloren haben oder sähen sie darin ein in die Zukunft weisendes Projekt?

Gedanken über die „Bedingungen des Lebens in der Zukunft und ihre Folgen für die Erziehung“ haben sich im vorigen Jahr auch Wissenschaftler, Ökonomen und Theologen auf einer Internationalen Konferenz im Haus der Kirche gemacht. Sie alle vereinte die Sorge um die Zukunft, denn sie waren sich darüber einig, daß unsere Gesellschaft an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung steht. Formen und Wege alternativen Lebens müssen zusammen mit Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kirche gefunden und realisiert werden.

Alle sind verantwortlich

Denn wie sieht unsere Wirklichkeit aus? Der Mensch ist darauf ausgerichtet, sich immer mehr leisten zu müssen aus Angst, von seiner Umwelt nicht akzeptiert zu werden. Die Werbung in den Massenmedien trägt einen großen Teil dazu bei. Die ständige Erhöhung des Lebensstandards geht aber auf Kosten unserer Lebensqualität. Wenn wir unter Lebensqualität eine Qualität der Lebensbedingungen verstehen, die es uns ermöglicht, Befriedigung in unserer Arbeit zu finden, Verantwortungsbewußtsein gegenüber unseren Mitmenschen zu empfinden und Umwelteinflüsse, die nicht gesundheitsschädigend sind, müssen wir feststellen, daß wir uns von diesem

Qualitätsbegriff immer weiter entfernen. Der Gestank in unseren Straßen wird immer unerträglicher, die Flüsse und Meere sterben, die Rohstoff- und Energiequellen sind bald am Ende und die Vereinsamung des Einzelnen steigt (die Zahl der Drogen- und Alkoholsüchtigen beweist es).

Gewiß, diese Fakten sind nicht neu, sie sind uns durch Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen schon oft gesagt worden, aber es hat sich eine Art Resignation gegenüber diesen Problemen eingestellt. Diese Probleme werden jedoch ganz sicherlich nicht dadurch gelöst, indem wir sie vor uns herschieben. Wir alle sind daran beteiligt, daß sich die Umweltbedingungen verschlechtern, und die Erde in unverantwortlicher Weise ausgeplündert wird. Was also ist zu tun, um die vor uns liegenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen zu überwinden?

Was können wir tun?

Sollen wir darauf hoffen, daß es unsere Kinder besser machen werden? Unsere Kinder lernen heute viel in der Schule. Sie lernen zum Beispiel das Leben eines Maikäfers in allen Einzelheiten, nur einen Maikäfer haben sie in Wirklichkeit meist noch nicht gesehen. Sie lernen logisch denken, Maschinen bedienen, wissen, wie ein Auto funktioniert, nur über die menschlichen Werte, die unser Zusammenleben bestimmen sollten, nämlich Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, hören sie meist nur, wenn die Französische Revolution auf dem Lehrplan steht. Der Schulalltag mit seinem Kampf um die Zensuren sieht anders aus.

Einige Schulen in Deutschland, sogenannte Alternative Schulen, haben es sich nun zur Aufgabe gemacht, die sozialen Kontakte der Kinder verstärkt zu fördern, ihren natürlichen Spieltrieb in den Unterricht mit einzubeziehen und auch eine Trennung von Kopf- und Handarbeit zu vermeiden. Ein praktisches Beispiel: Eine Gruppe Kinder wollte gerne wissen, wie man Wurst herstellt. Ein halbes

Schwein wurde gekauft, die Kinder zerlegten es unter Anleitung der Betreuer und stellten so ihre Wurst selbst her.

Da nun diese Schulen in Deutschland Ausnahmen sind, bleibt die Frage, was wir tun können, um unseren Kindern wieder Werte wie Brüderlichkeit, soziale Geborgenheit und Verantwortungsbewußtsein zu vermitteln. Wir müssen es ja nicht gleich den oben erwähnten Freunden gleich-tun. Diese Wohngemeinschaften bergen oft die Gefahr in sich, daß sie den Kontakt zum Rest der Welt verlieren und nur ihr kleines Paradies pflegen.

Kleine Schritte

Vielleicht sollten wir einmal versuchen, aus unserer Resignation („Was kann ich als Einzelner schon tun?“) herauszukommen, um in kleinen Gruppen anzufangen, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, darüber nachzudenken, zu diskutieren oder als weiteren Schritt auch einmal einen alternativen Lebensstil zu erproben. Einen Lebensstil, der nicht ein Mehr an Konsumgütern bedeutet, wohl aber ein Mehr an menschlicher Gemeinschaft und sozialer Verantwortung gegenüber den Schwachen unserer Gesellschaft. Kleine Gruppen können ein erster Schritt sein in Richtung Gesellschaftsveränderung, denn unsere Kinder müssen ausbaden, was wir ihnen anrichten. Sie sind die Erben unserer geplünderten, mit Müll und Gift verseuchten Erde.

Es gibt innerhalb der Berliner Kirche schon einige Gruppen, die in dieser Richtung arbeiten, z. B. im Haus der Kirche ein Arbeitskreis „Alternativer Lebensstil“. Auch in manchen Gemeinden macht man sich darüber Gedanken.

Bischof Kruse, der die Schirmherrschaft für diese Konferenz übernommen hatte, antwortete auf die Frage, welche Möglichkeiten er in der Kirche sieht, neue Formen des Lebens zu finden: „Das würde ich darin sehen, daß so etwas wie ein neues Bewußtsein geschaffen werden muß. Und dieses ist nur möglich, wenn es in der Kirche kleine Gruppen gibt, die zunächst einmal für sich nach einem neuen Lebensstil fragen und miteinander auch praktizieren. Es wäre auch Aufgabe eines Bischofs und der Kirche insgesamt, hier die nötige Rückenstützung und Unterstützung zu geben, damit diese Gruppen auch ihre Erfahrungen weitergeben können in der Kirche.“

ANNEMARIE LANG

H.u.M. Frerichs
Georgswall 6
2966 Aurich



im Dezember 1979

Ihr Lieben!

Zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel soll unser stetes Gedenken wieder eine schriftliche Form bekommen, mit der wir rückblickend einige Familiennachrichten zusammenfassen. Weil meine Augen nicht mehr so gut mitmachen wie früher, sind argerliche Tippfehler möglich, die ich zu entschuldigen bitte. Damit bin ich bereits bei dem Ereignis, das in diesem Jahr für uns das Einschnittenste war. Zum ersten Mal in meinem Leben mußte ich als Patient das Krankenhaus aufsuchen, und das gleich zweimal kurz hintereinander. Es wurde eine Netzhautablösung auf dem linken Auge festgestellt. Das zog eine Behandlung mit Laserstrahlen nach sich und 14 Tage Kreiskrankenhaus Leer (Augenklinik). Wir freuten uns, danach an dem Geschwistertag der Frerichs in der Senne am 30. Mai unbeschwert teilnehmen zu können. Einige Wochen darauf löste sich die behandelte Stelle wieder. Dadurch wurde eine Operation nötig. Sie wurde in der Universitäts-Augenklinik in Essen durchgeführt, übrigens von demselben Professor, der vor Jahren auch unserem Bruder Franz operiert hat. Bei meiner Operation ging es darum, den Sehnerv in Funktion zu erhalten. Das ist gelungen, so daß ich mit dem linken Auge hell und dunkel unterscheiden kann. Das erforderte wieder einen stationären Aufenthalt von 14 Tagen. Während dieser Zeit hat mich Mia wiederholt besucht. Treu kam fast täglich Malti (Markotte geb. Kortmann, öfters auch Hermann Krause, dessen Frau Traudi geb. Kortmann ist. Sogar Georg-Friedrich Schaaf kam von Königswinter herüber. Auch brieflicher und telefonischer Verkehr sorgte dafür, daß ich mich niemals einsam fühlte. Die Umstellung auf das Leben mit einem Auge ist gut gelungen. Allerdings muß das rechte Auge täglich getropft werden, da die Gefahr eines zu hohen Augen-Innendrucks vorliegt. Das Tropfen hat zur Folge, daß das Bild, das ich sehe, etwas verschwommen ist. Der Augenarzt macht uns aber Hoffnung, daß diese Erscheinungen sich noch bessern werden. Schon jetzt habe ich vertretungsweise einige Gottesdienste übernommen. Das tue ich aber nur in Kirchen, die ich gut kenne und in denen die Lichtverhältnisse gut sind. Ich fühle mich also mehr oder weniger unbekümmert und unbeschwert. Für Mia ist es insofern schwieriger, als sie zu ihren sonstigen Aufgaben auch mir das eine oder andere abnehmen muß. Aber wir sind dankbar, daß wir bis jetzt miteinander alles, was zu tun ist, fröhlich leisten können. Mia besorgt das Autofahren, soweit der Wagen die Garage überhaupt noch verlassen muß. Doch gibt es Anlässe genug, die einem deutlich machen, wie schwer man auf die Motorisierung verzichten kann. Zu solchen Anlässen gehören vor allem auch die besonderen Verwandten-Geburtstage. Meine Schwägerin Ruth, Karl Schaafs Frau in Klostermoor, wurde 83 Jahre alt. Wir freuten uns, wie frisch sie an allen Vorgängen teilnimmt, wenn auch eine schwere Operation an ihren Kräften gezehrt hat. An dem Geburtstag meiner Schwägerin Eva, Georg Schaafs Frau, die 80 Jahre alt wurde, konnten wir leider nicht teilnehmen. Den 80. Geburtstag meines Schwagers Hans Schaaf in Abelitzmoor konnte ich als Krankenhauspatient nicht mitfeiern. Aber aus diesem Anlaß hatten wir lieben Besuch: Meine Schwägerin Gertrud war aus Ulzen gekommen und hatte das "Mäuschen" aus der Schweiz mitgebracht. Mit ihnen zusammen unternahmen wir die beliebte und immer wieder schöne Fahrt nach Greetsiel, die ich als eben entlassener Patient auf dem Rücksitz mitmachen konnte.

Lieben und erquickenden Besuch hatten wir, abgesehen von den immer noch häufigen Tagesbesuchern, von meinen Geschwistern Friedrich und Hanna aus Gandersheim und Gottfried und Christel aus der Benne. Aus dem weiteren Kreis unserer Kinder waren auch Hanna Kurschat und Ella Geuß da. Auch Kleinaus aus Fallingb. gehören dazu. Ich erwähne das, weil gerade diese gemeinsamen Stunden aus dem Gleichmaß unseres Ruheständlerdaseins besonders hervorleuchten. Daß wir Almut und Millard mit ihren Kindern in der Nähe haben, ist uns immer wieder eine besondere Freude. Wir können auf diese Weise die Entwicklung der kleinen besonders intensiv verfolgen. Evert (Orientierungsstufe) kommt öfters gegen Abend, weil Omas Bratkartoffeln natürlich viel besser schmecken als die zu Hause. Hinrich, der auch gern mal kommt, hat immer etwas zu Basteln und hat infolgedessen einen besonderen Verbrauch an allerlei Pappen und Buntpapieren, an Klebstoff und biegsamen Draht. Sobald er irgendein Material sieht, weiß er auch schon etwas daraus zu machen. Während Evert immer noch fleißig und verständnisvoll Briefmarken sammelt, hat Hinrich Freude gewonnen am Pflanzen von jungen Bäumen und Blumen. Für ihn ist es ein Jammer, daß der Garten so wenig Raum hergibt für all die Haselnußsträucher und Kastanien, die er aufwachsen lassen möchte. Mit besonderem Stolz erfüllte ihn ein Brunnen, den er im Garten in tagelanger Schwerstarbeit selbst ausgehoben hatte und in dem dann auch zu seiner großen Freude unten so viel Wasser stand, daß er Notredungen seine eigenen Stiefel gegen die höheren seines Vaters austauschen mußte. Daß er wegen der Gefahr für die allzeit neugierige Hannah den Brunnen wieder zuschütten mußte, dafür brachte er geschwisterliches Verständnis auf. Hannah ist ein wonniges Kind. Sie ist in dem Alter, in dem man alles und jedes gründlich untersuchen muß. Daß Blumenvasen, die man vom Tisch greifen kann, in Scherben zerfallen, ist wenn man sie fallen läßt, ist ebenso interessant wie die Tatsache, daß Bücher sich aus dem Regal herausnehmen lassen, so daß man sie auf dem Fußboden fröhlich herumstreuen kann. Mit diebischer Freude ruft sie "O-má!" und "O-pá!" und verhilft den Eltern zu telefonberuhigten Stunden, indem sie unbemerkt den Telefonstecker herauszieht. Wir haben ständig unseren großen Spaß mit ihr, Almut dagegen nicht immer uneingeschränkt. Schön wäre es für uns, wenn wir einen ähnlichen Mahkontakt auch mit Stellas Kindern haben könnten. Aber dazu ist Hannover zu weit. Wir freuen uns aber, daß wir die Familie Redeke in der Weihnachtszeit zu Gast haben werden. Auch Milke und Dieter Poppinga aus Norden dürfen wir erwarten. Milde ist nach wie vor in Strackholt nicht nur schulisch, sondern auch in der Kirchengemeinde viel beschäftigt. Zu unserer Freude kann sie oft an Sonntagen bei uns sein und guckt auch an Alltagen gern bei uns herein. Man merkt ihr gelegentlich an, wenn das Vielerlei ihrer Arbeit sie mal über Gebühr in Anspruch nimmt. Aber sie bleibt dabei immer gleichmäßig fröhlich und guter Dinge. Von Lia habe ich kaum etwas erzählt. Aber aus dem Zwischendurch Gesagten geht hervor, daß sie ganz da ist und daß ihre Unternehmungslust noch nicht in den Ruhestand gegangen ist.

Nun wünschen wir einem jeden von Euch in seinem Umkreis ein gesegnetes Weihnachtsfest und die Gewißheit eines guten Geleits im neuen Jahr. Leid alle herzlich begrüßt.

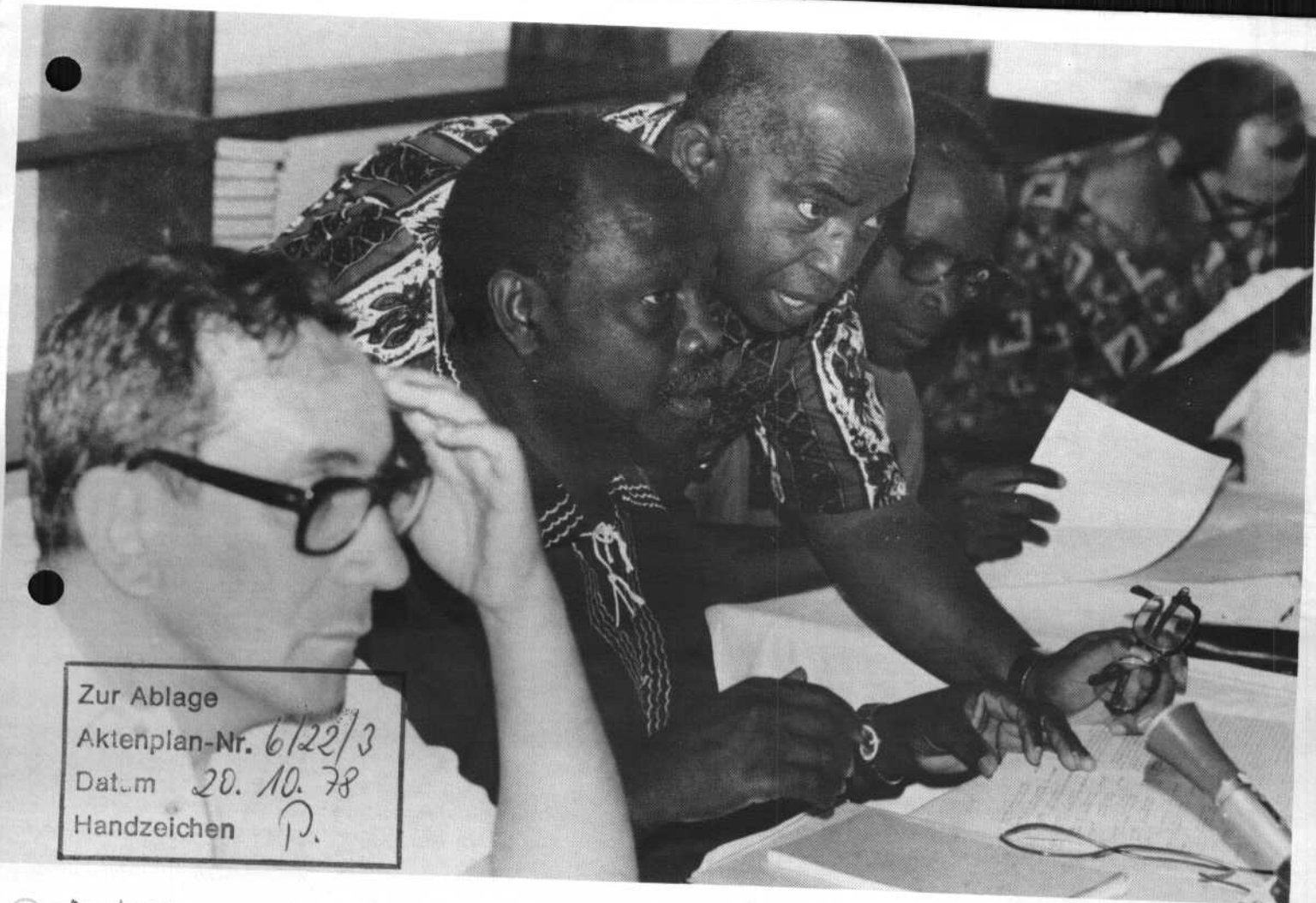
Eure

Mrs. S. Ludwig Strauß

lieben und erquickenden Besuch hatten wir, abgesehen von den
 immer noch häufigen Tagesbesuchen, von meinen Geschwister
 Friedrich und Hanna aus Ganderheim und Gottfried und Christel
 aus der Banne. Aus dem weiteren Kreis unserer Kinder waren auch
 Hanna Kuschat und Ella Geub da. Auch Kleins aus Kalligbostel
 gehörten dazu. Ich erwarte das, weil gerade diese gemeinsamen
 Stunden aus dem Gefeeltes unseres Hufstündchens besonders
 hervorleuchten. Das wir Almut und Hilfrid mit ihren Kindern in
 der Nähe haben, ist uns immer wieder eine besondere Freude. Wir
 können auf diese Weise die Entwicklung der kleinen besonders
 intensiv verfolgen. Evert (Orientierungsstufe) kommt öfters gegen
 Abend, weil Omas Bratkarst ein natürlich viel besser schmecken
 als die zu Hause. Hilfrid, der auch gern mal kommt, hat immer
 etwas zu basteln und hat infolgedessen einen besonderen Verdienst
 an allerlei Taphen und Buntpapieren, an Klebstoff und dergleichen.
 Hilfrid erfindet ein Material sieht, weil er auch schon
 etwas daraus zu machen. Hilfrid Evert immer noch fleißig und
 verständig. Hilfrid Evert immer noch fleißig und
 am Pflanzen von jungen Blumen und Blumen. Für ihn ist es ein
 Jammer, daß der Garten so wenig Raum hergibt für all die Hasel-
 nussbüsche und Kastanien, die er aufwachsen lassen möchte. Mit
 besonderem Eifer erfüllt ihn ein Brunn, den er im Garten in
 fabelhafter Schwerstarbeit selbst ausgehoben hatte und in dem
 dann auch zu seiner großen Freude unten so viel Wasser stand,
 daß er notgedrungen seine eigenen Hühner gegen die Hörsen seines
 Vaters austauschen mußte. Daß er wegen der Gefahr für die Allee
 neuerliche Hanna den Brunn wieder ausschütten mußte, dafür
 brachte er geschwisterliche Verständnis auf. Hanna ist ein
 wohniges Kind. Sie ist in der Nähe, in dem man alles und jedes
 gründlich untersuchen muß. Das Blumenwasser, die man vom Tisch
 greifen kann, in Scherben zerfallen, ist wenn man sie fallen
 läßt, ist ebenso interessant wie die Tatsache, daß Blätter sich
 aus dem Keim herausnehmen lassen, so daß man sie auf dem Fuß-
 boden fröhlich herumstreuen kann. Mit deutscher Freude rufte sie
 "O-mai" und "O-pai" und verhilft den Eltern zu telefonierfähigen
 Stunden, indem sie unmerklich den Telefonstock herauszieht. Mit
 Hosen ständig unseren großen Spas mit ihr, Almut dagegen nicht
 immer unangenehm. Schön wäre es für uns, wenn wir einen
 ähnlichen Nahkontakt auch mit Hilfrid haben könnten. Aber
 dazu ist Hannover zu weit. Wir freuen uns aber, daß wir die Fam-
 lie Hedek in der Lehnachtzeit zu Gast haben werden. Auch
 Hilfrid und Hilfrid Evert aus Norden dürfen wir erwarten. Hilfrid
 ist nach wie vor in Frankreich nicht nur schulisches, sondern auch
 in der Kirchengemeinde viel beschäftigt. Zu unserer Freude kann
 sie oft an Sonntagen bei uns sein und guckt auch an Alltags-
 bei uns herein. Man merkt ihr gelegentlich an, wenn das Vieles
 ihrer Arbeit sie mal über Gebühr in Anspruch nimmt. Aber sie
 bleibt dabei immer gleichmäßig fröhlich und guter Dinge. Von
 da habe ich kaum etwas erzählt. Aber aus dem Zwischendurch ge-
 sagt geht hervor, daß sie ganz da ist und daß ihre Unternehmungs-
 lust noch nicht in den mindesten gegangen ist.

Mit dem besten Gruß
 Ihre Schwester Hilfrid

CEVAA ist die französische Abkürzung für »Evangelische Gemeinschaft für Apostolische Aktion«. Frühere Trägerkirchen und Tochterkirchen der »Pariser Mission« haben sich zusammengeschlossen, um gemeinsam an der Erfüllung des Missionsauftrages teilzunehmen. Um nicht nur in der Sache, sondern auch im Namen den Unterschied zwischen »sendenden« europäischen Kirchen und »empfangenden jungen« Kirchen aufzuheben, hat man das Wort »Mission« ersetzt durch »Apostolische Aktion«. Die Gemeinschaft besteht aus 25 Kirchen in Afrika, Europa und im pazifischen Raum. Zu ihnen gehört auch die mit uns verbundene Evangelische Kirche Togos. Einmal jährlich kommen die führenden Vertreter der Mitgliedskirchen zu einer Ratstagung zusammen. Die erste Ratstagung auf afrikanischem Boden fand 1974 in Togo statt. Die gastgebende Kirche in diesem Jahr war die Evangelische Kirche von Kamerun. Zwei Botschaften hat der Rat der CEVAA zum Ende seiner Tagung



Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6/22/3

Datum 20. 10. 78

Handzeichen

P.

Goethe-Missionen der Norddeutschen Mission, Nr. 4/8, 78, S. 1 Rev. Joyce Murrense, LCD

weiligen Ländern davon zu überzeugen, diese Situation der offenkundigen Ungerechtigkeit nicht mehr zu unterstützen. Wir bitten Sie um Ihre Unterstützung bei unseren Bemühungen, dieses zu erreichen; es handelt sich hierbei um ein Problem, das unsere Glaubwürdigkeit als christliche Kirchen betrifft, die in dem gemeinsamen Bestreben vereint sind, die Liebe des Christus allen Menschen, ohne Unterscheidung von Kultur oder Rasse, zu verkündigen. Da wir es aus eigener Erfahrung wissen, können wir nicht vergessen, daß der ganze Leib das Leiden eines jeden seiner Glieder mitfühlt.

Bangwa, Kamerun, 30. Juni 1978

sche, politische und wirtschaftliche Eingreifen ausländischer Mächte in Afrika haben uns dazu gebracht, an den Sorgen vieler Menschen auf diesem Kontinent und in anderen Teilen der Welt teilzuhaben. Wir fordern unsere Kirchen auf, ihre Solidarität mit denjenigen, die leiden, zu bekunden.

Schließlich möchten wir noch eine dringende Angelegenheit hervorheben, die uns zu der Bitte veranlaßt, mit uns nach neuen Formen der »Gemeinsamen Apostolischen Aktion« zu suchen durch den Dienst aller unserer Kirchen und innerhalb einer jeden einzelnen von ihnen. Mögen wir zusammen die Pläne und Gaben Gottes erkennen und mit der Aktion, die die Welt von uns erwartet, fortfahren! Wir hoffen, daß die CEVAA sich dieses Jahr beteiligen wird an dem Projekt für Entwicklung und Evangelisation unter der sich mit dem Fischfang beschäftigenden Bevölkerung, die kürzlich an die Ufer des Wantipa-Mweru-Sees in Kaputa, Zambia, gezogen ist.

Das sind einige Aspekte unserer diesjährigen Arbeit. Wir teilen sie mit Ihnen, indem wir Sie gleichzeitig bitten, mit uns dem Gebot zu folgen, »daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurer Berufung, mit der ihr berufen seid . . ., und vertraget einer den andern in der Liebe und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens . . ., daß die Heiligen zugerüstet würden zum Werk des Dienstes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden« (Eph. 4; 1, 2, 3, 12).

Bangwa, Kamerun, 30. Juni 1978

Botschaft an die Kirchen in der Schweiz und in Frankreich

Der Rat der Evangelischen Gemeinschaft für Apostolische Aktion (CEVAA), der sich vom 19. bis zum 30. Juni 1978 in Bangwa, Kamerun, versammelte, untersuchte die Situation in Südafrika. Wir merken, daß die von unseren Brüdern erlittene Ungerechtigkeit die brüderlichen Beziehungen zwischen unseren Kirchen in Europa und denjenigen in Afrika, Madagaskar und im pazifischen Raum beeinträchtigte.

Machtwechsel in Ghana

Am 5. Juli 1978 trat das bisherige Staatsoberhaupt, General K. I. Acheampong, als Vorsitzender des Obersten Militärates zurück und quittierte gleichzeitig seinen Dienst in den Streitkräften. In der offiziellen Verlautbarung hieß es, er habe diesen Schritt im Interesse der Nation getan.

Seine Nachfolge hat Generalleutnant Fred Akuffo angetreten, bis dahin der zweite Mann im Obersten Militäratt, der gleichzeitig mit dem Wechsel an der Spitze umgebildet wurde.

Es wird darüber spekuliert, ob der Rücktritt General Acheampongs freiwillig erfolgte oder ob er das Ergebnis eines Putsches innerhalb der Armeeführung war. Immerhin hat der neue Staatsoberhaupt nach seiner Machtübernahme die Freilassung aller politischen Gefangenen verfügt, die im Zusammenhang mit dem Referendum vom April inhaftiert worden waren. Dem wachsenden Druck, vor allem von Studenten und Akademikern, die eine Rückkehr zur Zivilregierung forderten, hatte Acheampong seine Idee von einer Unionsregierung aus Zivilisten, Militärs und Polizei entgegengestellt und darüber einen Volksentscheid herbeigeführt. 57% der Bevölkerung ging nicht zu den Urnen. Daß die Mehrzahl der übrigen, die ihre Stimme abgaben, für die Unionsregierung stimmten, soll das Ergebnis von Unregelmäßigkeiten bei der Stimmauszählung gewesen sein. Inzwischen läßt sich absehen, welches politische Ziel der Oberste Militäratt unter Generalleutnant Akuffo verfolgt. Am 8. August ist eine verfassungsgebende Versammlung eingesetzt worden. Sie soll mit einer neuen Konstitution die Voraussetzung für die Zulassung politischer Parteien und die Durchführung freier Wahlen schaffen. Bis zum Juli des nächsten Jahres soll Ghana dann eine Zivilregierung erhalten; Militär und Polizei sollen von der Regierungsgewalt ausgeschlossen sein.

Zur Ablage

Akten-Nr. 6122/3

Dat. 18. 10. 78

Handzeichen P.

Lieber Frau Friederici! Die Übersendung von "Wort in der Welt" und Ihr origineller Beitrag und Ihr freundlicher Brief mahnen mich, Ihnen jetzt zu schreiben, nachdem wir vor einigen Tagen aus dem Philippinen-Urlaub zurückgekehrt sind, wo wir weitere Vorbereitungen für unsere Übersiedlungen treffen konnten. Ja, wir gehen nach Davao, und es hat sich im Laufe der Verhandlungen eine ganz passable Lösung ergeben. Ich hatte Gelegenheit, bei unserer letzten Pfarrerkonferenz in Sri Lanka mit Thimme über meine Pläne zu reden, der davon sehr angetan war und Schützenhilfe versprach. Das Kirchliche Außenamt hat daher mitgezogen und nun werde ich als fraternal worker bei einer lokalen Kirche (United Church of Christ) gehen, während mir das KA zugesichert hat, mir ein lokales Pfarrergehalt zu bezahlen. Bisher ist die Sache noch nicht durch den Rat, weil die betreffende Kirche in Davao mir noch keine Unterlagen zugeschickt hat, aber es sieht ~~xxx~~ so aus, als ob es keine Schwierigkeiten geben würde. Haben Sie herzlichen Dank für Ihr Interesse und Ihre Bereitschaft mich notfalls ebenfalls unter die Fittiche zu nehmen. Ich hätte das auch gern angenommen, meine Gespräche mit den Kirchenoberen ließen aber darauf schließen, daß es nicht so einfach gewesen wäre, dazu die notwendige Beurlaubung zu bekommen, weil dies etwas ganz Neues gewesen wäre während ich so im Rahmen des Sechs-Jahres-Vertrages mit dem KA weiterlaufe. Das heißt nicht, daß mich nicht das Thema noch weiterhin beschäftigt und daß ich nicht im anvisierten Bereich auch tätig sein werde. Das heißt auch nicht, daß ich nicht mehr an der Arbeit der Gossner-Mission interessiert wäre und ich hoffe, daß nach unserer Rückkehr in Kontakt treten können. Einstweilen bleiben wir ja durch gelegentliche Berichte auf dem Laufenden. Wir freuen uns natürlich sehr auf die vor uns liegende Zeit. Sie wird mit einer Menge an neuen Erfahrungen verbunden sein und wohl auch eine gute Vorbereitung sein für die weitere Tätigkeit in Deutschland.

Ihre guten Wünsche für unser Vorhaben möchte ich ebenso herzlich erwidern für Ihre Aufgabe in Mainz. Auch wenn mancher es nicht wahrhaben möchte, so hat Mainz bisher eine ganze Menge für die Ev. Kirche bedeutet und man hat, trotz anzunehmender Schwierigkeiten, immer den Eindruck gehabt, daß Mainz wandlungsfähig ist, neuen Herausforderungen zu begegnen. Ich bin sicher, daß das neue Team dazu in der Lage sein wird. Nichts ist in der Kirche ja wichtiger (und Gott sei Dank auch interessanter), als seine eigene Zeit etwas mehr im Maßstab und als Ausschnitt einer bestimmten Geschichte zu sehen, damit auch die Vergangenheit und die Zukunft ins Visier kommt. Es ist geradezu unterhaltend zu beobachten, wie Leute heute Argumente gegen die Demokratisierung der ganzen Gesellschaft (als auch des Wirtschaftsbereichs) benutzen, die man vor nicht einmal hundert Jahren zur Verteidigung der Monarchie als Staatsordnung, die als einzige Frieden und Sicherheit garantieren kann, vorgebracht hat. Von daher sind viele auch innerkirchliche Diskussionen schauderhaft provinziell, ohne Perspektive und Ausrichtung nach vorn, d.h. aber auch ohne Hoffnung und Vertrauen. Hier braucht es Leute, die in großer Gelassenheit die historische Dimension einbringen und bereits anfangen, die Brücken nach übermorgen zu entwerfen. Ist das nicht auch Mission?

Alles Gute, also, und noch einmal herzlichen Dank!

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Günter Reese

Eingegangen

30. AUG. 1978

Erliebt: ...

Dr. Hugald Grafe
Seminar für Missionswissenschaft
Universität Erlangen-Nürnberg

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 619
Datum 5.4.76
Handzeichen 5

Jordanweg 2
D-8520 Erlangen
Tel. 09131/852413)

INDIEN-INFORMATION Nr. 2
MÄRZ 1976

15.3.1976

KEIN PRESSEDIENST - NUR ZUR INFORMATION

1.) POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR

Überschwemmung

(4. Dezember 1975) Schwerer Monsunregen, der vier Tage lang ohne Unterbrechung auf Madras niederging, forderte 17 Todesopfer und machte mehr als 100 000 Menschen obdachlos.

Getreideernte

(4. Dezember) Das Landwirtschaftsministerium in Delhi meldete, daß die bisher produzierte Menge an Getreide (kharif) sechsmal so groß als die vorjährige war.

Freilassung von Gefangenen

(4. Dezember) Der Ministerpräsident von Madhya Pradesh gab bekannt, daß seine Landesregierung bisher 8 500 der 10 000 Gefangenen freigelassen habe, die nach Erklärung des Ausnahmezustandes inhaftiert worden waren.

Kastenmischehen

(4. Dezember) Die Regierung von Kerala wird in Zukunft weitreichende Vergünstigungen bei Eheschließungen zwischen Kastenangehörigen und Kastenlosen gewähren (Vorrang bei Anstellungen, Stipendien für Kinder, etc.)

Anand Marg

(4. Dezember) Der Führer der Anand Marg Bewegung, P. R. Sarkar, wurde angeklagt, die Ermordung von sechs Abtrünnigen betrieben zu haben.

Kabinettsumbildung

(11. Dezember) Indira Gandhi übernahm selbst das Verteidigungsministerium im Rahmen einer Kabinettsumbildung (vom 30. November).

"President's Rule" für Uttar Pradesh

(11. Dezember) Nach dem Rücktritt seines Ministerpräsidenten wurde der Staat Uttar Pradesh der Zentralregierung direkt unterstellt.

Presse

(18. Dezember) Die Zentralregierung erließ drei Verordnungen, die die Tätigkeit der Presse im Lande betreffen:

1. Der staatliche Presserat (Press Council of India) wurde aufgelöst
2. Das Gesetz zum Schutz der parlamentarischen Berichterstattung von 1956 wurde aufgehoben
3. Es wurde eine neue Verordnung "zur Verhütung von Veröffentlichungen unerwünschter Angelegenheiten" durch Zeitungen oder Zeitschriften erlassen. Als "unerwünscht" gelten danach u.a. Veröffentlichungen, die

"Unzufriedenheit gegen die verfassungsmäßig eingesetzte Regierung erregen", "Haß oder Abneigung zwischen verschiedenen religiösen, rassischen, sprachlichen oder sozialen Gruppen oder Kasten fördern", oder "den Präsident, Vizepräsident, Premierminister oder irgendein Glied des Ministerrats der Union, den Parlamentsvorsitzenden oder den Gouverneur eines Staates schmähen."

Eine Pressenotiz der Regierung gab dazu folgende Erklärung ab: "Der Zweck dieser Maßnahmen ist es, der Presse zu ermöglichen, wirklich frei zu sein, das heißt frei von etablierten Rechten (vested interests), die sie zugunsten begrenzter Interessen benutzt zum Schaden der größeren sozialen und völkischen Interessen."

Verfassung

(18. Dezember) Justizminister H. R. Gokhale erklärte, daß die Regierung nicht die Absicht habe, die Verfassung über Bord zu werfen oder eine konstituierende Versammlung einzuberufen, um geplante Änderungen zuwege zu bringen. Allerdings müsse die gegenwärtige Verfassung in Einklang mit gesellschaftlichen Veränderungen gebracht und zu einem Instrument gesellschaftlicher Veränderungen gemacht werden. Die Befugnis des Parlaments, die Verfassung zu ändern, sei unbegrenzt.

Sikhismus

(18. Dezember) Die Sikhs gedachten der dreihundertsten Wiederkehr des Märtyrertodes ihres neunten Guru, Tegh Bahadur, der am 11. November 1675 vom Mogulkaiser Aurangzeb vor die Wahl zwischen Übertritt zum Islam und Hinrichtung gestellt worden war. In Delhi wurden die Waffen und andere Reliquien des Guru in einer mehrere hunderttausend Kopf zählenden Prozession durch die Straßen getragen. Indira Gandhi hielt eine Gedenkrede.

Streiks

(25. Dezember) Nach einer offiziellen Presseverlautbarung führten Aussparungen, Streiks und Betriebsschließungen während der drei ersten Monate nach der Erklärung des Ausnahmezustandes - Juli, August und September 1975 - zum Verlust von 150 600 Arbeitstagen gegenüber 600 000 Arbeitstagen im selben Zeitraum des Vorjahres.

Kabinettsumbildung

(1. Januar 1976) Im Zuge einer erneuten Kabinettsumbildung wurde Pansil Lal (früher Ministerpräsident von Haryana) Verteidigungsminister.

Bewässerung

(1. Januar) In einem historischen Vertrag wurde der jahrelange Streit der fünf Bundesstaaten Maharashtra, Karnataka, Madhya Pradesh, Orissa und Andhra Pradesh um die Nutzung des Godavari Flusses beigelegt.

Kommunalwahlen in Gujarat

(1., 8. und 15. Januar) Bei Kommunalwahlen in Gujarat trug der Kongreß auf dem Lande einen Sieg über die regierende Janata Front davon, unterlag aber in der Hauptstadt Ahmedabad und anderen Städten.

Familienplanung

(1. Januar) Die Regierung von Haryana gab bekannt, daß in Zukunft bei Neueinstellungen in den staatlichen Dienst entweder ein Revers zu unterschreiben ist, daß ein Maximum von zwei Kindern in der Familie bei Strafe der Entlassung eingehalten, oder (wenn die Familie schon mehr als zwei Kinder hat) Sterilisation zur Verpflichtung gemacht wird.

Parteitag der Kongreßpartei

(8. Januar) Der 75. Parteitag der Kongreßpartei in Chandigarh empfahl Verlängerung des Ausnahmezustandes, Verschiebung der Wahlen zum Unterhaus (Lok Sabha), die im Februar 1976 fällig gewesen wären, und "angemessene" Verfassungsänderungen. Indira Gandhi sagte in ihrer Rede, daß Wahlen erst gehalten werden sollten, nachdem das 20-Punkte-Wirtschaftsprogramm durchgeführt worden sei.

Lohnsteuer

(8. und 15. Januar) Die Aktion zur freiwilligen Erklärung "schwarzen Geldes" ergab mit Ende des Jahres 1975 Rs. 15 Milliarden (erwartet worden waren 4 Milliarden Rupies), genug um das Haushaltsdefizit von 1975 zu decken (2,5 Milliarden).

Arya Samaj

(8. Januar) Mit 7000 Delegierten 2000 ausländischen Anhängern des Arya Samaj fand in Delhi eine fünftägige Konferenz zur Jahrhundertfeier der Bewegung statt. Die Konferenz startete eine Kampagne in fünf Richtungen: 1. Gesellschaftliche Ächtung von Eheschließungen, bei denen Mitgift gegeben bzw. genommen wurde. 2. Ermütigung einfacher Hochzeitsfeierlichkeiten. 3. Mißbilligung von Kastennamen. 4. Einbeziehung von Frauen und Harijans in alle religiösen und kulturellen Aktivitäten. 5. Ausschluß aus dem Arya Samaj aller derer, denen Korruption oder antisoziales Verhalten vorgeworfen wird.

Sarvodaya

(8. Januar) Vinoba Bhave beendete seine einjährige Schweigezeit ("manu vrata") am Weihnachtstag 1975. Er verkündete als 5-Punkte-Strategie gegen Armut und Arbeitslosigkeit und für dörfliche Autarkie: Durchführung des Familienplanungsprogramms, Vegetarismus, Massenverbreitung von Khadi und anderer Produkte der Dorfindustrie, Ausrottung von Unberührbarkeit und Einführung der Prohibition.

Verfassung

(8. Januar) Die Anwaltskammer (Bar Council of India) riet "den betroffenen Instanzen", "feierlich", "die Grundzüge" der Verfassung unangetastet zu lassen.

Grubenunglück

(8. und 15. Januar) Durch zwei Explosionen in der Kohlengrube von Chas Nala bei Dhanbad (Bihar) - eine der besten Gruben des Landes, mit Hilfe der Weltbank gebaut - wurden am 27. Dezember 1975 372 Bergleute verschüttet. Keiner von ihnen konnte lebendig geborgen werden. Dies war das schwerste Grubenunglück, das Indien je gehabt hat.

Ausländische Gelder

(15. Januar) Ein parlamentarischer Ausschuß schlug vor, das Gesetz zur Kontrolle ausländischer Geldspenden = Foreign Contribution (Regulation) Bill zu verschärfen.

Landtagswahlen in Tamilnadu

(15. Januar) Nachdem die D.M.K. (Regierungspartei Tamilnadus) sich gegen die Verschiebung der im Februar fälligen Wahlen zum Landtag ausgesprochen hatte, wandten sich Oppositionsparteien dagegen, mit der Forderung, der D.M.K. nach Ablauf der Legislaturperiode ihr Regierungsmandat zu entziehen, da sonst Tamilnadu ein Stützpunkt antinationaler Kräfte würde.

Denkmal

(15. Januar) Tamilnadu plant, eine 7 m hohe granitene Statue des Dichters Tiruvalluvar auf einem Felsen vor Kap Comorin mit einem Kostenaufwand von über einer Million Rupies zu errichten.

"Popular Rule" in Uttar Pradesh wiederhergestellt

(29. Januar) Naran Dutt Tewari wurde Ministerpräsident des Staates Uttar Pradesh an der Spitze eines neuen Kongreß-Kabinetts.

Besuch Egon Bahrs

(29. Januar) Egon Bahr, Minister für Wirtschaftliche Zusammenarbeit der Bundesrepublik Deutschland, gab in Delhi bekannt, daß die Bundesrepublik die Bedingungen für Wirtschaftsanleihen für Indien gemildert habe: Zinssatz 10,75%, rückzahlbar in 50 Jahren mit 10 Jahren Verlängerungsmöglichkeit.

Besuch Präsident Nyereres

(29. Januar) Präsident Nyerere von Tanzania wurde in Delhi der Nehrupreis für Frieden und Verständigung verliehen.

Burmah-Shell

(29. Januar) Durch Parlamentsgesetz wurde die Burmah-Shell Öltraffinerie als Bharat Refineries Ltd. übernommen.

Indira Gandhi 10 Jahre Premierminister

(5. Februar) In großer Aufmachung wurde am Tag der Republik (26. Januar) das zehnjährige Jubiläum Indira Gandhis als Premierminister gefeiert.

MISA

(5. Februar) Beide Häuser des Parlaments stimmten dem revidierten Staatssicherheitsgesetz - Maintenance of Internal Security (Amendment) Bill - zu, das die diesbezüglichen Erlasse des Präsidenten im Jahre 1975 inkorporierte. (Siehe Indien-Information I, S. 4), Indrajit Gupta von der Kommunistischen Partei Indiens sprach dagegen.

Verlängerung der Legislaturperiode des Parlaments

(12. Februar) Mit 165 gegen 20 Stimmen wurde die Legislaturperiode des Unterhauses (Lok Sabha) um ein Jahr verlängert.

"President's Rule" in Tamilnadu

(12. und 26. Februar) Nachdem Oppositionsparteien die Regierung Karunanidhi (DMK) durch schwere Korruptionsvorwürfe belastet und der Gouverneur des Staates Tamilnadu in einem Bericht an die Zentralregierung diese bestätigt hatte, wurde am 31. Januar der Landtag auf Anordnung von Delhi aufgelöst und Tamilnadu dem Präsidenten Indiens direkt unterstellt (nach Artikel 256 der Verfassung). Unter den zahlreichen Anschuldigungen der Mißwirtschaft und persönlichen Vergeltungssucht wurde auch besonders die Rolle der Polizei in dem Krawall um das Christian Medical College, Vellore, Anfang 1975 genannt. Später gab Indira Gandhi bekannt, daß die DMK für die erste Februarwoche gewalttätige Demonstrationen im Staat geplant habe.

Wiedervereinigung der beiden Kongreßparteien

(19. Februar) Am 15. Februar wurden die beiden Kongreßparteien Tamilnadus wiedervereinigt.

Mutter Teresa

(19. Februar) Am Internationalen Tag der Menschenrechte führte Mutter Teresa einen schweigenden "Solidaritätsmarsch" von Bürgern aller Volksschichten durch die Straßen Calcuttas an.

Wasserkraftwerk Idikki

(26. Februar) Der erste Generator des Wasserkraftwerkes Idikki am Periyar-Fluß in Kerala wurde von Indira Gandhi feierlich angeschaltet. Er hat eine Kapazität von 130 Megawatt und wird mit 5 weiteren Generatoren die gesamte Stromerzeugung Keralas um 150% erhöhen, wovon Tamilnadu einen guten Teil ankaufen wird. Ursprünglich war die Fertigstellung des Projekts für 1970 geplant gewesen.

Geburtenkontrolle

(26. Februar) Die Regierung von Maharashtra beschloß Zwangssterilisierung (oder zwei Jahre Gefängnis) für "alle, die mehr als drei Kinder wollten".

(Alle Notizen aus "The Overseas Hindustan Times"; die Daten in Klammern verweisen auf Erscheinungsdaten).

2.) DIE CHRISTENHEIT

Erbrecht für Christen

Die Regierung des Staates Kerala bereitet ein einheitliches Erbfolgegesetz für Christen vor (in Indien gibt es gesondertes Privatrecht für die Anhänger verschiedener Religionen und z.T. für die Bewohner früherer unabhängiger Staaten), das Gleichheit für Töchter und Söhne vorsieht, wenn ihre Eltern sterben, ohne ein Testament zu hinterlassen. Christliche Jugend- und Frauenorganisationen hatten dies lange gefordert. Doch wenden sich konservative christliche Kreise dagegen.

Die Kommission des NCCI für internationale Angelegenheiten und Öffentlichkeitsfragen (siehe Indien-Information 1/ S. 7) hatte eine Änderung des Erbrechts für Christen dahingehend empfohlen, daß der über eine bestimmte Grenze hinausgehende Wertbetrag bei Erbschaften staatlicherseits an die Armen verteilt wird.

(The Guardian 16. und 23.10.1975 und National Christian Council Review Oktober 1975)

Christian Institute for the Study of Religion and Society

Die neunte Zweijahresversammlung der leitenden Behörde des CISRS fand Mitte Oktober 1975 in Bangalore statt. Sie beschäftigte sich vorrangig mit einem kritischen Rückblick auf die Tätigkeit von CISRS während der letzten sechs Jahre (u.a. auf Grund einer umfassenden Fragebogenaktion). Als Schwerpunkte für die nächsten beiden Jahre wurden u.a. Studien der Frau in Kirche und Gesellschaft, des volkstümlichen Hinduismus, der Methode und des Sinns von Dialog und verschiedener Unterdrückungssituationen festgelegt. Außerdem sollen Regionalprogramme besonders in Nord- und Nordostindien gefördert und Studium und Aktion besser gekoppelt werden. ("study in action and for action"). Als Nachfolger von Dr. M.M. Thomas als Direktor des Instituts, der im Laufe des Jahres 1976 in den Ruhestand tritt, wurde Professor Saral K. Chatterji, Principal des Serampore College, gewählt.

(The Guardian 23.10. und 13.11.1975)

Indische Evangelische Allianz

Ihr 25-jähriges Bestehen hat die Evangelical Fellowship of India (Indische Evangelische Allianz) vom 5. - 9. Januar 1976 im Rahmen einer Konferenz in Hyderabad gefeiert. Bei dem Treffen referierte u.a. der Generalsekretär der World Evangelical Fellowship (WEF), Waldron Scott.

Der Exekutivsekretär der Indischen Evangelischen Allianz, Dr. Ben Wati, wird am 31. März 1976 sein Amt niederlegen. Nachfolger von Dr. Wati, der eine Dozentur übernimmt, ist D. John Richard.

Die Indische Evangelische Allianz plant einen Allindischen Missions- und Evangelisationskongreß für 12. - 19. Januar 1977 in Devlali, Maharashtra. 500 Delegierte werden dafür von einem Selection Committee eingeladen.

(Idea 45/75, 2/76, NCC Review Oktober 1975 und AIM Januar u. Februar 1976)

Nandyal Diözese

Die Nandyal Diözese der Kirche von Nordindien in Andhra Pradesh wird ein Teil der Kirche von Südindien werden, wozu sie auch geographisch und kulturell gehört. Sie war 1947 nicht in die Kirche von Südindien eingegangen, sondern bei der anglikanischen Restkirche (Nord-)Indiens geblieben, die ihrerseits 1970 einen Teil der Kirche von Nordindien bildete.

(National Christian Council Review November 1975)

Mutter Tereza

Am 7.10.1975 wurde der von Mutter Teresa gegründete Orden "Missionaries of Charity" 25 Jahre alt. Er zählt heute 1133 Glieder in 88 Häusern in allen Erdteilen.

(NCCR November 1975)

United Theological College, Bangalore

Am 2.9.1975 wurde ein Programm akademischer Zusammenarbeit in Religionsgeschichte und Philosophie zwischen dem römisch-katholischen Dharmaram College, Bangalore, und dem protestantischen United Theological College am selben Ort feierlich begonnen. Die Zusammenarbeit sieht zunächst gegenseitige Anerkennung und Austausch von Dozenten, regelmäßige Kolloquien der Dozenten und die Zulassung von Studenten des anderen College zu einschlägigen Lehrveranstaltungen vor.

(NCCR November 1975)

Nationaler Christenrat Indiens

Die Vierjahreskonferenz des NCCI fand vom 29. Oktober bis 2. November 1975 in Nagpur statt. Sie beschloß, auf eine Umbildung des Nationalen Christenrats in einen Nationalen Kirchenrat hinzuwirken. Als neuen Präsidenten wählte sie Canon Subir Biswas, Calcutta. (Siehe auch Abschnitt 4: Theologische Stimmen)

(NCCR Dezember 1975)

Seelsorgezentrum Madras

Das Madras Counselling Centre blickte am 6.9.1975 auf ein Jahr seines Bestehens zurück. Bei der Feierlichkeit war der Gouverneur des Staates Tamilnadu, K.K. Shah, anwesend.

(NCCR Dezember 1975)

CASA

In einer ersten Einsatzphase in den Flutkatastrophengebieten Bihars führte CASA (Christian Agency for Social Action) 54 000 Choleraimpfungen durch, teilte an 10 000 Hilfsbedürftige drei Wochen lang Mahlzeiten aus und verteilte 13 632 Kleidungsstücke sowie 300 000 Wasserdesinfizierungstabletten.

CASA soll bis Ende Februar 1976 ein dem Nationalen Christenrat Indiens verantwortlicher, aber ihm gegenüber rechtlich selbständiger, Eingetragener Verein werden.

(NCCR Dezember 1975 und Februar 1976)

Kinderbibel

Die Bibelgesellschaft Indiens will erstmalig Kinderausgaben der Bibel in den wichtigsten indischen Sprachen herstellen.

(NCCR Februar 1976)

3.) EINZELNE KIRCHEN

a) Church of South India (CSI)

=====

15. Synode in Tiruchirapalli (13. - 17. Januar 1976)

Die Synode der CSI beschloß, daß "wo immer möglich" mindestens 25% der Sitze in kirchlichen Gremien an Frauen und 33% an Jugendliche im Alter von 20 bis 35 Jahren vergeben werden sollen, daß Frauen zum kirchlichen Amt ordiniert werden können, und daß Bischöfe künftig mit 65 Jahren ohne Möglichkeit der Dienstverlängerung pensioniert werden. Diese verfassungsändernden Beschlüsse treten jedoch erst in Kraft, wenn 2/3 der Diözesan-Synoden ihnen zustimmen.

In einem Appell an die Regierung würdigte die Synode das 20-Punkte-Wirtschaftsprogramm als einen bedeutsamen Beitrag, die Lebensbedingungen der Armen und Unterdrückten zu verbessern, forderte aber noch radikalere ökonomische Programme und sobald als möglich die Aufhebung der gegenwärtigen Einschränkungen in der Pressefreiheit und bei den fundamentalen Menschenrechten.

Nord-Kerala Diözese

Die Nord-Kerala Diözese macht besonders gute Fortschritte auf dem Weg zum Self-Support. Der Betrag aus dem sog. Partnership-Contribution-Fund reicht jetzt annähernd für die Personalgabe aus. Im Trichur-Distrikt haben manche Gemeinden sogar das gesteckte Gabenziel überschritten. Man hat deshalb die Pfarrgehälter erhöhen können.

Bischof Benjamin hat vorgeschlagen, daß die Nord-Kerala Diözese einen Anteil bekommt an der Arbeit des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland (EMS), etwa so, daß man Mitarbeiter (z.B. Pfarrer oder medizinisches Personal) für eine Partnerkirche in Afrika anfordert. Die Gemeinden in Kerala könnten dann für diese Missionsarbeit ihre Gaben sammeln. Da man diese Gaben aber nicht nach Afrika senden könnte, müßte das EMS die indischen Mitarbeiter in der afrikanischen Partnerkirche bezahlen und dafür den Blockgrant für Nord-Kerala verringern, während umgekehrt die Gaben für die Missionsarbeit in Afrika in Nord-Kerala blieben.

b) Tamil Evangelical Lutheran Church (TELC)Berufsausbildung

Im Juni 1976 soll in Mayuram, Thanjavur Dt., ein Girls Vocational Training Institute eröffnet werden.

Lutherische Zusammenarbeit Südindien

Am 10. März 1976 nahmen Vertreter der TELC an Besprechungen mit den anderen vier lutherischen Kirchen Südindiens über Fragen von Einheit und Zusammenarbeit teil.

4.) THEOLOGISCHE STIMMEN

Botschaft der 18. Vollversammlung des Nationalen Christenrats Indiens

"Wir, die Teilnehmer an der 18. Vollversammlung des Nationalen Christenrats Indiens, die Kirchen und christliche Aktionsgruppen aus ganz Indien vertreten, senden euch von unserem Treffen in Nagpur vom 29. Oktober bis 2. November 1975 herzliche Grüße im Namen unseres Herrn Jesus Christus.

Das Thema der Versammlung 'Jesus Christus befreit und eint' wurde kräftig in Gottesdienst, Bibelstudium und Diskussion zu Gehör gebracht und half uns in der Erkenntnis, daß alle Menschen Partner im Prozeß von Schöpfung, Befreiung, Heil, Frieden, Wohlstand und Entwicklung sind, und daß Befreiung den gesamten Menschen betrifft. Die Heilstat Gottes in Schöpfung, Befreiung und Erlösung ist ein fortwährender Prozeß, an dem der Mensch aktiv teilhat. Selbst der gefallene Mensch ist verpflichtet, sich am Heilsprozeß zu beteiligen.

Wir stellen fest, daß es unter den Kräften, die im Leben der Nation, in unserem persönlichen und kollektiven Leben am Werk sind, im kulturellen, technologischen, politischen, sozialen und entwicklungswirtschaftlichen Blickfeld auch dämonische Kräfte im Namen des Geistigen (spirituality) wirken. Die Kirche muß diese Strukturen, die in Wirklichkeit den Menschen versklaven, namhaft machen und bloßlegen. In dieser kritischen Lage setzen wir unsere Hoffnung auf den Herrn, der wahrhaft auferstanden ist, und den wir unentwegt verkündigen müssen.

Wir sind ein auserwähltes Volk, nicht damit wir die Gaben Gottes für uns selbst verwenden, sondern Kanäle sind, durch die die Gaben und die Gnade Gottes und seines Volkes frei und reichlich zu allen Menschen fließen können. Die Kirche ist auserwählt, Mitstreiterin im Kampf des Volkes für Befreiung zu sein. Diese Partnerschaft muß durch kollektive Teilhabe an Einfluß und Führungskraft ausgedrückt werden.

Jedes evangelistische Programm muß sich vor Augen halten, daß die Rettung des Volkes nicht möglich ist, ohne daß die neue Lebensführung in Christus freiwillig bejaht und aktiv übernommen wird.

Der wahre Prüfstein allen Dienstes der Kirche ist ihre Liebe für die Menschen und ihr Vertrauen in sie.

Die Versammlung bezeugt, daß die Kirche eng mit dem Volk an der Basis arbeiten muß, wenn sie eine Volksbewegung sein soll. Die verschiedenen Projekte und Programme, die auf nationaler oder örtlicher Ebene unternommen werden, müssen durch das Medium des Volkes hindurchgehen, indem ihm Gelegenheit gegeben wird, bei Planung, Entscheidung und Durchführung mitzuwirken und dabei einzelne Prioritäten, Arbeitsstile, Initiativen und Führungsqualitäten voll in Anwendung zu bringen.

Dadurch werden Programme zu einem Entwicklungsprozeß für die Menschen, die einmal an der Macht über die Kräfte, die unser Leben gestalten, teilhaben müssen.

Es ist unabdingbar, daß die Mittel, die der indischen Kirche zur Verfügung gestellt werden, auf nationaler Ebene rechenschaftspflichtig sein müssen mit maximalem Nutzen für die Menschen, für die sie bestimmt sind. Die Kirche sollte empfindlich gegen bürokratische und teure Prozeduren und Strukturen sein.

In der Vergangenheit haben die Entwicklungsprogramme der Kirche und christlichen Institutionen vorwiegend dem Bevölkerungsteil geholfen, der das Glück hatte, an der Quelle von Macht, Einfluß und Entscheidungsgewalt zu sitzen. Das Ergebnis ist, daß die Reichen reicher und die Armen ärmer werden. Es ist Zeit, daß die Kirche ihre Aufmerksamkeit auf ländliche Gebiete, landlose Arbeiter, Analphabeten, Arbeitslose auf den Dörfern, Kleinstbauern, Slumbewohner etc. konzentriert.

Zu diesem Zweck muß die Kirche eine Kehrtwendung ihrer Mittel und der Aktionsrichtung ihres gesamten Dienstes vollziehen und damit sicherstellen, daß medizinische Versorgung, Bildung und andere freimachende Prozesse den Massen Befreiung bringen.

Die Versammlung erkennt auch klar die sozio-ökonomische und politische Krise, der unser Volk heute gegenübersteht. Wir meinen, daß das Hauptblickfeld unserer Aufmerksamkeit in diesen Reformen die riesige Mehrheit der Leute sein muß, die für wirtschaftliche Gerechtigkeit kämpfen, besonders die, die gegenwärtig in äußerster Armut leben. Dies erfordert volle und schöpferische Teilnahme aller Menschen in einer Atmosphäre von Freiheit und gegenseitigem Verstehen.

Und deshalb ist es auch dringend nötig, daß die Kirche sich selbst ernsthaft prüft, wenn sie ihr Leben und ihre Sendung in der gegenwärtigen nationalen Lage einschätzt. Zusammen mit Regierung und Volk sollte die Kirche bestrebt sein, ein Klima zu schaffen, in dem die Grundrechte, die in der Verfassung verbürgt sind, zu allen Zeiten eingelöst werden. Indem wir dies tun, ist uns deutlich, daß die Kirche in Indien zum ersten Mal dazu gerufen sein könnte, eine "Kirche des Zeugnisses und Leidens" für die ganze Nation oder das ganze Volk zu werden.

Wir bezeugen unseren Glauben an den Herrn Jesus Christus, der uns aufruft, mit ihm und seinem Volk am Befreiungskampf teilzunehmen, damit alle "Leben und volles Genüge" haben. Dieses Leben in Christus feiern und verkündigen wir."

NCC Review Dezember 1975, pp. 580 f.)

5.) NEUE BÜCHER

a) Aus Indien

1. Abhishiktananda, Saccidananda - A Christian Approach to Advaitic Experience, ISPCK - LPH, Delhi 1975, pp. XV + 208, Rs. 25/-
2. Taylor, R.W., Jesus in Indian Paintings, CISRS - CLS, Madras 1975, Rs. 12,50
3. Song, Choan Seng, Christian Mission in Reconstruction - An Asian Attempt, CLS, Madras 1975, Rs. 21/-
4. Thakirdas, Frank and Dawood, Nawaz, Issues in the Struggle for Justice, CISRS /CLS, Madras 1975, pp. 61, Rs. 3,50

5. Diehl, Carl Gustav and Bachmann, E. Theodore, Rajah Bushanam Manikam - A Biography, CLS, Madras 1976, Rs. 10/-

b) Über Indien

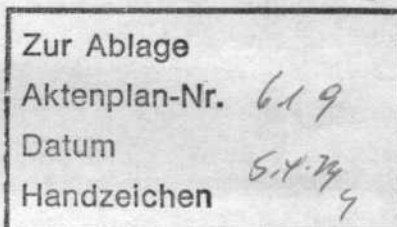
1. Aurobindo, Sri, Alles Leben ist Yoga. Die Mutter. Ein Kompendium der wesentlichen Aussagen aus dem umfangreichen Werk.
O. W. Barth, München 1975, 380 S., 36/- DM
2. Brunton, Paul, Als Einsiedler im Himalaya.
O. W. Barth, München 1975, 260 S., 19,80 DM
3. Thomas, M. A., Weise den Weg. Neue indische Gebete und Meditationen.
Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1975, 79 S., 5/- DM
4. Wietske, Joachim, Theologie im modernen Indien - Paul David Devanandan. Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, Band 4. Lang & Cie, Bern und Frankfurt/M. 1975, 272 S., sFr. 41,40.

Universität Erlangen-Nürnberg
Fachbereich Theologie
Institut für Praktische Theologie
Lehrstuhl für Missions-
und Religionswissenschaft
Prof. Dr. Niels-Peter Moritzen
— Dr. Hugald Grafe
Wissenschaftlicher Assistent

852 Erlangen 9.2.1976
Jordanweg 2
Telefon 85/2413

Herrn
Direktor Pastor Martin Seeberg
Gossner Mission
Handjerystr. 19-20

1 Berlin 41



Lieber Bruder Seeberg!

Zur Zeit beginne ich, die zweite Nummer der Indien-Information vorzubereiten. Hätten Sie dafür wieder wichtige Kurzmeldungen aus dem Bereich der Gossner Evangelical Lutheran Church?

Sodann haben wir die Frage zu klären, wie wir es in Zukunft mit dem Versand halten wollen. Ich weiß nicht, wer aus Ihrer Versandliste auf dem gelben Rückantwortzettel um ständigen Bezug gebeten hat. Falls Sie weiter aus Berlin versenden möchten, was auch vielleicht recht sinnvoll wäre, müßten wir unsere Unterlagen austauschen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
Ihr

H. Grafe

INDIEN-INFORMATION Nr. 1

15. 12. 1975

DEZEMBER 1975

EINGEGANGEN KEIN PRESSEDIENST - NUR ZUR INFORMATION

22. DEZ. 1975

Erledigt

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 647
Datum 5.1.76

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Mit dieser Post geht Ihnen die erste Nummer eines ~~Mitteilungsblattes~~ mit Kurzinformationen über Indien zu, das das Seminar für Missionswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg zusammen mit der Ev.-Luth. Mission (Leipziger Mission) zu Erlangen unter Mitarbeit der Indien-Kommission des Deutschen Evangelischen Missions-Rates künftig alle drei Monate zu versenden plant.

Das Blatt ist für den internen Dienstgebrauch der Mitarbeiter von Missionswerken und -gesellschaften sowie kirchlichen Organisationen gedacht, die Partner in Indien haben, oder bei denen ein Interesse besteht, sich mit Indien zu beschäftigen, und außerdem für die missionswissenschaftlichen Institute. Es ist kein Pressedienst.

Die Informationen - auf direkte Mitteilungen aus Indien gegründet - sind gegliedert in die Abschnitte:

1. Politik, Wirtschaft, Kultur
(wegen anderer guter Informationsmöglichkeiten kurz und übersichtsartig gehalten)
2. Christenheit
(hier kommen allgemeine kirchliche Entwicklungen und Ereignisse zu Wort, besonders auf der Ebene des Nationalen Christenrats)
3. Einzelne Kirchen
(besonders die mit deutschen und schweizerischen Kirchen verbundenen Kirchen in Indien: CSI, GELC, TELC und JELC)
4. Theologische Stimmen

Diese erste Nummer berücksichtigt unter 1.) Ereignisse und Mitteilungen aus dem Zeitraum von Anfang Juni bis Ende November 1975, unter 2.) bis 4.) solche von Anfang Juni bis Mitte Oktober 1975. Später soll sich ein viertel-jährlicher Rhythmus einspielen.

Darf ich Sie bitten, mich Ihr Bezugsinteresse sowie Wünsche und Vorschläge zur Gestaltung der Indien-Information auf dem beigelegten Blatt wissen zu lassen.

Mit bestem Dank

H. Grafe
(Dr. Hugald Grafe)

An Herrn Dr. H. G r a f e
Seminar für Missionswissenschaft

Jordanweg 2
852 Erlangen

Ich bitte, mir die Indieninformation künftig - nicht - weiter zuzustellen.

Ich bitte um weitere Exemplare der Indieninformation Dezember 1975 und künftiger Nummern an folgende Adresse

Ich möchte folgende Vorschläge zur Verbesserung und Gestaltung der Indieninformation unterbreiten:

1.) POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR

Ausnahmezustand

Am 12.6.1975 verurteilte das Landesgericht in Allahabad Indira Gandhi wegen korrupter Wahlpraktiken im Jahre 1971 und untersagte ihr, sechs Jahre lang politische Ämter zu bekleiden. Frau Gandhi appellierte an den Obersten Gerichtshof.

Am 24.6.1975 erklärte ein Richter des Obersten Gerichtshofs, daß sie bis zur Entscheidung desselben das Amt des Premierministers weiter ausüben, aber im Parlament selbst ihr Stimmrecht nicht wahrnehmen darf.

Am 25.6.1975 rief Jaya Prakash Narayan in eine Menge von Hunderttausenden in Delhi: "Die Armee, die Polizei und die Beamten dürfen keinen Befehl gehorchen, den sie für illegal halten. Im Army Act ist festgelegt, die Streitkräfte müssen die demokratische Verfassung schützen".

Am 26.6.1975 rief Frau Gandhi den Ausnahmezustand aus, ließ die meisten Oppositionsführer der nichtkommunistischen Parteien und den Sarvodaya-Führer J.P. Narayan verhaften und hob die Grundrechte (darunter das der Pressefreiheit) auf nach Artikel 352 und 360 der indischen Verfassung (Verhaftete haben kein Recht, sich an Gerichte zu wenden. Der Grund der Verhaftung braucht nicht mitgeteilt zu werden). Dem Ausnahmezustand folgte am 1.7.1975 das sog. 20-Punkte-Programm der Regierung, neue wirtschaftliche Maßnahmen, darunter Sozialisierung von städtischem Landbesitz über eine bestimmte Grenze, Aussetzung der Schuldeintreibung bei Armen auf dem Lande, Beendigung der ländlichen Leibeigenschaft (bonded labour), Eigentumsrecht der landlosen Arbeiter am Boden, auf dem die Hütte steht, Mitbestimmung der Arbeiter im Industriebetrieb und Maßnahmen gegen Steuerhinterziehung und Schmuggel.

Am 22. und 23.7. bestätigten Ober- und Unterhaus (von Abgeordneten der Opposition weitgehend entblößt) den Ausnahmezustand.

(Indo-Asia 1975/4)

Verfassungsänderung

Durch Verfassungsänderung am 8. August (35th Amendment) wurde mit rückwirkender Kraft die Wahl zu den Ämtern des Staatspräsidenten, Vizepräsidenten, Premierministers und des Präsidenten des Unterhauses der Gerichtsbarkeit entzogen.

Desgleichen wurde durch Verfassungsänderung (40th Amendment) die Immunität von Straf- und Zivilverfahren vom Staatspräsidenten und von den Gouverneuren der Unionsstaaten auf den Premierminister ausgedehnt.

Durch Verfassungsänderung am 9. August wurden die Zuständigkeiten der Gerichte und die Grundrechte der Bürger eingeschränkt. Damit kann der Ausnahmezustand auf unbestimmte Zeit und ohne Nachprüfung durch die Gerichte verlängert werden.

Am 11. August lehnte der Oberste Gerichtshof es ab, das Berufungsverfahren gegen Indira Gandhi wegen korrupter Wahlpraktiken einzustellen und beschloß, die Rechtmäßigkeit der Verfassungsänderungen zu überprüfen.

(The Overseas Hindustan Times 21.8.1975 und Indo Asia 1975/4)

Fernsehen

(21. August) Kalkutta und Madras erhielten Fernsehen.

Arunachal Pradesh

(21. August) Am 15. August bekam Arunachal Pradesh, der neugegründete Bundesstaat im Nordosten Indiens (früher NEFA), ein eigenes Landesparlament und Kabinett.

Monsunregen

(28. August) Der Südwestmonsunregen fiel befriedigend aus, auch in den Dürregebieten Rajasthans.

Flutkatastrophe

(4. September) Eine Flutkatastrophe suchte die Gangesebene in Bihar und Uttar Pradesh sowie die Küstenstriche Orissas heim. Besonders hart betroffen wurde Patna, die Hauptstadt Bihars (Schaden von über 1 Milliarde Rupien allein in Patna).

Überprüfung von Inhaftierungen

(11. September) Fran Gandhi ermahnte die Chief Secretaries of the States, höchste Sorge dafür zu tragen, daß gesetzestreue Bürger nicht belästigt werden. Innenminister B. Reddy teilte mit, daß die Inhaftierungen unter MISA (Maintenance of Internal Security Act) überprüft werden und forderte die Länderregierungen auf, keine Folter (oder "third degree methods") in Polizeiuntersuchungen anzuwenden.

Kulturabkommen mit Afghanistan

(11. September) Indien und Afghanistan unterzeichneten ein Kulturabkommen.

Malaria

(11. und 18. September) Epidemien von Malaria, eine in Indien beinahe schon ausgerottete Krankheit, brachen aus in Delhi (14 000 Fälle im Juli und August), Baroda (100 000 Fälle) und Madras (4 000 Fälle).

Papua Neuguinea

(25. September) Die Regierung Indiens nahm diplomatische Beziehungen zu dem neuen unabhängigen Staat Papua New Guinea auf.

Rupie

(2. Oktober) Die Rupie wurde vom englischen £ Sterling gelöst und einem Bündel von Währungen der Haupthandelspartner Indiens angeschlossen.

Erdöl

(2. Oktober) Erdöl wurde vor der Küste Westbengalens, 80 km westlich von Paradip entfernt, gefunden.

Preise

(2. Oktober) Die Preise für Getreide sind gefallen. Sie sind 11% niedriger als in der letzten Septemberwoche 1974.

Tamil

(2. Oktober) Die Regierung Tamilnadus führte "postgraduate"-Kurse in Tamil ein, wie Ministerpräsident Karunanidhi in der jährlichen Festrede an der Universität Madras ankündigte, die zum ersten Mal - nach 118 Jahren - in Tamil gehalten wurde.

Prohibition

(9. Oktober) Am 2. Oktober (Gandhis Geburtstag) kündigte die Regierung ein 12-Punkte-Programm zur stufenweisen Einführung der totalen Prohibition im ganzen Land an.

20-Punkte-Programm

(9. Oktober) Drei regierungsamtliche Verordnungen ("ordinances") wurden zur Durchführung des 20-Punkte-Programms vom Juli bekanntgegeben:

- 1.) Eine Reihe von Dorfbanken sollen eröffnet werden.
- 2.) Gleicher Lohn für gleiche Arbeit für Mann und Frau werden normativ gemacht.
- 3.) Neue Lizenzen für Personen- und Güterverkehr werden eingeführt.

Steuerhinterzieher

(16. Oktober) Eine Gnadenfrist wurde bis zum 31. Dezember 1975 für Steuerhinterzieher festgesetzt, während der sie nachträglich Steuern zu vergünstigten Sätzen zahlen dürfen, wenn sie ihr Schwarzgeld freiwillig angeben.

Wasserkraftwerk Idikki

(16. Oktober) Der erste Generator des gigantischen Wasserkraftwerkes Idikki (Kerala), mit kanadischer Hilfe erbaut, wurde probeweise in Betrieb genommen.

MISA

(30. Oktober) Angabe von Gründen für Verhaftungen müssen selbst den Gerichten gegenüber verweigert werden (3. Änderung der MISA).

Leibeigenschaft

(6. November) Die Leibeigenschaft (Arbeit von Familien zur Abzahlung einer Anleihe plus hohem Zins) wurde durch regierungsamtliche Verordnung tatsächlich abgeschafft und unter schwere Strafen gestellt.

Mitgift

(6. November) In Bihar wurde die Mitgift (dowry) durch Verordnung des Gouverneurs unter Strafe gestellt.

Beihilfen für Familien Inhaftierter

(6. November) Die Regierung von Rajasthan gibt Beihilfen für notdürftige Familien der unter MISA Inhaftierten.

Öffentliche Verschuldung

(6. November) Die Regierung Gujerats schaffte durch amtliche Verordnung ländliche Verschuldung ab.

Entscheidung des Obersten Gerichtshofes

(13. November) Am 7. November sprach der Oberste Gerichtshof Indira Gandhi von der Anklage der Wahlkorruption frei und bestätigte damit ihre Wahl ins Unterhaus von 1971.

Er befand die Änderung des Wahlgesetzes von 1975 für in Einklang mit der Verfassung stehend.

Er lehnte jedoch § 4 des Gesetzes zur 39. Verfassungsänderung, der die Wahl zu den vier obersten Ämtern des indischen Staates der Gerichtsbarkeit entzieht, als verfassungswidrig ab.

J. P. freigelassen

- (20. November) Jaya Prakash Narayan wurde auf Ehrenwort freigelassen.
(27. November) Er begab sich wegen eines Nierenleidens in Behandlung.

MISA

(27. November) Die Maintenance of Internal Security Act wurde durch ordinance dahingehend erweitert (4. Änderung), daß nach Ablauf der Frist eines

Haftbefahls ein neuer Haftbefehl gegen dieselbe Person erlassen werden darf, auch wenn keine neuen Umstände eingetreten sind.

(Alle Notizen ab 21. August aus The Overseas Hindustan Times.
Die Daten in Klammern verweisen auf Erscheinungsdaten).

2.) DIE CHRISTENHEIT

Allindische Kircheneinigungsverhandlungen

Vom 3. - 5. Juni 1975 fand die zweite Sitzung der Gemeinsamen Theologischen Kommission der Kirche von Südindien, der Kirche von Nordindien und der Mar Thoma Kirche in Bangalore statt (die erste war am 16. Januar 1975 zusammengekommen). Die Kommission verabschiedete eine Erklärung, in der den beteiligten Kirchen als vertiefter Ausdruck der schon bestehenden Gemeinschaft (volle Abendmahlsgemeinschaft auf der Grundlage des modifizierten Lambeth Quadrilateral) empfohlen wird:

- 1.) das Glaubensgut und die Ordnungsprinzipien (the "historic faith and order") der Kirche gemeinsam im Blick auf Christi Wirksamkeit in Indien als auch auf die Einheit der Gesamtkirche zu durchdenken,
- 2.) einen gemeinsamen Beirat (Advisory Council) und eine gemeinsame Bischofskonferenz ins Leben zu rufen für die Planung und Verwirklichung gemeinsamer sozialer, diakonischer, evangelistischer und pastoraler Unternehmungen, sowie für die weiteren Unionsverhandlungen,
- 3.) sich unter Wahrung von Verschiedenheiten in der Einheit nach ordentlichem konstitutionellen Verfahren zu einer Kirche zu erklären, die den Namen BHARATH CHRISTIAN CHURCH (Christliche Kirche Indiens) tragen soll.

(The Guardian, 19.6.1975)

Nationaler Christenrat gegen Diskriminierung von Harijan Christen

Eine ökumenische Konferenz, vom Nationalen Christenrat einberufen, befaßte sich am 12.6.1975 im Gurukul College, Madras, mit dem alten Problem der Benachteiligung von ca. 7 Millionen Harijan Christen ("Christians of Scheduled Caste Origin"). Die Verweigerung von Ausbildungshilfen, wirtschaftlichen Konzessionen und Einstellungen auf Grund des Paritätenprinzips, die sonst allen Harijans zustehen, im Falle der Bekehrung zum Christentum und ihre sofortige Wiedergewährung im Falle der Rückkonversion zum Hinduismus wurde als Widerspruch zum Gleichheitsgrundsatz der Verfassung bezeichnet.

Ein Nationales Aktionskomitee aus Katholiken und Protestanten wurde gebildet, um auf allen Ebenen geschlossen für das Recht der christlichen Harijans zu wirken.

(The Guardian 31.7.1975)

YWCA in Indien 100 Jahre alt

Am 20.6.1975 gab die indische Regierung eine Sondermarke in Anerkennung der Verdienste der YWCA für die Frauen Indiens aus Anlaß des 100. Jahrestages der Gründung ihres ersten Vereins in Bombay 1875 heraus.

(The Guardian 26.6.1975)

Christliche Studentenbewegung

Am 28. Juni 1975 wurde die Vollendung des ersten Bauabschnitts (drei von fünf Stockwerken) des Ram Memorial Endowment Building in Bangalore gefeiert. Das

Student Christian Movement of India hat damit sein lang ersehntes Stiftungsgebäude mit Büro und Wohnungen erhalten, das sich später auch zu einem Konferenzzentrum ausweiten soll.

(National Christian Council Review, September 1975)

M. M. Thomas stellt Anfragen an Notstandsgesetzgebung in Indien

In einer Reihe von wöchentlichen Artikeln im "Guardian" (10.7., 24.7., 31.7., 7.8., 14.8., 21.8., 28.8., 4.9.) von beachtlichen Tiefgang beschäftigt sich Dr. M. M. Thomas, Direktor des Christian Institute for the Study of Religion and Society, Bangalore, mit der politischen Situation, die durch die Ausrufung des Notstandes am 26.6.1975 geschaffen wurde. Er gibt u.a. zu bedenken, daß auch in einer neuen Form von Demokratie, wenn sie diesen Namen verdient, das Mehrparteiensystem mit den Grundrechten der Meinungs- und Versammlungsfreiheit nicht angetastet werden dürfe, und wendet sich gegen den von Kongreßpräsident Barrooah geförderten Personenkult mit Indira Gandhi.

Ehrendoktor Serampores für R. D. Paul

Am 19.7.1975 wurde vom Senat des Serampore College der Doctor of Divinity (honoris causa) in einer Feierstunde im United Theological College, Bangalore, an Sri Rajaiah David Paul verliehen. R.D. Paul ist einer der bekanntesten Laienchristen Südiindiens: früher Regierungsbeamter, Generalsekretär der Synode der Kirche von Südiindien, Mitglied des Exekutiv- und Zentralausschusses des Weltrates der Kirchen und Kirchengeschichtsschreiber (mehr als 10 Veröffentlichungen, besonders Geschichte der beiden ersten Jahrzehnte der Kirche von Südiindien).

(The Guardian 7.8.1975)

Gleichberechtigung für christliche Harijans in Tamilnadu

Der Ministerpräsident von Tamilnadu gab am 8.8.1975 bekannt, daß die staatlichen Förderungsprivilegien für Harijans (Ausbildungsbeihilfen, wirtschaftliche Konzessionen und Anstellungsmöglichkeiten) von der Regierung von Tamilnadu auf alle Christen, die aus "eingetragenen" Kasten stammen (of scheduled caste origin) ausgedehnt wurden, unabhängig davon, in welcher Generation der Übertritt zum Christentum erfolgte. Einzelheiten sind aus dem "Government of Tamil Nadu Press Release" Nr. 234 vom 8.8.1975 zu entnehmen.

(The Guardian 11.9.1975)

Beschluß der Christlichen Friedenskonferenz in Madras 15.-17. August 1975 zum Notstand

"Die Konferenz glaubt, daß die Beteiligung der Bevölkerung selbst unentbehrlich ist, um zu wirtschaftlichen Reformen für die Stärkung der Demokratie und Förderung von Gerechtigkeit beizutragen. Wenn die Teilnahme der Bevölkerung wirksam und sinnvoll sein soll, sind Freiheit der Meinung und der Gedankenmitteilung überaus wichtig. Deshalb beschloß die Konferenz einstimmig, den Premierminister und die Regierung Indiens zu bitten, die Einschränkungen aufzuheben, denen die Pressefreiheit und die freie Meinungsäußerung unter dem Notstand unterliegen.

Die Konferenz war außerdem der Ansicht, daß weitere Inhaftierung von Mitgliedern der Oppositionsparteien ohne Gerichtsverfahren wegen bestimmter Vergehen schädlich für die demokratische Verfassung des Landes ist und beschloß, an die Regierung zu appellieren, politische Gefangene ohne Verzug freizulassen.

Ferner äußerte die Konferenz ihre Besorgnis über die Lebensbedingungen der politischen Gefangenen, die in gewissen Staaten, wie Kerala, schlimmer als die von Sträflingen sein sollen. Es ist wichtig, einen klaren Unterschied zu machen zwischen der Strafe von Kriminellen und dem Freiheitsentzug für Politische, die keines Verbrechens für schuldig befunden wurden. Außer Einschränkung der Bewegungs- und Kommunikationsfreiheit sollten keinerlei andere Beschränkungen bestehen, die eine Bestrafung bedeuten würden."

Die Christliche Friedenskonferenz wurde unter der gemeinsamen Schirmherrschaft der folgenden Organisationen abgehalten: Christian Union of India, Christian Association of India for Peace with Justice und Student Christian Movement of India.

(The Guardian 28.8.1975)

Beschluß der Allindischen Konsultationen der Stadtmissionen zum Notstand

/um Die National Consultation of Staff of Urban Industrial Mission Projects faßte im August 1975 folgenden Beschluß: "Die Konferenz glaubt, daß Gerechtigkeit für die unterdrückten Gesellschaftsschichten zu erwirken, die Beteiligung der Bevölkerung selbst unentbehrlich ist. Wenn die Teilnahme der Bevölkerung wirksam und sinnvoll sein soll, sind Freiheit der Meinung einschließlich der Freiheit, öffentlich zu widersprechen, Freiheit der Gedankenverbreitung und Freiheit des Zusammenschlusses zu sozialen Aktionen überaus wichtig. Deshalb beschloß die Konferenz einstimmig, den Premierminister und die Regierung Indiens zu bitten, die Einschränkung der Freiheit aufzuheben, die unter dem Notstand den Bürgern auferlegt wurde, ihre Meinung zu sagen und sich zu sozialen Aktionen zusammenzuschließen. Dies ist wesentlich für die wirkungsvolle Durchführung der wirtschaftlichen Programme der Regierung, die für das Wohl der unterdrückten Klassen aufgestellt wurden."

(The Guardian 11.9.1975)

Kommission des NCCI für internationale Angelegenheiten und Öffentlichkeitsfragen

Im August fand eine Sitzung der (neugebildeten?) Commission on International Affairs and Public Questions des NCCI in Madras statt. Als Aufgabe stellte sich diese Kommission,

- a) die Mitglieder des NCCI so zu beeinflussen, daß sie sich mit nationalen und internationalen Angelegenheiten beschäftigen und angemessene Aktionen ergreifen, und
- b) ein Organ zu sein, durch das verantwortliche Stellungnahmen der Christen Indiens den Kirchen in der Welt mitgeteilt werden.

Acht ethische "Bitten", die im Zusammenhang mit dem 20-Punkte-Programm der Regierung stehen, richtete die Kommission an die Kirchen in Indien, darunter u.a.

- a) den Landüberschuß der Kirchen und kirchlichen Institutionen Leuten ohne Land zu geben, und
- b) Trauungen zu verhindern und nicht zu vollziehen, wenn bekannt ist, daß eine dowry (Mitgift) gefordert und gegeben wurde.

(NCC-Review, Oktober 1975)

Missionar ausgewiesen und zurückgekehrt

Die Regierung Andhra Pradeshs hat den früheren spanischen Missionar Vincent Ferrar aus Andhra Pradesh ausgewiesen.

(The Overseas Hindustan Times, 28.8.1975)

Rev. Vincent Ferrar kehrte nach Anantapur in Andhra Pradesh zurück, nachdem die Zentralregierung ihm die Weiterführung seiner sozialen Tätigkeit in dieser Gegend erlaubte.

(The Overseas Hindustan Times, 4.9.1975)

Kircheneinigungsverhandlungen mit Lutheranern in Südindien

Am 4. und 5. September 1975 trafen sich die bevollmächtigten Vertreter der Kirche von Südindien, der Andhra Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Tamil Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Arcot Evangelisch-Lutherischen Kirche im United Theological College Bangalore zu weiteren Kircheneinigungsgesprächen (11. Sitzung der CSI-Lutheran Inter-Church Commission). Dabei waren auch zwei Gäste der beiden größten baptistischen Dachorganisationen Südindiens anwesend.

Es wurde einstimmig beschlossen, den Kirchen die Bildung der neuen vereinigten Kirche in zwei Phasen zu empfehlen. Zunächst sollen sich innerhalb von vier Jahren die Gliedkirchen auf der Basis der Grundprinzipien des Verfassungsentwurfes zur Church of Christ in South India zusammenschließen. Dabei sollen die geographischen und jurisdiktionellen Grenzen, sowie ihre Institutionen und ihre Verwaltung unangetastet bleiben. Nach einer zweiten, achtjährigen Phase soll dann die vereinigte Kirche eine völlig einheitliche Verfassung haben. Man will sich am 27. und 28.4.1976 wiedertreffen und bittet die Kirchen, ihre Zustimmung zu dem Zeitplan vorher zu geben.

Die all-indischen Verhandlungen der CSI, CNI und Mar-Thoma-Kirche wurden begrüßt, die lutherischen Kirchen (und Baptisten) gebeten, auch ihrerseits Vertreter zu diesen Verhandlungen zu entsenden, die CNI und die Mar-Thoma-Kirche gebeten, die Lehr-Erklärung der CSI-lutherischen Verhandlungen zu begutachten, und es wurde empfohlen, eine gemeinsame Kircheneinheitskommission aller Gliedkirchen des Nationalen Christenrats Indiens zu gründen.

In Ausschüssen geht vor allem die Arbeit an Eigentums- und liturgischen Fragen weiter.

(The Guardian 11.9.1975 und Minutes of the 11th Meeting of CSI-Lutheran Inter-Church Commission)

Indische Delegierte bereiten sich auf Nairobi vor

Vom 5. - 7. September 1975 kamen die indischen Delegierten der 5. Vollversammlung des Weltrats der Kirchen im United Theological College, Bangalore, unter der Leitung des NCCI zu einer Konsultation über die Fragestellungen der Vollversammlung zusammen. Sie verfaßten ein gemeinsames Wort an die Vollversammlung, in dem am Schluß die Bildung von Ständigen Ausschüssen oder Kommissionen der Mitgliedskirchen des Weltrates in Indien und des NCCI empfohlen wird.

(NCC Review, Oktober 1975)

Konferenz der Kirchen in Delhi

Anfang September 1975 trafen sich die offiziellen Vertreter einiger Großkirchen Indiens in Delhi. Dies geschah auf Wunsch des Kongreßpräsidenten Barooah. Mehr war aus den Tageszeitungen nicht zu entnehmen. M.M. Thomas knüpft daran eine Kette von Fragen. Eine davon lautet: War es die Absicht der Tagung in Delhi, sich die Unterstützung der Kirchen für die Politik des Notstandes auf dem Wege der Unterstützung der wirtschaftlichen Maßnahmen (20-Punkte-Programm) zu sichern?

(The Guardian 11.9.1975)

Verfolgte Christen in Arunachal Pradesh kehren heim

Nach erfolgreicher Intervention des Nationalen Christenrats Indiens sind Anfang August die christlichen Nishis, die im April in North Lakhimpur Zuflucht vor einer gewalttätigen Verfolgungswelle mit dem Ziel, das Christentum in Arunachal Pradesh auszurotten, gesucht hatten, von dort in ihre Dörfer in Arunachal zurückgekehrt. Die Regierung hat zugesagt, sie bei ihrer Wiedereingliederung in der Heimat zu unterstützen.

(The Guardian 11.9.1975)

Europa-Kalkutta-Konsortium

Das Europa-Kalkutta-Konsortium - Christian Aid (Großbritannien), Interchurch Aid (Niederlande) und Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe (Bundesrepublik Deutschland), zusammengeslossen mit freiwilligen Sozialverbänden in Kalkutta - kündigte ein Hilfsprogramm für Kalkutta an, das in seiner ersten Phase \$ 2.400.000 für Grundschulbildung, Gesundheitsfürsorge, wirtschaftliche Hebung und Community Development von 500 000 Menschen einsetzt. Canon Subir Biswas, Pfarrer an der St. Paul's Cathedral in Kalkutta, einer der Urheber des Programms, sagte dazu, daß Kalkutta "ein gewaltiges Stadtproblem für die gesamte Menschheit" darstelle ("a major urban challenge to mankind"): 4 Millionen Arbeitslose, 40% der Kinder ohne Schulen.

(NCC Review, September 1975)

Dr. Potter an Mrs Gandhi

Der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen hat Indira Gandhi aufgefordert, die politischen Gefangenen freizulassen und "die demokratischen Rechte des Volkes zu politischer Äußerung" wiederherzustellen. In seinem Brief vom 9.10. 1975 setzte er sich besonders für die Freilassung von J.P. Narayan (73) ein. Besonders kritisch äußerte er sich über die Gewalten, die die Exekutive unter der abgeänderten "Maintenance of Internal Security Act" (MISA) übernommen hat. Es bedeutet "eine ernsthafte Beschränkung der Menschenrechte", wenn keine Gründe bei Verhaftungen angegeben zu werden brauchen und die Häftlinge alle Rechte vor dem Gesetz verlieren. Während er die gegenwärtigen wirtschaftlichen Reformen begrüßte, betonte er, daß Teilnahme der gesamten Bevölkerung an nationalen Aufbau die Freiheit erfordere, Informationen zu verbreiten, Gedanken auszutauschen und Meinungen einschließlich abweichender Ansichten zu äußern.

(EPS 23.10.1975)

CCIA an die Kirche in Indien

Unter dem 22.10.1975 schickte die Commission of the Churches on International Affairs beim Weltrat der Kirchen Kopien des Briefes von Potter an Indira Gandhi an die Mitgliedskirchen und den Nationalen Christenrat in Indien und bat um Stellungnahme zu der Aufhebung des demokratischen Vollzugs, der Einschränkung der Menschenrechte und, wie verlautet, der Inhaftierung von über 20 000 politisch Andersdenkenden.

(EPS 23.10.1975)

Sitzung des Nationalen Christenrats in Nagpur

Vom 29. Oktober bis 3. November 1975 fand eine Sitzung des NCCI in Nagpur statt. Staatlicherseits durfte man den Notstand nicht erörtern. Der Brief vom Weltrat der Kirchen, der um eine Stellungnahme dazu bat, wurde nicht auf die Tagesordnung gesetzt. Aber M.M. Thomas sagte in seiner Rede über "Confessing

Christ": "Elementare Menschenrechte werden nicht vom Staat geschenkt. Sie kommen von Gott. Der Staat hat lediglich das anzuerkennen, was schon da ist. Wenn wir zu sagen anfangen, daß der Staat gewisse Menschenrechte wegnehmen darf, dann unterstützen wir eine dämonische Tat. ...Diejenigen, die sagen: 'Indien ist Indira, und Indira ist Indien', sind Götzendiener."

(Anonym)

3.) EINZELNE KIRCHEN

a) Church of South India (CSI)

Die 15. Synode der Church of South India wird vom 13. - 16. Januar 1976 in Tiruchirapalli zusammentreten. Sie steht unter dem Thema der Weltkirchenkonferenz: "Jesus Christus befreit und eint."

Mutter Teresa aus Kalkutta wurde zur Synode eingeladen; man hofft sehr, daß sie kommen wird. - Bei einer Podiumsdiskussion sollen auch Vertreter der überseeischen Partnerkirchen zu Wort kommen.

Die Synode hat auch wieder einige wichtige Fragen der kirchlichen Verwaltung und der Struktur zu entscheiden. Eine Vorlage sieht z.B. die Teilung der bisherigen Madras-Diözese in zwei Diözesen vor.

(EMS Stuttgart)

Ordination von Frauen

Die Theologische Kommission der CSI empfahl der Synode die Ordination von Frauen in den Diözesen freizugeben, die es wünschen.

(The Guardian, 2.10.1975)

b) Gossner Ev.-Luth. Church (GELC)

Der letzte Missionar

Im Juli 1975 kehrte der letzte Missionar, den die Gossner Mission nach Indien entsandt hatte, in die Heimat zurück. Es handelt sich um die Missionschwester Ilse Martin, die 22 Jahre ärztlichen Dienst in verschiedenen Dörfern der indischen Gossnerkirche getan hat. Damit ist ein wichtiger Abschnitt der Geschichte der Gossnerkirche zu Ende gegangen.

Anläßlich des fünfzigsten Geburtstages der Gossnerkirche im Jahre 1969 wurden Vereinbarungen getroffen, die u.a. die Beendigung langfristiger personeller Mitarbeit vorsehen.

Theologische Ausbildung in Ranchi

Unter den Dozenten des theologischen Seminars der Gossnerkirche befindet sich ein Theologen-Ehepaar aus der Badischen Kirche, das nach direkten Verhandlungen zwischen Karlsruhe und Ranchi entsandt worden ist. Nach mehrjährigem Dienst wird das Ehepaar Hecker im kommenden Frühjahr seine Aufgabe beenden. Die indische Kirche hat jetzt Verhandlungen mit der Kirche von Berlin-Brandenburg (DDR) mit der Bitte aufgenommen, einen Theologen aus der DDR nach Ranchi zu entsenden.

Wahlen in der Gossnerkirche

Im September und Oktober d.J. fanden in der Gossnerkirche Neuwahlen für alle Vertreter der Ortsgemeinden, Kirchenkreise und Bezirke sowie für die Gesamt-Kirche statt. Wegen interner Schwierigkeiten konnte jedoch die neue Kirchenleitung nicht - wie geplant - Anfang November d.J. zusammentreten, so daß der bisher antierende Kirchenpräsident, Dr. Singh, für die kommenden Wochen weiterhin im Amt bleibt.

Verhandlungen erbeten

Die Gossnerkirche hat die Gossner Mission in Deutschland aufgefordert, in neue Verhandlungen über die Beziehungen, die die indische Kirche zu deutschen Freundeskreisen, Gemeinden und Landeskirchen pflegen kann und will, einzutreten. Die entsprechenden Verhandlungen sollen Ende Februar 1976 stattfinden.

(Berlin)

c) Tamil Ev.-Luth. Church (TELC)

Rüstzeitenheim in Trankebar eröffnet

Am 17.7.1975 wurde das Ziegenbalg Spiritual Center in den Räumen des früheren "Seniorats" und des früheren Gurusala Seminars in Trankebar eingeweiht. Das Center soll nach Plänen, die bis 1950 zurückgehen, für die Vertiefung des geistlichen Lebens und der evangelistischen Hingabe in der TELC auf der Grundlage ihres lutherischen Glaubensgutes sorgen. Die Schwedische Kirchenmission und die Leipziger Mission stellten Gelder dafür zur Verfügung. Als Leiter wurde Pfarrer S. Paul Raj berufen.

(Bischofsbericht 30.9.1975)

Erstes Predigerseminar der TELC

11 Kandidaten der Theologie (8 mit dem Grad des B.Th., 3 mit dem des B.D.), die ihre Ausbildung am Tamil Nadu Theological Seminary in Madurai oder am United Theological College in Bangalore abgeschlossen hatten, wurden zu einem "Orientation Course" für 6 Wochen (2. Juni bis 18. Juli 1975) in Trankebar zusammengefaßt, ehe sie ihren Dienst als Vikare in verschiedenen Gemeinden begannen. Der Kurs vermittelte zusätzliche praktisch-theologische Ausbildung, speziell für das Pfarramt innerhalb der TELC.

(Bischofsbericht 30.9.1975)

Community Service Centers der TELC

Die TELC plant, 6 Community Service Centers einzurichten. Gebäude und Gelder stehen dafür zur Verfügung. Die Führungskräfte müssen jedoch noch herangebildet werden. Im Blick darauf durchlaufen zur Zeit drei junge Theologen der Kirche (2 B.Th. und 1 B.D.) einen Kurs des Christian Service to Industrial Society und des Community Service Center in Madras. Inzwischen beginnt die Jugendkammer der TELC, christlichen Sozialdienst in Madurai zu organisieren.

(Bischofsbericht 30.9.1975)

Vollversammlung in Nairobi

Die Vereinigten Lutherischen Kirchen Indiens ernannten Bischof Easter Raj zu einem ihrer Abgeordneten für die Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Nairobi. Pfarrer P. Manoharan, Ausbildungsleiter der Jugendkammer der TELC, und Herr P.M. Baskaran, Vorsitzender der Jugendkammer der TELC, werden als Stewards an der Vollversammlung teilnehmen.

(Bischofsbericht 30.9.1975)

Eine Stadt ehrt christlichen Augenarzt

Die Stadt Tiruchirapalli, Tamilnadu, beglückwünschte mit einer Festschrift Dr. Joseph Gnanadickam zum 75. Geburtstag. Er ist vielleicht der erste Augenarzt, der Programme mit allen drei nötigen ophtalmologischen Maßnahmen - Vorbeugung, Heilung und soziale Eingliederung von Blinden - in Gang setzte.

(NCC Review, September 1975)

Konsultation

Voraussichtlich in der 2. Märzwoche 1976 soll in Tiruchirapalli eine Konsultation über den zukünftigen Weg der Kirche zwischen Vertretern der TELC, der Schwedischen Kirchenmission und der Ev.-Luth. Mission (Leipziger Mission) stattfinden.

Dorfschulen

Die TELC steht über die Schwedische Kirchenmission seit Jahren in Verhandlungen mit der Swedish International Development Authority wegen eines umfangreichen Projekts zur Sanierung der Dorfschulen. 1976 soll mit der Verwirklichung eines Teils dieses Projekts begonnen werden.

(Hildesheim)

4.) THEOLOGISCHE STIMMEN

"Ich bin mir völlig bewußt, daß die Kongreßpartei unter Nehru, Sastri und Frau Gandhi sich dafür eingesetzt hat, die Rechte religiöser Minderheiten zu schützen und den säkularen Charakter des Staates abzusichern. Dafür sollten wir dankbar sein. Aber die Kirche ist mehr als eine Minoritätsgemeinschaft, die um ihre eigenen Gruppeninteressen kreist. In Jesus Christus verkörpert sie die Menschlichkeit aller Bewohner Indiens. Von diesem Blickwinkel aus gesehen liegt das Interesse der Kirche bei den Menschenrechten, bei Gerechtigkeit und Frieden für alle. Deshalb sollte die Dankbarkeit seitens der religiösen Volksgruppe nicht soweit getrieben werden, daß die christliche Sorge um eine gesunde Entwicklung des Staatswesens dadurch verraten wird, Ich sage nicht, daß die Kirchen als Kirchen in irgendeiner Form politischen Widerstand gegen die Notstandsmaßnahmen betreiben sollten. Aber sie haben die Pflicht, in der gegebenen Situation, wenigstens geräuschlos und seelsorgerlich, willkürlichem Machtgebrauch geistlich zu widerstehen, besonders wenn er den Geist der Furcht verbreitet, der das Volk moralisch verdirbt. Dieser Furcht zu erliegen ist nicht der beste Weg für die Kirchen, ihren Auftrag zu erfüllen.

Die Kirchen in Südkorea und auf den Philippinen sind schon in einen geistlichen Leidenskampf gegen die diktatorischen Kräfte ihres Staates verwickelt. Ich sage nicht, daß wir in Indien uns auf eine solche Situation zubewegen. Aber niemand kann wissen, ob wir es nicht tun. Aus diesem Grund sollten die Kirchen und der Nationale Christenrat wenigstens den Leuten helfen, die Situation mit geistiger Wachsamkeit zu beobachten. Der Weg des Christusbekenntnisses ist manchmal der der Kooperation mit den Herrschenden, aber zu anderen Zeiten kann er auch der des Schweigens oder gar der Verweigerung der Zusammenarbeit (non co-operation) sein. Zu allen Zeiten jedoch bedarf es der Erhaltung der geistlichen Integrität der Kirche als Grund und Säule der Menschlichkeit und Menschenliebe und des geistlichen Widerstands gegen alle Kräfte, die in diese Integrität einen Einbruch erzielen."

(Aus: M.M. Thomas, "The Delhi Meeting", in The Guardian, 11.9.1975)

4. Dezember 1975
psbg/sz

Herrn
Dr. H. G r a f e
Seminar für Missionswissenschaft
Universität Erlangen-Nürnberg
Jordanweg 2

852 E r l a n g e n

Zur Ablage

Aktenplan-Nr.

Datum

Handzeichen

619

5.12.75


7

Lieber Bruder Grafe!

Als Anlage übersende ich die gewünschten Kurzmeldungen. Ich hoffe mit Ihnen, dass die erste Nummer Ihres Nachrichtendienstes guten Anklang finden wird.

In herzlicher Erwidierung Ihrer Grüsse und Wünsche bin ich

I h r


Martin Seeberg

Anlage

Kurzmeldungen aus der Gossnerkirche in Indien

=====

Der letzte Missionar:

Im Juli 1975 kehrte der letzte Missionar, den die Gossner Mission nach Indien entsandt hatte, in die Heimat zurück. Es handelt sich um die Missionsschwester Ilse Martin, die 22 Jahre ärztlichen Dienst in verschiedenen Dörfern der indischen Gossnerkirche getan hat. Damit ist ein wichtiger Abschnitt der Geschichte der Gossnerkirche zu Ende gegangen. In den 130 Jahren seit Ankunft der ersten deutschen Missionare im Jahre 1845 wurden insgesamt 177 Missionare von der Gossner Mission in Berlin ausgesandt. Anlässlich des fünfzigsten Geburtstages der Gossnerkirche im Jahre 1969 wurden Vereinbarungen getroffen, die unter anderem die Beendigung langfristiger personeller Mitarbeit vorsehen.

Theologische Ausbildung in Ranchi

Unter den Dozenten des theologischen Seminars der Gossnerkirche befindet sich ein Theologen-Ehepaar aus der Badischen Kirche, das nach direkten Verhandlungen zwischen Karlsruhe und Ranchi entsandt worden ist. Nach mehrjährigem Dienst wird das Ehepaar Hecker im kommenden Frühjahr seine Aufgabe beenden. Die indische Kirche hat jetzt Verhandlungen mit der Kirche von Berlin-Brandenburg (DDR) mit der Bitte aufgenommen, einen Theologen aus der DDR nach Ranchi zu entsenden. Die Kirche von Berlin-Brandenburg hat sich dazu bereit erklärt und Dr. Sames aus Halle nominiert. Zur Zeit wird mit den DDR-Behörden und den zuständigen indischen Stellen über die Aus- bzw. Einreise-Bedingungen verhandelt.

Wahlen in der Gossnerkirche

Im September und Oktober d.J. fanden in der Gossnerkirche Neuwahlen für alle Vertreter der Ortsgemeinden, Kirchenkreise und Bezirke sowie für die Gesamt-Kirche statt. Wegen interner Schwierigkeiten konnte jedoch die neue Kirchenleitung nicht - wie geplant - Anfang November d.J. zusammentreten, so dass der bisher amtierende Kirchenpräsident, Dr. Singh, für die kommenden Wochen weiterhin im Amt bleibt.

Verhandlungen erbeten

Die Gossnerkirche hat die Gossner Mission in Deutschland aufgefordert, in neue Verhandlungen über die Beziehungen, die die indische Kirche zu deutschen Freundeskreisen, Gemeinden und Landeskirchen pflegen kann und will, einzutreten. Die entsprechenden Verhandlungen sollen Ende Februar 1976 stattfinden.

Nepal

Offene Türen
(Wiederent) Mai/Juni 73, Nr. 3

Arbeitserlaubnis für den Westen

„Ich freue mich, Ihnen mitzuteilen, daß die Regierung Seiner Majestät von Nepal Ihnen die Arbeitserlaubnis bis zum Ende des nepalesischen Rechnungsjahres 2032 (Ende 1975) gemäß Ihrem Brief vom 28. April 1972 gewährt hat.“

So lautet der Brief vom 16. Februar 1973 von dem medizinischen Direktor des Lepaüberwachungs- und Kontrollprojektes im Gesundheitsministerium in Kathmandu. Das war eine Antwort auf all unsere Gebete in den zurückliegenden drei Jahren

Eröffnung einer Lepaarbeit in Westnepal. Seit den Anfängen der International Nepal Fellowship hat die Lepaarbeit eine wichtige Rolle im Gesamtplan ihrer medizinischen Arbeit gespielt. In der kommenden Zeit wird sie für den medizinischen Vorstoß nach Westnepal eine Lanze brechen. Die allgemeine Krankenpflege, die im Shining Hospital angeboten wird, soll in nicht allzu ferner Zukunft ins Regierungskrankenhaus in Pokhara verlegt werden, und die kleinen Polikliniken in Baglung und Beni haben Genehmigungen, die 1975 ablaufen. Doch Gerüchten zufolge kann die Lepaarbeit ausländischer Kräfte noch über diese Zeit hinaus weitergehen. Wir hoffen, daß wir in der Zwischenzeit einen hohen Standard der Lepabehandlung und -rehabilitation im Aussätzigenkrankenhaus Green Pastures in Pokhara entwickeln können. In Verbindung damit möchten wir die Lepabehandlung und -kontrolle in strategischen Zentren in Westnepal durchführen.

Wir erhielten die Erlaubnis, die Lepaüberwachungs- und -kontrollarbeit im ganzen Rapti-Gebiet zu tun, das etwa 160 km westlich von Pokhara liegt. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, möchten wir im Dang-Distrikt ein kleines Lepazentrum aufbauen. Es wird wahrscheinlich aus einer Lepaklinik, zehn Hütten für die zeitweilige Unterbringung von Patienten und Häusern für Mitarbeiter bestehen. Von diesem Stützpunkt aus werden medizinische Helfer den Puithan-, Rulpa-, Silyang- und Rukum-Distrikt des Rapti-Gebietes und anschließend den Jajarkot-Distrikt im Bhedi-Gebiet erreichen.

Wir hoffen, daß wir dieses Zentrum mit einem Arzt, einer oder zwei fähigen Krankenschwestern, anfänglich vier medizinischen Helfern (Erhöhung auf acht bis zehn bei der weiteren Entwicklung der Arbeit) und einem Mitarbeiter für die Verwal-

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6/22/3

Datum 26. 6. 78

Handzeichen



Junger Lepapatient, der im Aussätzigenheim „Green Pastures“ als Schuhmacher arbeitet
Foto E. Lodge

tung besetzen können. Die Arbeit wird ohne finanzielle Unterstützung von der nepalesischen Regierung betrieben, doch werden wir in anderer Beziehung mit ihr zusammenarbeiten. Vor uns liegt die Planung für den Bau und das Arbeiten dieses kleinen Zentrums.

(Aus dem Englischen)

Alison Barlow

Ehe Gott ein Korn in die Erde tut, gräbt er sie um und bestellt sie sorgsam.

Aber das Umgraben gehört genau schon so zur Ernte wie die geschnittene Garbe.

Jochen Klepper

Nachrichten

Persönliches

Diakonisse Helga Sanow kommt am 25. April in Heimataufenthalt. Heidemarie Treptow, die sie im Labor vertritt, hat sich gut eingelebt und eingearbeitet.

Auch Familie Dr. Kalthoff fühlt sich in ihrem neuen Lebens- und Arbeitsbereich wohl. Dr. Kalthoff tut neben dem Sprachstudium stundenweise Dienst im Krankenhaus und plant die zukünftige Arbeit unter den Leprakranken. Irmgard Pitzke besucht ab Mai die Schwesternhochschule in Remscheid. Diakonisse Jutta Weber (seit November in Heimataufenthalt) möchte sich noch als Hebamme ausbilden lassen.

Pokhra

Vom 22. bis 27. Januar fand eine Bibelwoche statt. Viele wurden gesegnet und mehrere neu belebt. Die Situation des Shining Hospital und aller Mitarbeiter ist weiterhin ungewiß.

Beamte von Kathmandu führten kürzlich ein Seminar für Gesundheitsfürsorge durch. Dabei wurde die Arbeit des vergangenen Jahres überprüft. Eine Gruppe einheimischer Mitarbeiter hatte unter Leitung einer englischen Schwester der International Nepal Fellowship Tbc-Impfungen in den umliegenden Dorfbezirken und in Pokhra selbst durchgeführt. Das Team erhielt die Erlaubnis, die Arbeit mindestens ein weiteres Jahr fortzusetzen. Für eine Arbeit unter Leprakranken im Westen wurde nun eine offizielle Genehmigung erteilt.

Baglung

Da mehr Patienten ins Regierungskrankenhaus gehen, ist die Zahl der Krankenbehandlungen der Poliklinik gesunken. Die Mitarbeiter der Poliklinik stehen vor der Frage, ob sie sich mehr der Gesundheitsfürsorge widmen sollen. Eine weitere Impfkaktion gegen Tbc ist geplant. Der Bezirk ist für diesen Dienst weit offen.

Pakistan

Ingrid Hauer berichtet aus dem Leben der Gemeinde in Lahore. Sie zeigt, wie die Einheit im Geiste durch mitmenschliche Beziehungen, durch Empfindlichkeit und Streben nach Ehre und Anerkennung gestört wurde und wie es zum Bruderstreit kam. Doch Gott hat begonnen, an einzelnen zu wirken, und ein Kreis von Betern bittet um Reinigung und Erneuerung der Gemeinde, damit sie neu brauchbar wird - „denn Jesus kommt“.

Wolf Munzinger schreibt von der „Christen-Konferenz“ in Multan und einer Mitarbeiterbesprechung.

Gemeinde in der Krise

Es ist Sonntagmorgen 9 Uhr. Von Sonntagsruhe ist nichts zu spüren. Das gewohnte Kling-kling der Fahrräder, die immer wiederkehrenden Ausrufe der Händler, das Knarr-knarr der Ochsenkarren, das Hupen der Autos gehören zum Sonntag und zum Wochentag. Nur ein Prozent der Einwohner Pakistans nennt sich Christen, und nur ein kleiner Prozentsatz dieser Christen findet sich sonntags in den Kirchen und Gemeindehäusern ein.

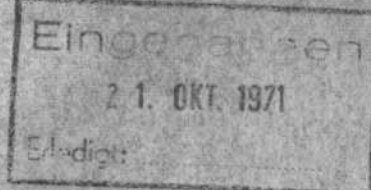
Durch eine schmale, lange Gasse erreichen wir das Gemeindehaus der Brüdergemeinde in Lahore. Es liegt mitten in einer christlichen Siedlung. Oft weiß man nicht, wo ein Haus anfängt

und das andere aufhört. Durch ein großes, grünes Tor gelangen wir in den Hof. An den vielen Schuhen, die vor den beiden Eingangstüren ausgezogen worden sind, merken wir, daß schon viele Geschwister da sind. Bruder Hidayat (der Gemeindeleiter) schlägt gerade ein Lied vor. Jemand stimmt an. Kräftig singen alle mit. Die Instrumente ermuntern uns, in den rhythmischen Gesang mit einzustimmen. Das Psalmen-Singen ist hier sehr beliebt.

Jeden Sonntag brechen wir gemeinsam das Brot. Wir gehören zu einem Leib, dem Leib Christi. Abwechselnd danken Schwestern und Brüder für die Liebe Jesu und das neue Leben, das er uns ge-

NEWSASIA

BANGKOK BUREAU BOX 1932 BANGKOK THAILAND CABLE:NEWSASIA



12/Oct/71
Saigon

Sir,

Here is an article I prepared especially for distribution in Germany. It tells about your work in Butwal, Nepal. I hope that you are able to use it, IN YOUR PUBLICITY AND FUNDRAISING REPORTS.

Best regards,

Bill Bray

P.S. Please confirm the receipt of this with a letter to my office in Bangkok. THANK YOU.

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6/22/3

Datum 26.6.78

Handzeichen

P.

MISSION RISKS PLYWOOD MILL

BIG INDUSTRY COMES TO WESTERN NEPAL

by WILLIAM and ALICE BRAY

(on assignment in the Himalayas)

CABLE: NEWSASIA/BRAY
BOX 1932, Bangkok, Thailand
BOX 2637 Saigon, Vietnam

A NEW shape is rising on the sleepy horizon of a tiny hamlet in the foothills of Himalayas. The spidery web of the first overhead crane ever seen is stretching itself over a huge pit. Early next year, the pit will belch flame as the giant crane lowers logs to boil until they will slice like butter. Western Nepal is going to have its first major industry -- a plywood mill.

The new mill is such a high risk that even its designer says that if he was a businessman, he wouldn't chance his own capital on the investment. "But the mill is something the country needs", declares 33-year-old engineer turned missionary Helmut Milcke in explaining why he has decided to go ahead on the remarkable project.

In 1964, Butwal was without any industry or skilled tradesmen. Although still a malarial lowland without even electricity or paved highways, it was soon to literally become the cross roads of western Nepal. Two highways -- the North-South Highway from India, and the East-West Highway from Singapore to Europe -- were destined to cross on the plains of the Tinnu Valley. The Nepalese Government in Katmandu recognized that this would be the ideal place for locating the nation's growing industry.

Also sensing that something very important was in the air was a Norwegian missionary -- Odd Hoftun -- of the United Mission to Nepal. The Nepalese, already acquainted with the group's five hospitals and ten schools, asked Hoftun and the ecumenical mission's 30 denominational members to set up an industrial institute in Butwal. It became the Butwal Technical Institute.

That was in 1964. A mere eight years later, Butwal now has a hydro-electric power plant and a saw mill as well as wood, welding, machine and automotive repair shops. In short, the valley now has a tiny but very real industrial base. The time is right, feel the missionaries, for putting them together in an industry.

With millions of trees in the vast forests around Butwal, lumber is the most obvious natural resource. Helping the Nepalese to exploit it was an early goal of BTI. A furniture making shop, and the sawmill with its constructed logging operation were among the first additions to the institute. But something more was needed.

Plywood was an early suggestion and attempts were made to produce it on the 50-ton glue press in the furniture factory. The work went slowly though and similar operations just across the border in India had used the same manual methods for generations. Nepal, it seemed, would be dependent on India for plywood forever unless a way could be found to mass produce it more cheaply than the Indians. It seemed feasible that Nepal would even be able to export to India if it could produce enough plywood to undersell the old-fashioned "cottage industry" approach of the Indian producers.

The Nepalese government, eager to increase its balance of trade with India, readily agreed to the plan and gave the missionaries rights to cut enough timber to run the mill for 15 years.

It was at this point that Hemut Milcke came into the picture. A missionary with German Overseas Service, he had been in charge of the wood-working shop at the Butwal Institute when he took up the challenge to try to arrange for the mill to be built.

After a whirlwind trip to visit India's plywood mills and consult with top-level officials in the Nepalese government, he flew to Germany on one of the strangest "industrial tours" ever taken. Visiting 200 German factories in nine months, he was able to get a number to "help in one way or another". When he returned to Nepal early in 1970, he brought with him 335 tons of heavy industrial machinery. Back in Nepal, he set about to reassemble the machinery himself and design a mill that would use the giant machines efficiently.

"This", explained a Mennonite Central Committee volunteer worker Jim Kauffman, "is only small operation but giant for Nepal". Just how giant the operation is, can be seen by the simple fact that the new mill will produce the annual plywood needs of Nepal in about two weeks. It can produce five million square feet a year.

The amazing capacity of the mill, in fact, is one of Micke's biggest concerns and much of his time at present is involved in trying to set up a marketing system for the mill's production when it begins operation next December.

Besides India, which could easily use the entire production of the plant if the big nation will grant an import license to Nepal, he is working on developing the Nepal market. Sales representatives will have to demonstrate the various uses of the wood, the different types, and what they are best suited for.

Export markets to other countries besides India could also be developed feels Milcke, but this is all in the future. Right now, he said, his biggest single problem is finding Nepalese to manage the factory and the promotion of their new product.

It is problems like these that have made industry in Nepal such a great risk. There is no guarantee as well, that the Nepalese government would not nationalise the mill at any time. "No private industrialist could have started this", remarks Milcke, "foreign capital is not attracted to Nepal".

His determination to take on this impossible task, he admits, is really a religious one based on his Christian faith. As a consulting engineer, I traveled a lot and felt that I should go somewhere -- where it mattered -- and my skills would help an underdeveloped people.

"The core of Christianity is that you love your neighbor as yourself. I decided to try".

Working hard to get the plant incorporated as a limited company, he now alternates 14 days in Butwal working on the construction and the 14 days in Katmandu meeting government officials and trying to get Nepalese to invest in the future of their own nation.

"Industry is just not know here", conclude Micke, "taking risks and long investments is very new". But like the new electricity BTI has given

Butwal, the plywood mill and its "Made In Nepal" stamp are going to create new forces in society that will never allow this nation to turn back the clock. The Butwal Plywood Mill has come to stay. (NEWSASIA)

CABLE: NEWSASIA/BRAY
BOX 1932, Bangkok, Thailand
BOX 2637 Saigon, Vietnam

NEWSASIA

BANGKOK BUREAU BOX 1932 BANGKOK THAILAND CABLE:NEWSASIA

Eingegangen
21. OKT. 1971
Erledigt:

SAIGON, VIETNAM
OCT.12, 1971

Sir,

Here is another important story which I hope your mission will be able to use in your publications and reports to tell about the work you are sponsoring and helping with in Butwal.

Please confirm the receipt of this so that we know that it got to you.

Best regards in Christ,

BR
Bill Bray

P.S. I would appreciate a clipping of this material if you use it.

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 6122/3
Datum 26.6.78
Handzeichen P.

**NEPAL: MISSIONARIES GIVE POWER
TO THE PEOPLE**

by WILLIAM and ALICE BRAY

(on assignment in the Himalayas)

CABLE: NEWSASIA/BRAY
BOX 1932, Bangkok, Thailand
BOX 2637 Saigon, Vietnam

WHEN Odd Hoftun -- an electrical engineer turned missionary with the United Mission to Nepal -- first came to work in Butwal in 1964 he found a rugged and lonely valley living in the dark ages in more ways than one. Little more than a malaria-infested lowland, the Tinau Valley was without paved roads, electrical power, or even the most primitive elements of an industrial society. Hoftun was especially concerned about the lack of electrical power. He had come to set up a technical institute and he just couldn't run his machine shops and mills without it.

For centuries, Butwal had merely been a stopping place on the famous "salt routes" to Tibet. After the Communist takeover of Tibet in 1949, it seemed like the bazaar would be abandoned. Internal traffic continued to flow though, and the government made plans to pave the North-South Highway. Later the new East-West International Highway was routed through the valley. With new highways running to all points of compass, government planners in Katmandu realized that Butwal -- and its vast surrounding plains -- would make an ideal industrial center for the growing nation.

At that point, the United Mission to Nepal was invited to set up a training cum production institute that would help prepare the local people to build an industrial base. The mission, a joint ecumenical effort by 30 missions and churches from around the world, agreed to set up the "factory school" and that is how Odd Hoftun got involved in giving power to people in Butwal.

At first trying to use diesel generators, the middle-aged missionary soon found that the high cost would completely prevent the valley from ever setting up any kind of institute or industry. Cradeled in a valley, Butwal is frequently hit by flash floods which sweep down from the mountains above. The Tinau River itself rushes into Butwal from a treacherous gorge at the northern end of the valley. The logical step would be to harness the plunging water as a cheap source of electrical power.

With the aid of a German surveyor -- Gerold Muller from the Dienst in Ubersee Mission -- plans were begun in 1964 for what today has become the Butwal Power Company. By 1966, construction was underway on a hydro-

channel which would run parallel to the roaring Tinau. But the first of a long series of natural catastrophes taught the two men that the idea of a channel would never work.

Not willing to give up, Hoftun and Muller decided to blast a mile-long tunnel through the mountains. Study showed that as gravity sucked the water of the Tinau through the tunnel, it would pick up enough force to turn a 1000 kiliwatt hydro-electric generator.

Planning a tunnel and actually digging it were two separate matters though, and the men literally circled the globe to find the proper equipment to drill and blast through solid rock. When the equipment finally came, a series of natural calamities including floods and landslides, caused the equipment to be swept into the river and smashed against the walls of the gorge.

Shortages of dynamite, funds, and other supplies stopped the work several times. Although no one has died so far in the construction, at one time four men were nearly killed when they were trapped in the tunnel. One flood, which swept away the suspension bridges the crews had constructed, killed nearby 200 people in the valley below. Strikes and labor disputes also entered in the delays, but somehow the tunnel inched forward.

The first stage of the tunnel was completed in Christmas of 1970, and since then the valley has begun to receive power on a 24-hour basis. Fifteen miles of electric power line has been strung throughout the valley. Besides the Butwal Technical Institute shops and plywood mill, the local bazaar and a number of homes now have electricity for the first time in history. Supplementary diesel generators also produce electricity when frequent floods and mudslides destroy power lines.

Construction, continuing according to Hoftun's carefully laid out plan, is now going into its second, third and final stages and should be completed by June, 1973. More power is especially needed now, according to BTI experts, because the institute will be putting its new plywood mill into

operation early in 1972.

Hoftun himself, away from Nepal for almost a year on his regular home-leave, returned to Butwal in September to oversee the final stages of the project. Famous for his dogged determination in getting the job done, his colleagues at BTI credit him with pushing the project through so far. Despite the enormous amount of effort that has gone into the project to date, observers here think Hoftun's biggest task still lies ahead. Nepali managers and skilled workers have to be trained to run the power station themselves.

When the missionaries were contracted to help set up Butwal's industrial base, they were given a 15-year contract. It expires in 1978. Hoftun and his power company staff will have to have the equipment and staff trained to take over operations in just seven years. This human element of the project is now the major concern of the missionary planners.

But everyone agrees on one thing, there will be no turning back for Butwal. The local population, which never saw electrical power before last year, now complains when there is a power failure. For Butwal, 200 years of progress has been squeezed into a mere five and there is no end in sight. In Butwal, the people want power and they are going to have it. (NEWSASIA)

CABLE: NEWSASIA/BRAY
BOX 1932, Bangkok, Thailand
BOX 2637 Saigon, Vietnam

1.6.1978

An die Redaktion
"Berliner Sonntagsblatt"
Bachstr. 1

1000 Berlin 21

Zur Ablage

Aktenplan-Nr.

6/22/3

Datum

1.6.78

Handzeichen

P.

Lieber Herr Giese!

Neulich baten Sie mich um die Fundsache aus der U-Bahn. Hier ist sie.
Hoffentlich können Sie damit etwas anfangen.

Herzliche Grüße,

Ihr

lb

Fundsache

Ihren Dienstaussweis bitte

Fahrscheinkontrolle in der U-Bahn.
Nahe dem Eingang steht ein junger Mann,
etwa 18 Jahre alt. Als einziger zieht
er keinen Fahrschein hervor, sondern
erwartet regungslos den Kontrolleur.
Der steht jetzt vor ihm.
"Kann ich bitte Ihren Dienstaussweis
sehen?" Der Kontrolleur scheint nicht
gehört zu haben, er wendet sich anderen
Fahrgästen zu. Jetzt kommt er zu dem
jungen Mann zurück. Wieder: "Kann ich
Ihren Dienstaussweis sehen?" Der Beamte
ist leicht erregt: "Ihren Fahrschein
möchte ich sehen!" "Aber zuerst möchte
ich..." Starke Erregung jetzt: "Ja glau-
ben Sie vielleicht, ich mach das in
meiner Freizeit?" Immerhin, da der junge
Mann weiterhin regungslos steht, nestelt
er einen Dienstaussweis hervor, klappt
ihn sogar auf, hält ihn dem Jungen ver-
kehrt herum unter die Nase. Der muß sei-
nen Kopf ganz schön verdrehen, um etwas
erkennen zu können. Jetzt endlich weist
er eine gültige Schülermonatskarte vor.
Der Kontrolleur studiert lange, gibt sie
endlich zurück, fängt an, die Sitzenden
zu kontrollieren. Aber dann muß er doch
noch einmal seinem Herzen Luft machen
und ruft, schon aus der Entfernung, zurück:
"Nur Schüler und Studenten fragen danach!
Niemand sonst!" Übrigens, den Jungen kenn
ich doch: ein Pfarrerssohn.

Siegwart Kriebel

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6220

Datum 5.8.77

Handzeichen P.

D U R C H W O R T U N D T A T

Ein Film über die
'Vereinigte Nepal Mission'
gedreht 1976

Einführung zum Film

(Zumindest die Absätze V und VI dieses Textes sollten nach der Film-
vorführung den Zuschauern laut vorgelesen werden.)

Diese Einführung soll neuen und alten Freunden der 'Vereinigten Nepal
Mission' helfen, das Anliegen dieses Filmes besser zu verstehen. Hier-
mit soll noch einmal versucht werden, die Umstände und Bedingungen
unter denen diese internationale Missionsgesellschaft in Nepal arbeitet,
zu erklären.

I. Nepal - geographisch

Nepal liegt im Süden der höchsten Berge der Welt, des mächtigen Himalaya-Gebirges. Die höchsten Gipfel sind innerhalb der Grenzen Nepals und es ist einer der schönsten Teile der Schöpfung Gottes! Etwa 800 km lang und etwa 150 km breit, ist dieses kleine Gebirgskönigreich. Von seiner südlichen Grenze mit Indien bis zur nördlichen mit China sind beinahe alle Klimazonen der Erde, einschließlich der Flora und Fauna dieser Zonen - von den Tropen bis zur Arktis - zu finden. Die hohen Berge ziehen die besten Seilschaften der Welt an. Der tropische Urwald begeistert Naturfreunde aus aller Welt, die so seltene und aussterbende Arten wie den bengalischen Tiger und das asiatische Rhinoceros in ihren natürlichen Schlupfwinkeln beobachten möchten.

II. Nepal - politisch

Nepal ist erst seit ein paar Jahrhunderten ein Königreich und verdankt seine Einheit dem militärisch-politischen Geschick des Gründers der gegenwärtigen königlichen Dynastie, Prithwi Narayan Shah. Als Prithwi Narayan Mitte des 18. Jahrhunderts den Thron des einzigen Königreiches Gorkha im zentralen West-Nepal bestieg, bestand Nepal aus vielen unbedeutenden Fürstentümern und Feudalstaaten. Durch eine Reihe brillanter Feldzüge und Schlachten, die die abweisenden Berge hinauf und hinab und durch die Täler von Zentral-Nepal wogten, errichtete der Gorkha-Führer seine das heutige Nepal in seiner ganzen Länge und Breite umfassende Herrschaft. - Das Kathmandu-Tal eroberte er 1769 und errichtete dort seine Hauptstadt, wo sie sich seitdem befindet. Der gegenwärtige König Birendra ist ein direkter Nachkomme von Prithwi Narayan Shah, er regiert die verschiedenen Völkerschaften Nepals in der Form eines theokratischen Hindu-Königreiches; der König gilt als Inkarnation der berühmten Hindu-Gottheit Vishnu.

Obwohl Nepal geographisch kein großes Land ist, ist es tatsächlich ein vereinigtes Königreich; seine Grenzen umschließen unterschiedliche Stämme und ethnische Gruppen. 40 verschiedene Stamessprachen werden noch immer in größeren und kleineren Stämmen im täglichen Leben gesprochen. Wenn auch der Hinduismus die offizielle Religion der Nation ist, etwa neun Millionen Anhänger, blüht daneben als anerkannte Minorität der Buddhismus mit zwei Millionen Anhängern. Auch der Islam ist eine anerkannte Minderheiten-Religion. Die Menschen der verschiedenen Stammesgruppen in abgelegenen Gegenden werden offiziell als Hindus bezeichnet, praktizieren aber zum großen Teil ihren alten animistischen Glauben.

Seit 1769 gab es keine Christen in Nepal. Im Hinblick auf die konservative, orthodoxe nepalesische Hindu-Gesellschaft verbot die nepalesische Regierung in ihrem Vertrag mit der Vereinigten Nepal Mission, die öffentliche Evangelisierung durch die Mitarbeiter ^{der Mission}. Als Antwort auf die Einladung der Regierung Seiner Majestät des Königs von Nepal und wegen der durch Gott halb geöffneten Tür, akzeptierte die Vereinigte Nepal Mission diese Einschränkung. Sie dient den Bedürfnissen der Menschen Nepals im Geiste Jesu Christi. Die Mitarbeiter versuchen, den Nepalesen Christus durch Wort und Tat nahe zu bringen.

V. Das Christus-Zeugnis

Fast 25 Jahre danach ist die Arbeit der Vereinigten Nepal Mission auch unter dem vierten Vertrag mit der Regierung noch begrenzt und eingeengt ^{immer} hinsichtlich des öffentlichen Verkündigens unseres Herrn Jesus Christus. Aber die Gelegenheiten, von Mensch zu Mensch Zeugnis abzulegen, zum Bibelstudium einzuladen, und zu Gesprächen zu Hause, mehren sich. Immer neue Aufgaben des Gesundheitsdienstes, der Erziehung, industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung und der Unterstützung und Unterrichtung auf dem Gebiet der Landwirtschaft, haben zu Projekten in vielen Teilen des Landes geführt. Zur Zeit sind über 650 Mitarbeiter, von denen ^{als Missionare} 220 durch 30 Mitgliedsgesellschaften aus 15 verschiedenen Ländern entsandt wurden, in den verschiedensten Projekten und Programmen der Mission tätig. Eine bedeutende Anzahl ist in nicht von der Vereinigten Nepal Mission verantworteten Projekten eingesetzt.

VI. Die Kirche Jesu Christi

Wenn auch weiterhin gewisse Beschränkungen existieren, unter denen wir unsere Arbeit in Nepal fortführen und wenn auch die christliche Mission in diesem alten Hindu-Königreich noch sehr jung ist, so entstanden doch Keimzellen der Kirche Jesu Christi in Nepal. Nicht innerhalb sondern neben der Vereinigten Nepal Mission und anderen christlichen Gesellschaften wächst sie, durch die Gnade und Macht des Geistes Gottes, sicher und stetig an vielen Orten in Nepal.

III. "Politik der geschlossenen Tür" und die Revolution

Die ersten christlichen Missionare, die sich in Nepal niederließen, war eine kleine Gruppe Kapuziner-Mönche, die Mitte des 17. Jahrhunderts von Rom nach Nepal kam. Die Kapuziner wirkten mehr als ein Jahrhundert im Kathmandu-Tal und hinterließen eine Bibelübersetzung in der Newari-Sprache. Nach der Vereinigung des Landes und der Errichtung seiner Macht vertrieb Prithwi Narayan Shah die Kapuziner-Missionare und vertrat ganz allgemein Fremden und ganz besonders den Christen gegenüber die Politik der "geschlossenen Tür". Er beobachtete die Ausweitung der Kolonialmacht in Indien und wollte sein neues Königreich von jeglichem Einfluß frei halten, der ein ähnliches Schicksal für Nepal bedeutet hätte.

Seit dieser Zeit bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts blieb Nepal ein abgeschlossenes und isoliertes Königreich. Als Land voller Geheimnisse mit einer mysteriösen Bevölkerung blieb es außerhalb seiner Grenzen weiterhin unbekannt. Eine Volksrevolution, 1950 durch den indischen Kongress unterstützt, gefördert und vorangetrieben durch den sehr beliebten König Tribhuwan - Großvater des jetzigen Königs - brach die jahrhundertealte Macht der Rana-Premierminister. Die Revolutionäre feierten Anfang 1951 einen entscheidenden Sieg. König Tribhuwan beteiligte sich an dem Experiment einer parlamentarischen Demokratie, die sein Nachfolger in ein "Panchayat" oder "parteilose Demokratie" mit einem König als autoritärem Oberhaupt an der Spitze des Staates umwandelte.

IV. Die Vereinigte Nepal Mission

Nach der erfolgreichen Revolution lud der König und seine Regierung viele Regierungen aus Ost und West ein, zusammen mit Hilfsorganisationen und Stiftungen ein "neues Nepal" aufbauen zu helfen. Im Laufe der Entwicklung und durch Gottes Führung wurden Herr und Frau (Dr.) Dr. Robert Fleming und Dr. Carl Friedericks und seine Frau, christliche Missionare aus Indien, eingeladen, als Missionare eine medizinische Arbeit in Nepal anzufangen. Diese beiden Familien, die Nepal schon vor der Revolution besucht hatten, kamen 1953 nach Nepal, um die Arbeit in Kathmandu und Tanzen aufzunehmen. Auf Einladung der Missionsleitung, repräsentiert durch die Flemings und Friedericks, gesellten sich 1954 zu diesen die Vereinigten Methodisten und Presbyterianern. Andere Missionare kamen auf einer Sitzung im März in Nagpur, Indien, hinzu, und die "Vereinigte Nepal Mission" wurde gegründet.

Deutschlandhalle Sonnabend 10.30 Uhr

Die ausländischen Gäste gehören mit zum Bild des Kirchentages; ohne sie wäre der Kirchentag unvollständig. Deshalb werden sie schon seit vielen Jahren im Programm der Veranstaltungen berücksichtigt, etwa durch Gottesdienste in englischer Sprache oder durch Dolmetscher, die zum Übersetzen bereitstehen.

Auch beim Berliner Kirchentag wird eine grosse Zahl ausländischer Besucher dafür sorgen, dass sich die Christen aus Deutschland nicht nur untereinander sehen und ihre eigenen Probleme zum einzigen Thema machen. Die landeskirchlichen Missionswerke sowie die Missionsgesellschaften haben sich diesmal besonders bemüht, die befreundeten Kirchen in Afrika und Asien auf den Kirchentag hinzuweisen. Das Echo war erfreulich positiv. Vielleicht weil diese oekumenischen Gäste bei ihren Besuchen in Deutschland oft nur kleine Gottesdienstgemeinden und Gruppen erleben, sind sie sehr daran interessiert, nun eine grössere Zahl - auch von jungen Leuten - kennenzulernen. Sie freuen sich darauf, mit ihnen die Bibel zu lesen und sich an den Arbeitsgruppen zu beteiligen.

Es ist schwierig, alle Kirchen aus Afrika und Asien zu nennen, die ihre Delegierten entsandt haben, zum Teil schon wenige Wochen vorher. Von den Kirchen, die mit der Berliner Kirche eine besondere Beziehung pflegen, müssen die Vertreter aus Südafrika, Botswana, Zambia, Tansania, Jordanien, Indien, Nepal, Südkorea und Japan genannt werden.

Viele von ihnen werden wir während des Kirchentages in der Grosskoje der Missionswerke im Markt der Möglichkeiten treffen und sprechen können. Dabei dürfte den deutschen Besuchern auffallen, dass die ausländischen Teilnehmer nicht bloss Zuhörer und Zuschauer sein möchten, sondern auf ihre Weise aktiv das Programm mitgestalten. Das gilt ganz besonders für die Veranstaltung, die am Sonnabend vormittag in der Deutschlandhalle geplant ist. Unter dem Thema "Gemeinschaft - weltweit" ist hier ein Zweistundenprogramm vorgesehen. Es soll den von vielen Worten möglicherweise müde gewordenen Kirchentagsbesuchern zur Erholung dienen; es ist ein Unterhaltungsprogramm mit viel Singen und Tanzen. Die überwiegende Mehrzahl der Mitwirkenden sind Christen aus Afrika und Asien. Harry Haas wird das Programm moderieren, Singgruppen aus Ghana und Indonesien, Sitarspieler aus Indien werden versuchen, die schwerfälligen Deutschen in Bewegung zu bringen; eine afrikanisch-asiatische Modenschau soll zeigen, dass das Fremdartige nicht befremdend ist. Stellvertretend für alle teilnehmenden Gruppen sollen hier die sog. Ramseyer Choral Singers aus Ghana etwas ausführlicher vorgestellt werden: 1972 kamen in diesem westafrikanischen Land einige junge Christen auf die Idee, dass man mit Nicht-Christen am besten in Kontakt kommt durch einheimische Rhythmen und Singweisen - und dass man in dieser "Sprache" den eigenen Landsleuten auch am besten aus ~~Kibeliber~~ erzählt. Das war die Geburtsstunde des Chores. Sieben junge Männer haben ihn gegründet. Sie sagen, der Geist Gottes habe sie dazu inspiriert. Ihre eigentliche Motivation erhält die Gruppe als durch

Evangelisation. An Wochenenden geht die in die Stadtviertel ihrer Heimatstadt Kunsasi oder in die entlegenen Urwalddörfer des Ashanti-Berglandes zu Menschen, die noch nie oder nur wenig vom Christentum gehört haben. Neben geistlicher Musik singen die Ramseyer Choral Singers auch folkloristische Lieder. Die Stücke, die sie singen, sind teils überliefert, teils selber komponiert. Wenn wir Europäer der traditionellen Musik zuhören, zu der biblische Texte gesungen werden, wird uns bewusst, dass Ghana ebenso wie die ganze Westküste Afrikas, die Heimat der amerikanischen Sklaven ist. Aus ihren Gesängen ist die Spiritual- und Gospel-Musik entstanden. Mitglieder der Ramseyer Choral Singers sind jetzt 30 junge Menschen, die verschiedenste Berufe haben: Lehrer, Schreibhilfen, Schuster, Näherinnen, Arbeiter, Angestellte, Handwerker, Klein Händler und Arbeitslose.

Die Kirchentagsveranstaltung in der Deutschlandhalle am Sonnabend vormittag wird allen Besuchern nichts Problematisches bieten, sondern Freude machen.

Ein anderes wird hoffentlich wie von selbst den Besuchern deutlich werden: Partnerschaft mit Kirchen in Afrika und Asien bedeutet empfangen und geben. Wir empfangen die Vertreter dieser Kirchen als unsere Gäste und als Gastgeschenk bringen sie Anregungen und Beispiele aus ihren Ländern, wie der Glaube an Christus gelebt - und gezeigt werden kann. Mission ist kein Einbahnverkehr, der sich einseitig von uns nach Afrika und Asien bewegt. Dieser Satz ist in

mancherlei Variationen in den vergangenen Jahren immer wieder ausgesprochen worden. Die Weltmission sei zu Ende und die Weltmission beginne.

Diese Einsicht wird sich in der Öffentlichkeit allerdings wohl kaum von heute auf morgen durchsetzen, denn zwischen Theorie und Praxis besteht bekanntlich ein grosser Unterschied. Noch immer werden von vielen unter uns die Afrikaner und Asiaten als die "armen Heiden" gesehen, die als Objekte unseres Mitleids behandelt werden, denen man ein Scherflein von unserem Reichtum abgibt.

Ob der Kirchentag dazu beiträgt, dass wir in unseren ausländischen Gästen unsere Partner in der Weltmission erkennen, ist eine Frage, die noch beantwortet werden muss. Vielleicht kommen wir in diesen Tagen ein kleines Stück weiter auf dem langen und mühseligen Weg des Umdenkens, der da nötig ist.

In der Mission haben wir zu lange und zu einseitig die Bibel an den Stellen zitiert, wo sie unseren Vorstellungen entgegenkam; vor allem in der Aufforderung: Gehet hin und lehret! Ein Lehrer ist klüger als die Schüler, er ist ihnen überlegen. So haben unsere Missionare das Evangelium verkündigt in fremden Ländern, und sie waren gute Lehrer, denn sie hatten Erfolg. Aber was heisst Erfolg? Die Kirchen, die im Laufe der letzten 100 Jahre in Asien und Afrika entstanden, sind ebensowenig Musterschulen des Glaubens wie die Kirchen bei uns. Das Evangelium verändert und erneuert unser Leben täg-

lich und niemand empfängt es als einen Besitz, den man für lange Zeit unversehrt bewahren kann.

Das Evangelische Missionswerk hat zum diesjährigen Tag der Weltmission nun an ein anderes Jesuswort erinnert, dass den traditionellen Missionsfreunden wahrscheinlich einigermaßen provozierend in den Ohren klingt: Gehet hin und lernet! (Mt 9,13). Oder ist es für uns befreiend, nicht Lehrer sondern Schüler des Glaubens sein zu können?

In der Zusammenarbeit mit unseren afrikanischen und asiatischen Brüdern sind wir bereits in einem Lernprozess. Wir haben gelernt, dass die Kirchen in Übersee ihre eigene Verantwortung wahrnehmen wollen. Wir haben gelernt, dass sie ihre eigenen Lieder singen, auf ihre Weise den Nicht-Christen das Evangelium predigen, ihre eigenen politischen Vorstellungen von der Zukunft ihrer Länder entwickeln. Noch nicht gelernt haben wir, dass das Geld, das wir zu allen nach Übersee senden, weil wir es reichlich haben, meistens mehr Schaden anrichtet als Nutzen bringt. An diesem Punkt wird unsere Partnerschaft zweifelhaft.

Der Kirchentag findet in Berlin statt und deshalb ist im Augenblick nicht so sehr die Frage vor uns: was lernen wir in Übersee, sondern was lernen wir zu Hause, wenn unsere ausländischen Brüder uns besuchen? Ist es eine nette Abwechslung, wenn wir ihnen in der Deutschlandhalle zuhören oder brauchen wir sie wirklich für die

Erneuerung unserer Kirche? Zweifel oder gar Ratlosigkeit, die unter uns laut werden, sollen nicht verschwiegen werden. Kommen unsere Freunde doch aus einer zu fremdartigen Welt? Kann ihr unbeschwertes Singen unseren stummen Mund öffnen? ~~Wird~~ das einfache Leben unserer Brüder in unsere komplizierte Welt eindringen? Ist ihre Freude und ihr Tanzen auf uns übertragbar? Kommt etwas von ihrer Wärme bis in unser Herz?

Vielleicht können wir die eine oder andere Frage beantworten, wenn wir am Sonnabend des Kirchentages in der Deutschlandhalle sitzen.

Martin Seeberg

Frau Friederici

Evangelische Kirche
Evangelical Church
in Berlin-Brandenburg (Berlin West)
West Germany



Berliner Missionswerk · Handjerystr. 19 · 1000 Berlin 41

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6223

Datum 21.6.77

Handzeichen P.

An die
Gossner-Mission
z. Hd. von Herrn Pfarrer Seeberg
im Hause

**BERLINER
MISSIONSWERK**
DIVISION FOR WORLD MISSION

Referat/Dept.: Presse

Telefon: (030) 8 51 30 61

cable: Weltmission Berlin

Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00) 04 24125 800

Postscheck: Berlin West (BLZ 100 100 10) 4062 50-108

Berlin, den 20.4.1977 As/Pam

Mitteilung an Gossner-Mission

BMW plant für 12. Juni 1977 eine erneute Erstellung von 2 Missionsseiten im Berliner Sonntagsblatt. Sie werden bereits am 8. Juni zur Auslieferung gelangen und damit auf dem Kichentag zur Verteilung stehen.

Unsere Bitte an Gossner geht dahin

- 1) Herr Seeberg verfaßt einen Artikel, in dem besonders auf die Hallenveranstaltung der vereinigten Missionen hingewiesen wird zum Thema "Gemeinschaft weltweit". Da wir generell zu Fragen der Partnerschaft Stellung nehmen, könnten hier einige kritische Ausführungen sehr interessant werden. Wir erbitten ca. 180 Zeilen à 45 Anschlägen.
- 2) Da die Gossner-Mission auch mit Nepal besondere Beziehungen unterhält, können wir uns vorstellen, daß Frau Friederici uns ein besonderes Erlebnis, das Partnerschaft zum Ausdruck bringen kann, niederschreibt. Wir würden dafür einen Extrakasten einrichten, um die Seite auch etwas lockerer zu gestalten. Unsere Vorstellung: ca. 60 Zeilen à 45 Anschläge.

Mit herzlichem Dank

I h r

gez. Albruschat
(Hartmut Albruschat)

Abgabe der Manuskripte:

10. Mai 1977

Manuskripte am 9.5. an BMW

Liebe Frau Schrift!

Schreiben Sie, bitte, beiliegenden Text ab
(grün+weiß Druck); je Seite 45 Druckzeile.
Texten Sie kann den Text (und nur den *
von Frau Brückner) an Herrn Altmeyer,
der vom Herrn darauf kauft. Ich bin selbst
nicht mehr zum Tippen gekommen.

Bis bald! Danke!

Ihre
Hilke Schlegel

Viele Grüße an
alle Angehörigen (immer)!

* am Montag noch!



Zur Ablage

Aktenplan-Nr.

6223

Datum

3.5.77

Handzeichen

P.

April 27th, 1977

Mrs. Russel Gregg
20001 Woodberry St.

Hyattsmith M.D. 20782
USA

Dear Mrs. Gregg,

as I learned in Kathmandu, you would like to have "letters and stories" about the Drs. Millers. I would like to contribute to contribute to this and hope the enclosed might be what you want to have.

Sincerely yours,
Dorothea H. Friederici

F.d.R.

P.

Drs. Elizabeth & Edgar Miller, as I remember them:

Very often I remember people by colours and there are two colours which come to my mind when ever I think of the Millers:

A very light green, and a bright red.

Light green was the wall colour of their living room in Kathmandu. I was new in Nepal and as I was the only German in the United Mission at that time, I very often felt lonely. I missed the nice house of my parents, I missed my own nice flat in Germany. As I was in language-school at that time I lived in a temporary room, it was alright, but far from nice. - And sometimes during this lonely and very difficult time the Millers would invite all UMN-people. This I never missed, because they had the most lovely living room and I just loved to be there and felt that I was welcome in such a luxurious place, even in Nepal. - Mind you, it was not luxurious at all. But Dr. Elizabeth's decoration where beautiful, she and Dr. Edgar where kind - and I loved it!

And the bright red: That was a string of beads Dr. Elizabeth used to wear. There was nothing special about it, infact it was very simple. But I liked it!

Again, I suppose, it was because I felt miserable and the world seemed to be all grey and dull.

Probably you think this is feeble and has no meaning what so ever. For me this is more. The light green room and the red beads where hope! There was something as beautiful as at home and there where people who loved the same things than I did. And they where kind people whose smile and kindness reached me in the most miserable time of my live. - Later on I was very happy in Nepal and remembering those days I hardly can understand my feelings of early 1963. I stayed in Nepal for almost ten years. And I still love it and I love the Nepali people.

But I can not forget the loneliness and the grayness of the beginning and at the same time I remember the light room, and the red and the smile of the Millers.
Dorothea H. Friederici, Busingstr. 17, 1000 Berlin 41.

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6223

Datum 28.12.76

Handzeichen P.

, den 20.12.76

Redaktion
Das Sonntagsblatt
z.Hd. Herrn Witting
Bachstr. 1/2

1000 Berlin 21

frie/P

Lieber Herr Witting,

beiliegend eine Pressenotiz, die Sie wahrscheinlich für das Sonntagsblatt brauchen können. Die gleiche Notiz schicken wir auch an den Pressedienst.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und hoffe, daß Sie gut in das neue Jahr kommen.

Mit freundlichen Grüßen

Ø EPD

Ihre



(Dorothea H. Friederici)

AUSSENDUNG ZUM DIENST NACH NEPAL

Am 9. Januar 1977 wird Fräulein Melody Koch in der Amerikanisch-lutherischen Gemeinde im Gottesdienst für den Dienst nach Nepal entsandt. Die Gossner Mission arbeitet dort mit der Vereinigten Nepal Mission zusammen. Fräulein Koch soll im Auftrag der Gossner Mission in Nepal im vorbeugenden Gesundheitsdienst tätig werden.

Fräulein Koch ist Amerikanerin, lebt aber schon seit einigen Jahren in Berlin. Von Beruf ist sie Lehrerin und Krankenschwester. Auf Grund dieser Vorbildung soll sie in Nepal mithelfen, Programme des vorbeugenden Gesundheitsdienstes zu erstellen. Sie wird dabei sehr eng mit den Dorfleuten in Berührung kommen und sich auf deren Mentalität und Denkensart einstellen müssen. Die ersten vier Monate in Nepal nimmt Fräulein Koch an einem Sprachkursus der Vereinigten Nepal Mission teil, weil sie ihre zukünftige Arbeit in der nepalesischen Landessprache ausführen muß.

Predigten

LEITZ

1656 Trennblatt
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

1

2

3

4

5

6

7

8

4

9

0

Gedanken zu einer Missionspredigt zu Reminiscere 1980 im KK Herford

I.

Zum Text Römer 5,1-5

Ich schlage keinen besonderen Text vor, sondern wähle den vorgeschlagenen Text, die Epistel des Sonntags. Denn Mission ist das Zeugnis von der Liebe Gottes zu allen Menschen, erschienen in Jesus Christus, ausgerichtet von der Gemeinde durch ihre Erscheinungsform und das erläuternde Bekenntnis. Jedes Zeugnis der Gemeinde, mit dem sie die Grenzen ihrer konstituierten Gemeinschaft überschreitet, ist Mission, nicht nur das Zeugnis in anderen Erdteilen. Alle Christen sind Missionare, oder sie sind keine Christen (Johannes Gossner). Jede Predigt zielt auf Mission.

Röm 5,1-11 ist ein Neuansatz innerhalb des Briefes. Kap.1-4 hatte die Gerechtigkeit Gottes zum Thema, Kap.5-8 handeln vom neuen Leben aus Gott (nach Michel). Das neue Leben unter den Bedingungen des alten Aeons, d.h. unter den Bedingungen des Leidens, wird in 5,1-5 in dem "Kettenschluß" in V.3-4 thematisiert. Dieser Kernteil im "Weisheitsstil" ist allerdings eingebettet in einen eschatologischen Jubelruf, in dem sich die (im Gottesdienst versammelte ?) Gemeinde des von Gott in Jesus Christus ihr verbürgten Friedens, des Zugangs zum Ort der Gnade und der Hoffnung auf die Herrlichkeit rühmt. Dieser Einsatz bei Gottes Heilshandeln verhindert, daß der Kettenschluß von dem Leiden bis zur Hoffnung als allgemeingültige "Weisheit" mißverstanden wird. Es geht vielmehr um ein "Wissen", das im Gegensatz zur menschlichen Erfahrung steht. Es ist das Wissen der Gemeinde (weniger das von Einzelnen), die sich wiederum auf die Erfahrung des Volkes Israel beruft. Hoffnung, die sich auf Gott verläßt, beschämt auch im Leiden nicht.

Zu einzelnen Schlüsselwörtern (nach Kittel)

kauchomai:

Das Rühmen gehört zum Menschsein und zur menschlichen Gemeinschaft. Aber nur der Törichte, der Gottlose rühmt sich selbst, prahlt. Israel und die christliche Gemeinde rühmen sich Gottes. Ihr Rühmen ist Freude und Dank an Gott. Eigenlob ist dabei ausdrücklich ausgeschlossen, denn der Vergleich von Gottes Auftrag und unserem Einsatz zeigt uns, daß wir den Auftrag nicht aus eigener Kraft erfüllen können. Wir schauen nicht auf uns, wir vergleichen uns nicht mit anderen oder unsere Erfolge mit denen anderer, sondern wir schauen von uns weg auf Gott, wenn wir Gott rühmen, daß er in Jesus Christus sein Reich hat anbreiten lassen.

thlipsis:

Ganz reale Unterdrückung, Versklavung, Verbannung des Volkes durch seine politischen Feinde wurde im AT als "Heimsuchung" Gottes erlebt. Im NT wurde das Leiden in einem ebenfalls ganz realen Sinne als Gefängnis, Schmähung, Verfolgung, aber auch Armut zum Kennzeichen christlichen Lebens. Darin setzen sich die Leiden Jesu an seinem Leibe fort. Das Leiden ist einerseits eine Versuchung, das Zeugnis aus

Rücksicht auf das eigene Leben nicht auszurichten, die Hoffnung auf Gottes Herrlichkeit nicht durchzuhalten, andererseits bewirkt das Leiden aber auch Trost und Erbauung der Gemeinde, sofern der Glaube sich darin bewährt (wir rühmen uns im Leiden, nicht des Leidens!).

hypomonee:

Israel "wartet" allein auf Gott, weil er allein bleibt und weil er sein Recht schließlich gegen alle Widerstände durchsetzen wird. Auch im NT "wartet" die Gemeinde auf das Erscheinen Jesu Christi. Dieses Ausharren ist eng verbunden mit Glauben und Lieben, d.h. mit dem Vertrauen zu Gottes Liebe zu seiner Welt und mit einem neuen Verhalten zur Welt als Gottes geliebter Schöpfung. Die Gemeinde widerspricht und widersteht dem Bösen, der Ungerechtigkeit in der Welt, indem sie in den guten Werken ausharrt (aktiv) und ihr Leiden erträgt (passiv).

dokimee:

Wortsinn ist Prüfung, Erprobung, schließlich Bewährung. Gott prüft sein Volk in der Geschichte. Bewährung aufgrund der Prüfung im Leiden ist Grund zur Freude, denn darin erweist sich der Glaube ebenso wie die reue Gottes. Die Kraft für das Ausharren im Leiden kommt von Gott. Auch Menschen prüfen, aber nach ihren eigenen Maßstäben. Danach hat sich Jesus nicht bewährt und ist von den Menschen verworfen worden.

elpis:

Die Hoffnung Israels richtet sich auf Gott. Jede andere Hoffnung wird von Gott selbst zunichte gemacht. Hoffnung gehört im NT eng zusammen mit Glauben und Lieben. Diese drei machen das neue Sein aus. Die christliche Hoffnung richtet sich nicht wie die griechische auf eine in der Zukunft enthaltene Möglichkeit, sondern auf die von Gott in Jesus Christus verbürgte und bereits angebrochene Wirklichkeit seines Reiches. Diese eschatologische Hoffnung bewirkt eine neue Haltung zur Welt.

Die Hoffnung im Leiden

Leiden-Ausharren-Bewährung-Hoffnung, das ist nicht eine Steigerung, sondern eine Entfaltung des neuen Lebens unter den Bedingungen der alten Welt. Das neue Leben gründet sich ganz auf die in Christus erschienene Gerechtigkeit Gottes. Es bezieht seine Kraft, Ausdauer und Hoffnung von Jesus Christus. Dadurch fällt es in der Welt auf, denn es beteiligt sich nicht an dem üblichen Kämpfen-Siegen-Beherrschen, bzw. Kämpfen-Unterliegen-Untergehen. Damit macht sich die Gemeinde zunächst lächerlich, denn alle Welt glaubt an Kampf, Sieg und Macht. Die Gemeinde aber leidet und geht doch nicht unter. Das neue Leben erweist sich als stärker. Denn Gott schafft und erhält es und läßt es sogar wachsen und sich ausbreiten.

Das Leiden kommt allerdings nicht von ungefähr über die Gemeinde, sondern ist die notwendige Konsequenz des aktiven Widerspruchs gegen die Maßstäbe der Welt, gegen Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit, gegen Maßlosigkeit und Selbstgerechtigkeit (kurz: gegen die Gottlosigkeit). Dieser Widerspruch artikuliert sich auf eine der Welt ungewohnte Weise: in der Liebe, im Dienst an der Gemeinde und allen Menschen, im Einsatz für Schwache, Hilflöse, Verachtete, in einer Gemeinschaft ohne Unterdrückung. Diesen Widerspruch kann die Welt nicht dulden. Er gefährdet ihre Grundlage. Er verneint den Herrschaftsanspruch der Mächtigen. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt. Das Leiden ist unumgänglich.

Das Leiden macht die Gemeinde nicht bitter. Vielmehr rühmt sie auch im Leiden Gott, denn er erhält sie dennoch am Leben und macht sie auch im Leiden reich an Liebe, Vertrauen, Hoffnung, Freude. Ja gerade im Leiden weiß die Gemeinde ihren Herrn bei sich und erfährt gerade auf diesem Wege das wahre Leben. Denn die Welt ist im "Tode" und bewirkt den Tod, obwohl sie das selbst gar nicht bemerkt. Darüber hinaus rühmt die Gemeinde Gott, weil er immer wieder neues Leben schafft gegen alle menschliche Hoffnung. Mitfolgende Zeichen des Lebens, des Friedens, des Glaubens, der Liebe begleiten den Weg der Gemeinde. Die Gemeinde erscheint schwach und hilflos der Welt ausgeliefert, aber die Welt kann die Gemeinde nicht überwinden.

II.

Die Mission in der Predigt

Wie gesagt, jede Predigt ist missionarisch. Wenn die Arbeit einer "Missionsgesellschaft" als Beispiel dienen soll dafür, was Mission ist, dann haben wir einen speziellen Fall von Mission vor uns: das Zeugnis in anderen Erdteilen. Solche Mission geschieht heute fast nur noch auf die Bitte von den dort lebenden Christen hin, die mit der Missionsaufgabe in ihren Ländern nicht allein fertig werden und dafür um Unterstützung durch andere Christen bitten. Eine Missionsgesellschaft wie die Gossner Mission kann den hiesigen Gemeinden ihre Erfahrungen aus dieser Zusammenarbeit beim Zeugnis in anderen Ländern mitteilen. Solche Erfahrungen können einerseits uns hier trösten und ermutigen, andererseits können sie in uns die Frage wecken, wie denn wir unser Zeugnis hier bei uns ausrichten, ob wir mit dieser Aufgabe fertig werden oder inwiefern wir die Unterstützung von Christen aus anderen Ländern dabei gebrauchen könnten.

Auch die Predigt, die bei der Mission in anderen Ländern einsetzt, endet also wieder bei der Frage nach unserem Zeugnis hier in der Bundesrepublik.

In den letzten Jahren hat diese Frage eine vielfältige Zuspitzung erfahren. Oft steht dabei das weltweite Leiden der Mehrheit der Menschen im Mittelpunkt. Eine dieser Zuspitzungen zielt etwa auf die Tatsache, daß die uneingeschränkte Herrschaft des "Kapitals" über die Natur und damit auch über die Menschen, die vom "christlichen Abendland" ausgegangen ist, weltweites Leiden hervorgerufen hat. Dadurch ist die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisse in aller Welt ernsthaft infrage gestellt. Denn für Viele erscheinen die Zeugen Jesu Christi nun als solche, die zugleich weltweites Leiden mitverursachen, bzw. als solche, die sich nicht ernsthaft genug der Koppelung von Christentum und "freiem Handel" oder "wirtschaftlichem Aufschwung" widersetzen. Natürlich gibt es auch viele andere Ursachen für das Leiden in der Welt. Ich habe diese eine herausgegriffen, weil wir hier als europäische Christen direkt angesprochen sind und nicht mit Fingern auf andere zeigen können.

Heißt das nun, daß wir keinen Grund zum Jubeln haben? Das heißt es nicht. Es ist der gerechtfertigte Sünder, dem Gott in Jesus Christus neues Leben schenkt. Missionare haben gesündigt, wie alle Zeugen. Aber Gott benutzt auch Missionare, um Leben zu schaffen, um Glauben zu wecken, um sein Reich zu bauen. Wenn wir davon erzählen, rühmen wir uns nicht selbst, sondern wir rühmen uns Gottes.

III. Bausteine für eine Predigt

a. Die Freude über das neue Leben

Als Glieder am Leibe Jesu Christi sind wir davon befreit, uns selbst bestätigen zu müssen. Wir sind frei dazu, Gott in unseren Mitmenschen und in seiner gesamten Schöpfung zu dienen. Und das heißt, wir sind frei, denen zu widersprechen, die sich über andere Menschen und über die Natur zu lieblosen Herren aufwerfen, indem wir uns gerade zum Anwalt der Schwachen, ihrer Menschenwürde Beraubten und der ausgeraubten Schöpfung machen. Das ist für uns keine ungeliebte Pflicht, die uns das Leben schwermacht, sondern Ausdruck unseres Dankes an Gott und unserer Freude über das neue Leben, das Gott uns in Jesus Christus geschenkt hat. Damit möchten wir alle Menschen anstecken: die Schwachen, daß sie die Hoffnung aufgeben, an die Stelle der Starken zu rücken und wie sie zu werden; die Starken, daß sie umdenken, aus Todesengeln zu Dienern des Lebens werden.

b. Jesu Passion und unser Leiden

Wer konsequent die Liebe Gottes verkündigt durch sein Verhalten, d.h. wer auf Macht, Sicherheit, Wohlstand, Wachstum verzichtet und stattdessen Vertrauen, Mitleiden, Teilen praktiziert, muß mit Konsequenzen rechnen. Solange er unbedeutend ist, wird er ausgelacht oder ignoriert, sobald er Zulauf erhält, wird er fertiggemacht vom Rufmord bis zum Mord. In der Passionszeit erinnern wir uns des Leidens und Sterbens Jesu, das nicht im Tode endete, sondern im Leben, im wahren Leben. In der Nachfolge Jesu finden wir auch wir das wahre Leben nicht dort, wo wir an unser eigenes Überleben denken, sondern dort, wo uns das Leben anderer wichtig wird. Die Passionszeit wird so zur "Fastenzeit", nicht damit wir uns selbst heiligen, sondern damit wir dem Leben auf der Erde besser dienen können.

c. Hoffnung im Leiden

Gott läßt seine Zeugen nicht im Stich. Das mag wohl im Blick auf Einzelne oft so scheinen. Im Blick auf die Gemeinde insgesamt aber ist Gott der zuverlässige Grund zur Hoffnung. Der einzelne Zeuge beweist nichts. Die Gemeinde insgesamt ist der Leib Christi, der nicht mehr sterben wird, ist die Kirche, die die Pforten der Hölle nicht überwinden können. Unsere Hoffnung als Einzelne gründet sich auf unsere Zugehörigkeit zum Leibe Christi. In der Gemeinschaft mit anderen Zeugen Christi finden wir Trost, Kraft, Ausdauer, Freude.

d. Die weltweite Gemeinschaft der Christen und die weltweite Aufgabe

Jedes Glied am Leibe hat seine besondere Begabung. Damit dienen sie einander, damit jedes seine Gaben für alle andern fruchtbar machen kann. Jedes Glied am Leibe hat seine besondere Aufgabe. Und wieder dienen alle einander, damit jedes seine Aufgabe so gut wie möglich vollbringen kann. Wir Christen in Europa werden von Christen aus anderen Erdteilen zu Hilfe gerufen. Darüber wollen wir uns freuen und diesem Ruf wollen wir folgen. Christen aus anderen Erdteilen bieten uns aber auch ihren Rat und ihre Hilfe an (meist noch, ohne daß wir sie darum gebeten hätten). Auch diesem Angebot wollen wir uns nicht verschließen, sondern uns darüber freuen und Gott danken für diese weltweite Gemeinschaft.

Der Buddhismus1. Vorbemerkung

Ich bin keine Religionswissenschaftler. Ich kann nur berichten, was ich von 1963 bis 1973 in Nepal, Indien und anderen asiatischen Ländern gesehen habe, was ich in buddhistischen Klöstern gelernt habe von den Mönchen dort, was ich gelesen habe. Ich wage nicht zu behaupten, daß alles, was ich über den Buddhismus sage, auch von Religionswissenschaftlern so gesehen würde. Vielleicht also bin ich garnicht die richtige Referentin für Ihr Seminar.

Ich habe 10 Jahre in Nepal und Indien gelebt und habe während der Zeit ausgedehnte Reisen nach Ceylon, Thailand, und in andere asiatische Länder gemacht. Ich habe zwei dieser asiatischen Sprachen recht gut gelernt und kann auch zwei weitere verstehen. Mit diesen Sprachkenntnissen habe ich versucht, von meinen Freunden und Nachbarn soviel als möglich zu lernen, weil ich meine, erst dann wirklich versuchen zu können, sie zu verstehen. Davon also will ich berichten.

II. Geschichte des Buddhismus.

Der Buddhismus ist eine Religion, die in Indien gegründet wurde. Seine Periode dort ist etwa 1000 Jahre, und zwar etwa vom 3. Jahrhundert vor Christi bis ca. 700 nach Christi. König Ashoka, der berühmte indische Regent, wird auch oft der "Konstantin des Buddhismus" genannt. Liest man die Schriften, die er an seinen Denkmälern meist in Stein gehauen hinterließ, erkennt man sehr bald, daß diese Religion eine grundlegende Änderung der alten brahmanischen Welt vollzogen hat. Die Menschheit war einem sehr genauen und strengen religiösen Joch unterworfen. Der Hinduismus mit seinen Kastengesetzen regelte das Leben der Menschheit. Man kannte im Hinduismus und kennt auch heute noch die vier Hauptkasten

- a. Lehrer und Priester (Brahmanen)
- b. Soldaten, Schutzmächte (Kshatras)
- c. Kaufleute, Händler
- d. Bauern, Handwerker (Sudras).

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 6223
Datum 13.5.75
Handzeichen *Dr. ...*

Und natürlich gab und gibt es noch die sogen. Kastenlosen, die Unberührbaren (Pariyas), die Gandhi dann die Hariyans nannte = "Kinder Gottes". Der Glaube der Hindus besagt, daß das man das Leben in der Stufe durchleben muß, in die man hineingeboren wurde. Ein Auflehnen gegen das Manu (Schicksal) wäre Sünde. Das Durchleben des Gegebenen aber eröffnet die Hoffnung auf die Wiedergeburt im nächsten Leben in einer höheren Lebensstufe. Das Leben der Menschen in diesem Kastengesetz ist erfüllt von einer ständigen Angst, denn schon der kleinste Irrtum des Herzens oder der Sinne zieht schreckliche Bußen nach sich. Ist das tägliche Elend sowieso schon kaum zu ertragen, fühlen sich die Menschen doch so sehr dem Kastengesetz unterworfen, daß schon der Wunsch, ein Glas Wasser zu erhalten oder ein Wort der Hoffnung zu denken oder gar auszusprechen, einem Verbrechen gleicht, daß mit langen und schwierigen Bußübungen wieder ausgeglichen werden soll. Angst vor dem nächsten Leben, in dem sich erst beweist, ob diese Bußübungen tatsächlich innig genug, die Opfer groß genug waren, beherrscht das Dasein.

Erst wenn man das ~~so~~ in seiner ganzen Tiefe versteht, wird man begreifen können, welche Erlösung der Buddhismus für diese Menschen brachte.

Prinz Siddhartha wurde in Süd-Nepal etwa 500 vor Christus geboren. Seine Geburt soll vorher als die Geburt des "kommenden Erlösers" prophezeit worden sein. Die Mutter soll unberührte Jungfrau gewesen sein. Sein Name wird auch oft Gautama Shakyamuni genannt. Die Geschichtsbeschreibung sagt, daß dieser Prinz ein sehr vergnügliches Leben führte. Er wurde als Thronfolger erzogen, heiratete und wurde Vater eines Sohnes. Sein Reichtum und seine Vergnügungslust schienen unermesslich zu sein, das Glück des ~~jetzt~~ jungen Mannes ohne Grenzen.

Auf diesem Höhepunkt des Glückes hatte Gautama an einem einzigen Tag drei Begegnungen, die für sein weiteres Leben entscheidend waren. Er begegnete

- a. einem alten Mann, der die Mühsal des Alters schwer ertragen konnte
- b. einem entstellten Lepra-Kranken
- c. einem Trauerzug, bei dem Eltern ihren Sohn zu Grabe trugen.

Diese drei Probleme ließen den jungen Mann bedenklich werden. Er erkannte plötzlich, daß seine Macht, Schönheit und Reichtum ihn nicht davor bewahren konnten, alt zu werden ~~und zu sterben~~ durch Runzeln entstellt zu werden und zu sterben. Diese Überlegungen ließen ihn erkennen, daß die Welt nur eine Anhäufung von Schmerz und Leid ist.

Und hier muß ich nun eine Schwierigkeit erklären, die ich habe, wenn ich berichte, was weiter geschah. Es heißt in vielen deutschen Übersetzungen:

"Ihn erfaßte Mitleid mit den Leidenden". Tatsächlich gibt es in keiner dieser alten Sprachen das Wort "Mitleid". Das Wort, was hier in den Original-Sprachen zu finden ist, heißt viel eher "Ekel". Die Übersetzung müßte also lauten: "Ihn erfaßte Ekel vor den Leidenden".

Der Prinz wandte sich ab von der Welt und zog sich zurück unter den Bodhi-Baum, um zu meditieren. Er unterzog Körper und Geist über Jahre härtesten Übungen, er fastete fast bis zum Hungertod. Während dieser Zeit des Meditierens, der körperlichen und geistlichen Übungen wurde er dreimal versucht.

Die erste Versuchung war die des Wortes "Warum", das von Legionen bösen Geistern, die um ihn schwirrten, gesprochen wurde.

Die zweite Versuchung war die von unzähligen schönen Frauen, die in eindeutigen Angeboten vom "Weg der Wahrheit" ablenken wollten, die seine Begierde wecken wollten durch bunt geschilderte Tänze und Entkleidungsszenen.

Schließlich kam dann der oberste der hohen Geister zu ihm (wie ja auch Satan selbst Jesu versuchte). Er wollte ihn überreden, ihn als den Herrn der Welt und Herrn der Begierde anzuerkennen. Aber Gautama widerstand.

Weiter heißt es dann in der blumenreichen Sprache der damaligen Zeit:

"Die Götter spenden Girlanden von Perlen, Fahnen und Bannern. Sie lassen Blumen und duftenden Sandelstaub regnen. Sie lassen Musik erschallen und verkündigen dieses Zwiegespräch: Nachdem sie Deinen Baum umgeben haben, o Held, sind die Truppen des Feindes besiegt."

Dieser Baum, von dem hier die Rede ist, ist der, unter dem Gautama saß, der Erkenntnis hatte und zum Buddha wurde. Man sagt, daß dieser Baum ~~ist~~ noch immer in Bodh Gaya im Bundesstaat Bihar in Indien steht. Bodh Gaya ist ein Pilgerort für die Buddhisten, auch noch heute.

Nach der Lehre Buddhas ist alles der Vergänglichkeit unterworfen. Der Mensch lebt in der Welt der Materie, er leidet, vergeht und stirbt. Wenn der Mensch nicht seine Begierde besiegt, wird das moralische Übel des Gebundenseins seinen Geist in seinen Körper binden. Gute Taten alleine helfen ihm, die Leiter der Wiedergeburt zu erklettern, aber die endgültige Erlösung kann nur erreicht werden durch die Freiwerdung von Tod und Leben, durch das Eingehen in das Nirwana, in das Nichts. Dieses Nirwana zu erreichen, also dieses Freiwerden vom Wieder-Geboren-werden-müssen, dazu hat Buddha vier Grundregeln gegeben:

1. Das Freiwerden des Herzens und des Geistes von irdischen Bindungen.
2. Die Erkenntnis, daß Haß und falsche Begierde den Weg zur Erleuchtung verbauen.
3. Nach Befreiung von Gier, Gleichgültigkeit, Zweifel und Ungeduld zu streben.
4. Auf dem unendlichen Weg ins Nirwana zu wandeln, was das endgültige Ziel ist.

Ich möchte Sie hier noch einmal an das erinnern, was ich eben vom Hinduismus sagte. Versuchen Sie, das Ausmaß der Erlösung zu verstehen, welches diese vier Regeln den Menschen brachten. Sollte man sie erfüllen können, ist der direkte Weg ins Nirwana offen, ohne die Kette der ewigen Wiedergeburten.

In Sarnath bei Benares, wo noch heute die berühmte Universität ist, bildete Buddha seine ersten fünf Jünger aus als Missionare dieses neuen Lebens. Auch er predigte seinen Glauben überall, wo er hinkam, bis er 487 vor Christus starb.

Buddha hatte mit seiner Religion das ~~Kaste~~ Kastensystem für nichtig erklärt, weil jeder die gleiche Chance hatte, seine 4 Gebote zu erfüllen und dann den direkten Weg ins Nirwana finden konnte. Buddha sprach nie von Göttern oder von einem Gott. Er hielt das "dharma" = religiöse Leben für das einzig Wichtige. Buddha verurteilte die Anbetung und Verehrung von Göttern, aber er gab einige Symbole, die heilig zu halten er den Menschen empfahl. Das dürfte der Grund für die vielen herrlichen Kunstwerke des Buddhismus sein, die wir auch heute noch bewundern können.

Diese ^{gen} strengen Regeln erwiesen sich im Laufe der Zeit als zu schwierig für die Menschen, die es gewohnt waren, personalisierte Götter anzubeten, zu verehren. Etwa im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung spalteten sich die Anhänger Buddhas in zwei Gruppen:

1. Die Hinayana = kleiner Wagen
2. Die Mahayana = große Wagen.

Die Anhänger des Hinayana glauben, daß das Nirwana nur durch die Besiegung des Egos ~~er~~ erreicht werden kann. Sie glauben an ein kosmologisches System, daß keinen Schöpfer der Welt erfordert. Der einzige Weg der Erlösung ist die Auflösung in das Nichts = Nirwana.

Hinayana - Buddhisten sind heute im Sri-Lanka, Burma (Thailand ~~den~~), Cambochie und Laos zu finden.

Die Mahayana Anhänger betrachten die Geburt, die Erleuchtung und den Tod Buddhas als Geschehnisse göttlicher Bedeutung. Ab 5. Jahrhundert wurde Buddha selbst als Gott verehrt. Die Künstler der Zeit haben ihn in ihre Kunstwerke eingereiht in die Reihe der damals bekannten Götter. Die Hindus nahmen ihn endlich auf in die Reihe der Wiedergeburten = Inkarnation Wishnus. Noch heute findet man darum also in

manchen der Mahayana-Tempeln Bildnisse Wishnus, Krischnas, Buddhas und evtl. auch Christus.

Bilder,
die

Meine buddhistischen Freunde sind Mahayana-Buddhisten, die ich Ihnen also gleich zeigen werde, beziehen sich hauptsächlich auf diesen Zweig des Buddhismus.

Vielleicht aber sollte ich, ehe wir uns den Lichtbildern zuwenden, noch ein Wort darüber sagen, was den Buddhismus so sehr attraktiv für die Menschen des Westens zu machen scheint. Es ist eine Tatsache, daß hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, junge Menschen von dieser Religion angesprochen werden. Es ist auch eine Tatsache, daß unter den westlichen, also europäischen und amerikanischen Buddhisten kaum je Menschen aus der ärmeren Schicht der Bevölkerung zu finden sind. Meistens kommen sie aus der gehobenen Mittelschicht. Es sind also fast immer Menschen, die von klein an dazu erzogen wurden, "etwas aus ihrem Leben zu machen". Dieses so großartige "Mach Dir die Erde untertan", daß ~~us~~ uns davon befreit, auf die Erlösung der Leiden des Jetzt in einem nächsten Leben zu warten und uns davon erlöst, in diesem Leben zur Passivität verurteilt zu sein, dieses also so großartige Gebot ist bei uns ja fast zu einem Fluch geworden. Schon das Kleinkind darf sich nicht schmutzig machen, darf nicht springen, schreien wie es will, weil damit der Zorn der Nachbarn geweckt werden könnte, also Nachteile entstehen. Das Schulkind muß gute Zeugnisse, der Lehrling einen guten Lehrabschluß bringen, damit man für die Zukunft Aussichten hat. Man lebt in völliger Abhängigkeit von den zwei Gedanken:

"Was denken die Leute von mi^r?"

"Wie bringe ich es zu wirklichem Erfolg?"

Wie erlösend müssen dann die Gebote Buddhas erscheinen:

"Freiwerden von Herz und Sinn, von irdischen, also materiellen Bindungen"

"Erkenntnis, daß Haß und falsche Gier, also Neid, den Weg zur Erkenntnis verbauen"

"Befreiung von Gier, Gleichgültigkeit, Zweifel und Ungeduld".

Dieses sind drei Gebote der inneren Ruhe. Und die ist es, die unsere jungen Leute meistens in dieser Religion suchen.

Wir als Christen haben da versagt. Es gibt zwar ein einziges Gebot Christi, daß diese drei Gebote Buddhas zusammenfaßt: "Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst".

Täten wir das, wären wir nicht gebunden an materielle Dinge. Würden wir den Nächsten lieben wie uns selbst, gäbe es weder Haß noch Neid.

Würden wir den Nächsten lieben wie uns selbst, gäbe es weder Gier, noch Gleichgültigkeit, noch Zweifel, noch Ungeduld.

Weil wir also dieses eine grundlegende Gebot Christi nicht erfüllen, scheinen die drei Gebote Buddhas der gangbarere Weg zu sein.

Ich weiß, daß ich Ihnen kein Referat über den christlichen Glauben halten soll, sondern über den Buddhismus. Aber ich möchte zum Abschluß doch noch auf einen wesentlichen Unterschied dieser beiden Glauben hinweisen.

Buddha zeigt seinen Jüngern den Weg zur Erlösung nur als eine Lebensaufgabe, die jeder selbst zu erfüllen hat. Erfüllt er diesen maximalen Weg nicht, so wird er das Nirwana nicht erreichen, sondern den Kreislauf des Wiedergeborenwerdens, Sterbens und Wiedergeborenwerdens über sich ergehen lassen müssen. Jeder ist für sich selbst verantwortlich. Das Wort Gnade kennt die Religion Buddhismus nicht, wie am Anfang der Religion auch nicht das Wort Mitleid stand. Ich kenne nur mich, mein Ziel Nirwana.

Jesus Christus aber sagt uns, daß unsere Fehler durch seine Gnade gedeckt werden. Ich soll den Nächsten kennen, um mich selbst brauche ich mich nicht zu kümmern, denn Er kennt mich, und Seine Gnade umgibt mich.

Ich muß gestehen, daß ich, nachdem ich 10 Jahre mit Hindus und Buddhisten zusammengelebt habe, erst recht froh wurde, einen gnädigen Gott zu kennen.

Z.d.F. 6/22/4

Friederici

Freie Evangelische Gemeinde, Berlin - Tempelhof

14.9.75

Im Losungsheft der Brudergemeinde steht für heute der Leittext aus Lukas 7, 11 - 16. Ich möchte Ihnen diesen Text vorlesen und mit Ihnen darüber nachdenken.

Im Mittelpunkt dieser hier aufgezeichneten Begebenheit stehen zwei Menschen: Einmal die trauernde Mutter, und dann der verstorbene Sohn.

Als ich in Nepal meine kleine Krankenstation hatte, kamen täglich bis zu 100 Patienten zu mir. Nepal ist ja das einzige Land der Welt, in dem der Hinduismus Staatsreligion ist. Der Hinduismus teilt die Menschen in "Kasten" ein. Es gibt vier Hauptkasten

Lehrer und Priester,
Soldaten und Polizei,
Kaufleute und Händler,
Bauern und Handwerker.

Und dann gibt es noch Menschen, die keiner dieser Kasten angehören, die sogenannten Kastenlosen oder Unberührbaren. Gandhi nannte sie die Harijans - Kinder Gottes. Aber für die meisten Hindus sind diese ~~weder~~ "keine Kinder Gottes", sondern eben Unberührbare, Schmutzige, mit denen man nichts zu tun hat. Diese Menschen, die wir in unserer Gesellschaftsordnung die Hilfsarbeiter nennen würden, haben keinerlei Rechte. Sie dürfen weder das Wasser am Dorfbrunnen schöpfen, noch dürfen ihre Kinder mit anderen Kindern spielen. Wer zu den Unberührbaren gehört, wohnt außerhalb des Dorfes und kommt nur dann in's Dorf, wenn dort Schmutzarbeiten zu verrichten sind: Z.B. Kot von Mensch und Tier wegzuräumen, oder der Kadaver eines verendeten Tieres.

Eine Frau, die vorzeitig verwitwet, gehört automatisch zu diesen Ausgestossenen. Die Götter haben sie so deutlich gestraft, in dem sie ihr den Mann wegnahmen, daß auch die Menschen sie nicht mehr bei sich haben wollen. Sie verstoßen sie aus dem Dorf. Sie verliert ihre Rechte, sie gehört zu den Unberührbaren.

In meiner kleinen Klinik kümmerte ich mich nicht um Kastenzugehörigkeit. Ich behandelte jeden gleich und versuchte jedem zu helfen der kam, aber ganz ohne mein Zutun und eigentlich gegen meinen Willen war es eben doch so, daß die Unberührbaren vor der Türe warteten, bis alle anderen behandelt waren und erst, wenn die alle das Haus verlassen hatten, kamen sie und klagten ihr Weh und ihr Leid. Für mich hatte das Vor- und Nachteile. Einerseits war ich am

Schluß eines langen Behandlungstages müde und leicht ungeduldig und es fiel mir schwer, ruhig und freundlich zu sein und vielleicht zum zehnten Mal der gleichen Frau zu erklären, daß es nichts nutzen würde, wenn sie alle zehn Tabletten auf einmal nehmen würde, sondern daß sie regelmäßig morgens und abends je eine nehmen solle. Andererseits hatte ich, nachdem alle anderen behandelt waren, viel Zeit und konnte mich intensiv mit diesen entrechteten und geknechteten Menschen befassen. Ich wollte sie wissen und fühlen lassen, daß es bei mir kein Kastensystem gab und daß der Gott, an den ich glaube, auch sie liebt. Immer wieder erklärte ich ihnen, daß sie nicht bis zum Schluß der Sprechstunde warten mußten, sondern daß sie, wie alle anderen, kommen konnten, wenn immer es an ihrer Reihe war.

Eines Tages kam wieder eine Frau zu mir. Sie war Witwe und hatte einen einzigen Sohn, der etwa zehn Jahre alt war. Sie war schon oft bei mir gewesen und ich hatte viel Mühe mit ihr, weil sie so gar nicht verstehen konnte, daß z.B. Kuhmist nicht unbedingt das richtige Heilmittel für ihre vereiterte Brust war, etc. Ich hatte so oft versucht, ihr zu erklären, daß sie, sobald ihr Junge oder sie krank waren oder sich verletzt hatten, gleich kommen sollte. Sie versuchte es immer erst mit ihren eigenen Mitteln und kam, wenn die Sache wirklich ernst geworden war. Es war nicht leicht mit dieser Frau.

An diesem Tag aber kam sie gleich. Ihr Junge war hingefallen und hatte sich das Knie verletzt. Sie wollte, daß ich es verbinde.

Natürlich hatte die Frau auch an diesem Tag draußen vor der Tür gewartet, bis alle anderen fertig waren und erst ganz zum Schluß kam sie, die Unberührbare. Ich besah mir das Knie des Jungen und erkannte sehr schnell, daß es hier um mehr ging als einen Verband anzulegen. Der Junge hatte Wundstarrkrampf (Tätanus). Und während ich ziemlich aufgeregt die Spritze mit dem Anti-Tätanus-Vacin fertig machte, erklärte ich der Mutter recht ungeduldig, daß ihre Warterei vor der Türe den Jungen in Lebensgefahr gebracht hätte. Wäre sie gleich gekommen, meine Spritze hätte ihn gewiß gerettet, aber jetzt war es vielleicht zu spät. Vielleicht konnte die Spritze noch helfen, vielleicht aber auch nicht. Und als ich mich dann mit der Spritze dem weinenden Jungen näherte, stellte sie sich wie eine fauchende Tigerin vor das Kind. "Die Spritze kriegt das Kind nicht!" Ich war einigermaßen perplex, nahm alle meine Geduld zusammen und erklärte ihr sehr genau, welch schrecklichen Tod ihr Junge sterben würde, wenn er nicht geheilt würde: Das Rückgrat würde sich nach hinten legen bis es durchbricht. Sie schien das zu verstehen, "Aber die Spritze bekommt er nicht!" Ich erklärte ihr noch einmal, daß der Einstich der Nadel kaum zu spüren sei, daß aber die Schmerzen des Tätanus-Todes grausam seien. "Ja, das habe ich verstanden, aber die Sprit-

ze bekommt er nicht!" Ich wurde ungeduldig. Es kam auf die Minute an, ich schrie die Frau an und wollte sie zur Seite drängen. Sie war stärker. Ich war verzweifelt. Was sollte werden? Zumal ich nicht sicher war, daß es nicht schon zu spät für die Spritze sei. Ich versuchte alles, was ich konnte, aber die Mutter ließ mich nicht an das Kind. Und als ich ganz verzweifelt war, da erklärte sie mir "Ich bin unberührbar, das Kind ist unberührbar. Es wird nie zur Schule gehen dürfen, es wird nie ein eigenes Stück Land besitzen dürfen, oder gar ein Haus. Es wird nie Wasser am Brunnen schöpfen dürfen. Ich weiß, wenn der Junge nicht für mich sorgte in meinem Alter, dann werde ich sicher eines Tages betteln müssen oder gar verhungern. Aber wenn der Junge jetzt stirbt, so hat er Aussicht in einer höheren Kaste wieder geboren zu werden. Soll ich dieses Glück meinem Kind nicht gönnen?"

Der Junge starb. Die Mutterliebe war größer, als ich es je erlebt hatte. Ich war erschüttert und machtlos. Und viel Volk ging an diesem Abend mit der Mutter zum Fluß, wo der Leichnam des Kindes verbrannt wurde und seine Asche in den Fluß gestreut wurde, damit er so in die Ewigkeit des Stromes eingehen würde und in einer höheren Kaste wiedergeboren werde. - Ich glaube, ich war noch nie in meinem Leben so erschüttert wie damals. Es hat sehr lange gedauert, bis ich das überwunden hatte.

An diese Frau muß ich denken, wenn ich die Begebenheit lese, die Lukas aufgeschrieben hat. Auch dieser Junge war der einzige Sohn seiner Mutter und sie war eine Witwe. Und Jesus schenkte diesem Jungen neues Leben und gab ihm der Mutter zurück. "Der Tote richtete sich auf und fing an zu reden und er gab ihn seiner Mutter".

In unserer Welt passiert es wohl kaum, daß eine Mutter ihren Sohn sterben läßt, weil sie ihm ein besseres nächstes Leben wünscht. Aber wie viele unserer jungen Menschen sind tot. Und ich meine jetzt ^{nicht} den physischen Tod, sondern den psychischen Tod. Wieviele Söhne und Töchter reden nicht mehr mit ihren Eltern und wieviele Eltern nicht mehr mit ihren Kindern?

Und ich glaube, auch das ist der Tod. Wer von uns lebt denn überhaupt. Was ist Leben und was ist Tod?

Die Frau in Nepal, von der ich erzählte, war willens, den physischen, den körperlichen Tod ihres Kindes hinzunehmen. Sie hatte die Nacht des Todes nicht so schrecklich empfunden wie die Nacht des Weiterleben-müssens. Es war kein Leben, daß sie ihrem Kind bieten konnte, es war ein Vegetieren.

Die Mutter von der Lukas berichtet, trauert um ihren Sohn. Und Jesus sorgte dafür, daß dieser wieder mit ihr sprach.

Ich begegne auf meinen vielen Reisen sehr vielen Menschen. Und ich erlebe es immer wieder, daß man miteinander redet, aber selten miteinander spricht.

Die Sprache kommt aus unserem Innern und wie oft ist das gestorben!

Wie viele Menschen leben für ihre Arbeit, verbringen den Abend vor dem Fernsehgerät, leben wie eine Maschine ohne eigene Initiative. Die Reklame sagt was man braucht, was man haben muß und nicht mehr der Mensch selbst stellt die Bedürfnisse fest. Das Programm der Fernsehübertragungen bestimmt den Tageslauf. Man sitzt zwar oft qua Familie vor dem Gerät, aber man läßt sich zeigen, was man denken, tun, gut heißen, schön finden soll. Das Leben ist nicht mehr etwas, was ich geschenkt bekam, und das ich gestalten soll, sondern ich werde gestaltet vom Arbeitsrhythmus, von Bus- und U-Bahn-Anschlüssen, von Reklame und gestalteten Programmen, die andere gestaltet haben. Ich konsumiere, ich funktioniere, aber leben? Leben tut man vielleicht in den drei Wochen Urlaub im Jahr. Und auch dafür sind uns die Sorgen der Gestaltung längst abgenommen: Reiseroute, Reiseziel, Hotel, Ernährung, Programm im Urlaubsort, alles ist vorher genau festgelegt und auch jetzt mache ich nur mit, ich funktioniere und konsumiere wieder.

Bert Brecht berichtet in einem seiner Theaterstücke von einer Frau. Sie ist eingegraben in die Erde, nur der Kopf ist noch zu sehen! Und dieser Kopf dreht sich so weit er kann in alle Richtungen und schreit immer nur "ich lebe," "ich lebe".

Aber lebt dieser Kopf wirklich, der weder Hände noch Arme, weder Beine noch Füße bewegen kann, dieser Kopf, der eingegraben ist und schreit "ich lebe"?"

Genau so kommt mir oft vor, leben viele Menschen. Sie sind eingegraben in ihren Alltag und bewegen weder Arme noch Beine mit eigener Kraft. Aber doch schreien auch diese Menschen - vielleicht gehören wir, Sie und ich, auch dazu? - Vielleicht also schreien wir "ich lebe", obwohl wir tot sind?

hat

Jesus aber/dieser Mutter einen redenden Sohn wiedergegeben. Da war wieder die Möglichkeit der Kommunikation. Und das war das Wunder, das alle staunend machte und Gott loben ließ. Und das Lob Gottes ging weit über die Grenzen des Ortes hinaus, ja, bis in fremde Länder.

Ich bin fest davon überzeugt, daß es das auch heute noch geben kann. Gott kann uns Menschen wieder zum echten Leben erwecken, damit wir wieder miteinander reden können, miteinander sprechen und uns verstehen.

Ich weiß, daß viele Menschen tot sind, obwohl sie physisch noch bei uns sind, noch leben, obwohl sie vielleicht zu

unserer Familie gehören oder täglich mit uns am gleichen Arbeitsplatz sind. Und ich weiß, daß viele Menschen leben, obwohl wir ihre Körper lange beerdigt haben. Wie sonst ist es zu erklären, daß auch heute noch so viele Menschen gesegnet werden durch das, was z.B. Dietrich Bonhoeffer oder auch Paul Gerhard einst gesagt haben. Durch das, was sie sagten, leben sie auch heute noch.

Jesus gab der Frau ihren Sohn wieder, nachdem er redete!

Und die umstehenden Menschen verstanden, daß Gott gekommen ist, sein Volk zu retten, weil sie sahen, daß der Junge aufgestanden war und redete. Danach lobten sie Gott.

Kürzlich erlebte ich bei einem Gottesdienst in Schottland, daß man, ehe das Abendmahl ausgeteilt wurde, seinem Nachbarn neben, vor und hinter sich die Hand gab, mit ihm redete und dann erst das gemeinsame Mahl des Herrn einnahm.

In der orthodoxen Kirche ist Ostern erst dann Wirklichkeit, wenn man sich gegenseitig zuruft "Christ ist wahrhaftig auferstanden". Erst das gemeinsame Reden, Zurufen läßt Christus Gegenwart deutlich werden.

Gottes Lob sollte ein Grund sein, das gemeinsame Reden zu üben, in dem wir Gott gemeinsam loben.

Das Gebet ist ein weiteres Reden; ein reden mit Gott. Ich bedauere es immer sehr, daß wir in den Freikirchen nicht mehr miteinander beten, und nun meine ich nicht das freigesprochene Gebet in dem wir all unsere Gedanken ausdrücken, sondern das gemeinsame Gebet des Herrn. Wann sagen wir denn schon mal gemeinsam "Vater unser der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name!"

Aber nicht zuletzt geht mir es um das Reden miteinander. Das Gespräch mit dem Nächsten.

Ich wollte, wir würden mehr miteinander reden und mit unseren Nachbarn und Arbeitskollegen. Ich glaube, dann würden wir leichter erkennen, daß Jesus uns jetzt Leben schenkt, und nicht erst in einem besseren nächsten Leben, wie die Hindu-Frau in Nepal es für ihren Sohn erhoffte. Dann würden wir vielleicht auch erkennen, daß Ewiges Leben jetzt ist, eben war, und gleich sein wird, denn die Ewigkeit ist nicht das gleiche, wie die Zukunft; also nichts, auf das wir warten müssen. Ewigkeit ist ohne Anfang und ohne Ende, immer - ewig. Jesus Christus schenkt ewiges Leben - jetzt! Jesus kann vom Tod zum Leben erwecken auch vom physischen, vom geistigen Tod. Und weil wir dieses wissen, dürfen wir dankbar unser Leben aus seiner Hand nehmen und ihn gemeinsam loben, in dem wir miteinander reden.

Amen.

z.d.F 6/22/4

Friederici

Haan 25. 1. 76

Welt-Lepra-Sonntag

Ich grüße Sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Heute ist der sogenannte Welt-Lepra-Sonntag. Ich finde, daß das ein sehr ungewöhnlicher Tag ist, denn welche andere Krankheit ist mit einem Sonntag "beehrt" worden? Haben Sie von einem Welt-Pocken-Sonntag oder einem Welt-Typhus-Sonntag gehört?

Ich nicht. Und doch sind das doch schreckliche Krankheiten vor denen wir uns fürchten und die selbst im letzten Jahr in unserem Land aufgetaucht sind. Lepra dagegen ist eine Krankheit, die vermutlich kaum jemand von uns kennt. So viel ich weiß, gibt es auch keine Lepra-Kranken in Deutschland. Warum also Welt-Lepra-Sonntag?

Lepra ist der neue Name einer sehr alten Krankheit. Schon zur Zeit Moses kannte man diese Krankheit, die damals Aussatz genannt wurde. Und im 3. Mose 13 redet Gott zu Mose und Aaron und gibt ihnen genaue Anweisungen, wie Aussatz zu erkennen ist und wie man sich verhalten soll. Es würde zu weit führen, das ganze 13. Kapitel im 3. Mose jetzt zu lesen. Vielleicht tun Sie es zuhause mal. Ich will jetzt nur einige Verse auszugsweise hier lesen:

3. Mose 13, 1-3

45-46

1-3 Und der Herr redet mit Mose und Aaron und sprach: Wenn einem Menschen an der Haut seines Fleisches etwas auffährt oder ausschlägt oder eiterweiß wird, als wollte ein Aussatz werden an der Haut seines Fleisches, soll man ihn zum Priester Aaron führen oder zu einem unter seinen Söhnen, den Priestern. Und wenn der Priester das Mal an der Haut des Fleisches sieht, daß die Haare in weiß verwandelt sind und das Ansehen an dem Ort tiefer ist denn die andere Haut seines Fleisches, so ist's gewiß der Aussatz. Darum soll ihn der Priester besehen und für unrein urteilen.

45-46 Wer nun aussätzig ist, des Kleider sollen zerrissen sein und das Haupt bloß und die Lippen verhüllt, und er soll rufen: Unrein, unrein! Und solange das Mal an ihm ist, soll er unrein sein, allein wohnen, und seine Wohnung soll außerhalb des Lagers sein.

Aussatz - also Lepra - ist eine Krankheit, die die Menschen absondert, in die Einsamkeit schickt. Sie werden "ausgestzt", d. h. sie mußten Dörfer, Häuser, Familien verlassen, denn sie sind unrein. Das ist bis heute so geblieben.

In Indien und Nepal, wo der Hinduismus die Hauptreligion ist gibt es das Kastengesetz. Es gibt vier Hauptkasten:

Lehrer und Priester
Soldaten und Polizei
Händler und Kaufleute
Bauern und Handwerker

und dann gibt es noch die Unberührbaren, die Unreinen, die leben außerhalb des Dorfes. Sie sind die Menschen, die wir "Hilfsarbeiter" nennen würden, ohne die es also in der menschlichen Gemeinschaft nicht geht. Sie dürfen nur dann das Dorf betreten, wenn es etwas für sie zu tun gibt, d. h. wenn Unrat wegzuräumen ist, ein Tier verendet ist und weggetragen werden muß oder sonst eine schmutzige Arbeit zu tun ist. Dann holt man diese Unreinen in's Dorf, sie verrichten die Arbeit und müssen wieder in ihre Hütten vor dem Dorf.

Wenn ein Mensch Lepra krank wird, wird er unrein, d. h. er muß das Dorf verlassen, genau wie es schon zu Moses Zeiten war. Draußen alleine, abgeschieden von Familie und Freunden muß er leben.

Das ist natürlich besonders hart für die Menschen, die vorher in Freiheit und Dorfgemeinschaft gelebt hatten. Ich kannte einen Dorfvorsteher, ein kluger alter Mann. Sein ganzes Denken, Sinnen und Trachten war das Wohlergehen seiner Dorfleute. Er war ein frommer Mensch, der jeden Tag zum Tempel ging und alle Gebetsübungen pünktlich ausführte. Ein guter Mann. Er kam eines Tages zu mir und zeigte mir bestürzt weiße Flecken an seinem Körper. Und es war bald bestätigt, was er befürchtet hatte: Er hatte Lepra. Ich gab ihm die entsprechende Medizin und der gute alte Mann flehte mich an, niemandem zu erzählen, welche schreckliche Krankheit er hat. Natürlich versprach ich das gerne, denn heute weiß man, daß Lepra eine relativ ungefährliche Krankheit für die Mitmenschen ist. Nur wenige Fälle sind ansteckend. Der alte Mann ging in sein Dorf zurück. Aber schon wenige Tage später war er wieder bei mir. Er war verzweifelt! Die Götter, die ihm diese Krankheit gegeben hatten, würden ihm im nächsten Leben noch härter bestrafen, wenn er im Dorf wohnen bliebe. Ginge er aber weg aus dem Dorf, was würde dann aus seinen Leuten? Sein Nachfolger würde ein egoistischer Mann werden, der seine Untertanen ausnützen und unterdrücken würde. Sollte er also zum Wohl der Menschen im Dorf bleiben und die Strafe der Götter im nächsten Leben annehmen? Aber wenn diese Götter nun wollten, daß seine Dorfleute in diesem Leben durch den neuen Dorfvorsteher leiden sollten, er würde ihnen im Weg stehen und der göttliche Zorn käme nicht nur über ihn sondern auch über die Dorfleute. Es war ein hartes Ringen. Der Mann ging von mir aus wieder in's Dorf, aber einige Wochen später hörte ich, daß Man Bahadur weg war. Keiner wußte wohin er gegangen war. Wir haben nie mehr etwas von ihm gehört. Und das Dorf hat nie erfahren und darum auch nie verstanden, warum ihr so geehrter Dorfvorsteher weggelaufen war.

Wer Lepra krank ist, der ist ausgestoßen.

Das war beim Volk Israel so, das ist bei den Hindus so, bei den Buddhisten und bei den Moslems. Lepra ist eine Geißel für den Menschen. Die Krankheit entstellt den Menschen, sie läßt Finger und Füße gefühllos werden, sodaß man sich die Glieder verletzt, verbrennt oder daß man von den Ratten angefressen wird, ohne daß man es merkt. Welch grausames Erwachen muß das sein, wenn man des Morgens feststellt, daß in der Nacht eine Ratte die Nase abgebissen hat und man hat es nicht gemerkt ^{hat} oder wird erst davon wach, daß das Blut über's Gesicht läuft.

Im Alten Testament heißt es sehr deutlich, daß der, der aussätzig ist, das Dorf verlassen muß, ausgestoßen wird.

Aber mit Jesus Christus kam hier die Wende! Jesus Christus heilte diese ausgestoßenen Menschen.

Matth, 12, 10-14

Und siehe, da¹ war ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. Und sie fragten ihn und sprachen: Ist's auch recht, am Sabbat zu heilen? auf daß sie eine Sache wider ihn hätten. Aber er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, wenn er ein einziges Schaf hat und es fällt ihm am Sabbat in eine Grube, der es nicht ergreife und ihm heraushelfe? Wieviel mehr ist nun ein Mensch als ein Schaf! Darum darf man wohl am Sabbat Gutes tun.

Da sprach er zu den Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und sie ward ihm wieder gesund gleichwie die andere.

Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rat über ihn, wie sie ihn umbrächten.

Er tat es also auch, obwohl er wußte, daß er dadurch Ärger mit seinen Mitmenschen bekommen würde. Welch ein großartiger Mensch muß dieser Jesus Christus gewesen sein, daß er sich gar nicht darum kümmerte, sondern half, wo Hilfe

nötig war, Im Lukas 17, 11-19 lesen wir, daß er gleich zehn Aussätzige heilte. Er ließ sich also mit denen ein, die von den Menschen verstoßen waren. Und das hatte seine Wirkung.

Ich habe sechs Jahre in Nepal gelebt, dem kleinen Königreich im Himalaya. Dieses Land war bis 1950 für Ausländer verschlossen. Es ist das einzige Land der Welt, in dem der Hinduismus Staatsreligion ist. Jahrhunderte lang hatten Missionare versucht, dieses Land zu betreten, aber erst 1951 kamen die ersten wirklich ins Land. Sie eröffneten 1954 das erste Krankenhaus des Landes.

Die Ostgrenze Nepals stößt an den Darjeeling-Bezirk Indiens. Dieser Distrikt ist uns bekannt durch den Darjeeling Tee. Ursprünglich gehörte der Bezirk zu Nepal und kam erst vor 150 Jahren durch politische Abmachungen zu Indien. Aber dort leben Nepalesen, die auch heute noch nicht gerne Inder genannt werden. Dieser Bezirk Indiens ist einer der Gegenden, in denen die meisten Christen leben. Und - hier gibt es auch viele Lepra Kranke. Aber diese Lepra Kranken leben nicht ausgestoßen in Not und Armut. Sie sind Christen und werden von Christen gepflegt. Manch einer ist erst Christ geworden, nach dem er die schreckliche Krankheit hatte. Die andere Einstellung zu den Kranken und die liebevolle Behandlung, die die Kranken von den Christen erhielten, wirkten so überzeugend, daß sie sich ganz Christus übergaben. Was aber heißt das konkret? Für diese Lepra Kranken bedeutete es, daß sie von dieser Liebe weitergeben wollten. Auch sie hatten von dem verschlossenen Land Nepal gehört, auch sie wußten, daß dort niemand war, der den Menschen von dem Gott erzählte, der die Menschen so sehr liebt, daß er seinen einzigen Sohn für sie opferte. Und sie entschlossen sich, das in Nepal weiterzusagen. Eine Gruppe von 18 Menschen machte sich also auf den Weg.

Achtzehn Lepra Kranke - bitte stellen Sie sich das ganz bewußt vor: 18 verstümmelte Menschen, ohne Hände, z. T. an Krücken, ohne Füße, ohne Nasen und Ohren, wanderten los; den weiten Weg, sechs Wochen zu Fuß, durch das Land, das keine Straße oder andere Verkehrsverbindungen hatte. Eine elende Gruppe ausgestoßener Menschen?

Nein! Eine frohe Gruppe lobender Menschen! Menschen, die nicht von weitem riefen: "Wir sind unrein!" sondern "Wir werden geliebt" Das ist ein Evangelisations-trupp! Vielleicht der eigenartigste, den es je gab, aber wohl auch der, der mir am meisten zu schaffen machte, obwohl ich ihn damals nicht gesehen hab. Aber ich habe diese Menschen später kennengelernt, wo sie als Ausgestoßene der hinduistischen Gesellschaft in einer Lepra-Siedlung mit 150 anderen Lepra Kranken zusammen lebten. Jeden Tag trafen sie sich zu Gebetsgemeinschaften und die, die lesen konnten lasen vor von dem Gott, der sie liebt, von dem Gottessohn, der für sie gestorben ist. Und sie lobten und priesen Gott, obwohl sie im ärmlichsten und elendestem Lepra-Getto lebten, daß ich je sah. Und die leprakranken Nachbarn und auch die Gesunden, denen sie begegneten, alle hörten sie von dem Gott der Liebe.

Ich sagte eben, daß mir dieser Evangelisationstrupp zu schaffen macht. Und ich will Ihnen sagen warum:

Mir geht es gut. Ich bin gesund. Ich hätte sehr viel Grund zum täglichen Danken. Und wie oft stöhne ich über die Last des Lebens! Und wie oft bin ich unfroh und undankbar. Und wie selten gebe ich von der Liebe weiter, von der ich lebe.

Liebe Freunde, ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht wie mir. Wir haben eine frohe Nachricht weiterzugeben! Aber wir hetzen unserem Terminkalender nach und vergessen unserem Nächsten zu sagen, daß Gott da ist. Hier, jetzt und heute. Das ist aufregend und großartig! Wir müssen die frohe Botschaft weitergeben, an die, die die gleiche Krankheit haben wie wir, die Krankheit "Zeitmangel" und die Krankheit "für uns sorgen". Lassen Sie uns von den Lepra Kranken lernen, daß auch wir Verkünder der frohmachenden Botschaft des Gottes sind, der uns liebt, so wie wir sind, mit unserer Krankheit!

A m a

Sie nannte mich 'kleine Tochter; und ich nannte sie 'Ama', das bedeutet Mütterchen. Lal Kumari war eigentlich nur meine Nachbarin, aber sie bedeutete mir sehr viel mehr.

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 624

Datum 18.5.77

Handzeichen *DM*

Ich lebte als einzige Ausländerin in einem nepalesischen Dorf. Es hatte mich überrascht, wie schnell ich von den Dorfbewohnern akzeptiert worden war. Sie wussten, dass ich sehr eigenartige Lebensgewohnheiten hatte, z. B. ass ich morgens zum Frühstück noch nicht Reis und Gemüse, aber sie hatten sich an mein Anderssein gewöhnt und liessen mich fühlen, dass ich trotzdem willkommen war.

Meine Aufgabe war es, in diesem und in den umliegenden Dörfern vorbeugenden Gesundheitsdienst zu tun. Ich war also viel unterwegs, besuchte Dörfer und Schulen, behandelte Kranke, impfte Gesunde und versuchte, so etwas wie eine Schwangeren- und Mütterberatung einzuführen.

Meistens verliess ich das Haus morgens früh nach einem Frühstück, das aus Pfannkuchen, Maisbrei oder ähnlichen Delikatessen bestand; denn Brot und alles, was so zu unserem normalen Frühstück gehört, gab es natürlich weit und breit nicht. Unterwegs ass ich dann eine Apfelsine, ein Stück Papeia oder ein paar Nüsse; abends, wenn ich heimkam, versuchte ich irgend etwas 'schnell' zu kochen. Für Reis und Gemüse reichte Zeit und Geduld nur selten.

Meine Essensgewohnheiten hatten sich schnell im Dorf herumgesprochen, denn die Wohnungen waren kaum abschliessbar, und eigentlich passierte alles in der Öffentlichkeit. - Eines Tages, als ich müde heimkam, stand Ama in meiner Küche. Sie guckte mich sehr energisch an

und erklärte mir, dass ich nun schon drei Tage lang keinen Reis gegessen hätte. Davon würde man krank. Ich würde die Kraft verlieren. Dann könnte ich den Dorfleuten nicht mehr helfen. Sie würde von jetzt an jeden zweiten Tag für mich in meiner Küche kochen, denn das ist für einen Hindu wichtig, dass das Essen in der eigenen Küche gekocht wird. Ama war eine fromme Hindu-Frau. - Zunächst wehrte ich mich gegen diese Einmischung in meine Privatangelegenheiten. Aber Ama erklärte sehr deutlich, dass das Unsinn sei, denn schliesslich sei meine Kraft und meine Gesundheit wichtig für das Dorf. Ausserdem würde es ihr ja keinen einzigen Pfennig kosten, sondern nur etwas Zeit, denn sie kochte ja in meinem Haus mit meinen Sachen.

Ich gab also nach und war dann sehr dankbar für Amas regelmässige Hilfe. Als die Zeit des Abschieds kam und ich nach Deutschland zurückkehrte, fiel uns der Abschied nicht leicht. Ich versprach ihr, für sie zu beten und Ama sagte, sie würde ihre Götter um Gnade für mich bitten.

Acht Jahre später besuchte ich das Dorf noch einmal. Ich hatte nicht gewusst, wie viele Freunde ich dort hatte. Es war ein grossartiger Empfang, und das Wiedersehen mit Ama war unbeschreiblich. Aber was Ama mir ist und ich ihr bin, das verstand ich erst, als eine Nachbarin mir erklärte, dass Ama täglich im Tempel für mich beten würde. Ich hielt das nach acht Jahren für etwas übertrieben und schaute Ama zweifelnd an. Da sagte sie ganz erstaunt: "Ja, aber kleine Tochter, hatten wir uns das nicht versprochen, als Du weggingst? Hast Du nicht auch täglich für mich gebetet zu Deinem Gott?" Und ganz beschämt musste ich murmeln: "Ja, ja, wir hatten's uns versprochen"

Partnerschaft - Was ist das eigentlich? Wenn Ama für mich kocht, während ich mich um die Kranken im Dorf kümmere? Oder wenn Ama, die Hindufrau, täglich für mich betet? Vielleicht beweist sie sich im Von-einander-lernen, und von Ama habe ich viel gelernt.

Dorothea H. Friederici

Kritikum für eigenes Glaubenszeugnis - Symbolis muss
an Wiedergeburt nicht gebunden
werden am Wiedergeburt (Korn 1962)
Apostolikum

Reford

Vorbereitung einer Missionspredigt für Septuagesimae 1976 über Galater 2, 15-21

I Beobachtungen zum Text

1) Der Abschnitt ist eine theologische Auseinandersetzung. Er beginnt mit einem kompliziert konstruierten Argument (15.16), daraus wird eine rhetorische Frage abgeleitet (17), die wiederum doppelt ad absurdum geführt wird (18.21b). Dazwischen liegt die Begründung des Eingangsarguments, zugleich positive Antwort auf die Frage, formuliert als persönliches Bekenntnis (19-21 a).

Der Stil ist der einer anspruchsvollen Diskussion, der Inhalt eine Zusammenfassung der Position des Paulus in der Frage der Rechtfertigung vor Gott.

2) Dennoch benutzt der Abschnitt nicht einfach Argumente oder Formulierungen ähnlicher Stellen. Das rhetorische "hamartias diakonos" (17) ist einmalig, ebenso das "doorean apothneeskein" (21), andere Ausdrücke begegnen nur sehr selten, wie "katalyein" (vor allem Matth. 26,61), "parabatees", sowie "apothneeskein" und "zeen" mit Dativ. Im letzten Falle stehen die Parallelen in verwandten Abschnitten bei Paulus, ansonsten kommen die seltenen Formulierungen gerade in den Sätzen vor, mit denen Paulus auf die Position seiner Gegner eingeht. Das Eigene dieses Textes ist also weniger sein Inhalt, sondern mehr seine Form oder die Gegenposition, mit der sich Paulus hier auseinandersetzt.

3) Die einzige Textvariante von grösserem Interesse ist eine dogmatische Ergänzung im Vers 20: Der Glaube "an den Sohn Gottes" ist ergänzt worden zum Glauben an "Gott und Christus".

4) Wenn die Eigenart des Abschnitts darin besteht, wie Paulus die Rechtfertigung vor Gott in einer bestimmten Auseinandersetzung bezeugt, dann muss man diese Situation mit bedenken.

In Jerusalem hatte sich Paulus mit den Aposteln geeinigt, dass er das Evangelium den Heiden mit einer einzigen Auflage bringen dürfe, dass nämlich die heidenchristlichen Gemeinden die Armen der Gemeinde in Jerusalem unterstützten. An diese Abmachung hatte sich Petrus insofern gehalten, als er nach seiner Ankunft in Antiochien die dort praktizierte Freiheit vom jüdischen Gesetz, in diesem Falle dem Zeremonialgesetz, auch praktizierte und auf diese Weise seine Verbundenheit mit den Christen bezeugte. "Etliche von Jakobus" aber stimmten Petrus um, so dass er nicht nur sich wieder an die Speisegebote des Gesetzes hielt, sondern auch von den Heidenchristen Gleiches verlangte. Dadurch wurde eine Trennung in der Gemeinde hervorgerufen, Tischgemeinschaft war nicht mehr möglich.

Das ist die Einordnung, die Paulus im Galaterbrief vornimmt. Sie unterscheidet sich von der Darstellung in der Apostelgeschichte. Für das Verständnis des Textes muss jedoch die Argumentation in diesem Brief vorausgesetzt werden.

5) Obwohl die Exegeten einheitlich den Abschnitt 2,15-21 als Einheit behandeln, ist als Predigttext nur 2,16-20 vorgeschlagen.

Für die Vorbereitung ist Vers 15 insofern wichtig, als er das Anstössige unterstreicht, das in der Freiheit von der Leistung liegt. Denn die Juden suchen Rechtfertigung gerade in der Erfüllung des Gesetzes Gottes. Vers 21 hat sein Gewicht dadurch, dass er als dritter Wenn-dann-Satz (17.18.21) die Position der Gegner ad absurdum führt. Inhaltlich sind jedoch beide Verse im übrigen Text enthalten. Vers 15 dürfte sogar das Verständnis erschweren, weil er das Interesse von der eigenen Person ablenkt auf Juden und Heiden hin. Angesprochen aber ist der "Jude" und "Heide" in uns. Es ist also vertretbar, den Text auf 16-20 zu begrenzen.

II Gedanken zum Text

1) Der Text ist theologisch so gedrängt, dass es kaum möglich ist, die Fülle seiner gewichtigen Aussagen im Rahmen einer einzelnen Predigt zu entfalten. Es liegt näher, den Grundgedanken zu suchen und diesen an Hand des Textes zu entfalten.

Paulus beurteilt die Spaltung in Antiochien als eine grundsätzliche Frage des Glaubens: Wir glauben an Christus Jesus, um vor Gott gerecht zu sein. Dieser Glaube befreit uns von dem Zwang, durch Befolgung des Gesetzes gerecht sein zu müssen. Rechtfertigung durch Glauben ist hier gleichgesetzt mit Befreiung vom Gesetz oder von der Leistung.

2) Damit ist vielleicht ein Zugang zu diesem Text für uns eröffnet. Wir sind leistungsorientiert. Stärke oder Schwäche unseres Glaubens messen wir an der Zahl der aktiven Mitglieder in unserer Gemeinde oder Gemeinschaft. Weltweit berechnen wir die Zahl der bekehrten Heiden oder das Wachstum des Einkommens der Ärmsten, oder beides. In jedem Fall sind wir überzeugt, dass Gott von uns mehr Anstrengung und grössere Opfer erwartet. Dazu rufen wir auf in unseren Predigten.

Demgegenüber bezeugt Paulus, dass unsere Leistung kein Leben schafft. Leistung bedeutet Schuld, Zurückbleiben hinter der Forderung des Gesetzes, und bewirkt den Tod. Leben haben wir dadurch, dass Christus in uns lebt, dass wir "für Gott" leben.

3) Dennoch bringen wir Leistungen hervor. Aber die Leistungen rechtfertigen uns nicht, wir brauchen sie auch nicht für unsere Rechtfertigung. Wir leben vielmehr davon, dass wir uns vollkommen darauf verlassen, dass Christus sich "ausgeliefert" hat für unser Leben. Das Vertrauen zur Liebe und Hingabe Christi tritt an die Stelle der Rechtfertigung durch Leistung. Der Geist der Liebe und Hingabe Christi treibt uns nun zu Liebe und Hingabe, zu Aktivitäten, die wie Leistungen aussehen. Der Unterschied ist aber, dass Liebe und Hingabe aus der Gewissheit erwachsen, dass Gott uns schon gerechtfertigt hat. Deshalb können uns unsere "Leistungen" weder rechtfertigen noch verurteilen. Unsere Aktivitäten sind gar keine "Leistungen", sondern Frucht des Geistes Christi, Frucht des Christus in uns, Frucht unseres Vertrauens zur schon geschehenen Rechtfertigung.

Vorbereitung einer Missionspredigt über Gal. 2,16-20 für Septuagesimae 1976

Thema: Gott hat uns ohne Vorleistungen von unserer Seite
um Jesu Christi willen gerechtfertigt,
darum brauchen auch wir niemanden zu bestimmten
Leistungen zu verpflichten,
sondern können darauf vertrauen,
dass der Geist Christi in jedem die ihm gemässe Frucht schafft.

Kirchengemeinde und Weltmission

- 1) Für unsere Gemeinden gilt wie für unsere Prediger: Wir sind leistungsorientiert. An der Norm für unsere Leistungen lassen wir nicht gern rütteln. Manche brauchen vermeintlich die Stütze kirchlicher Sitte und Überlieferung, etwa sonntäglichen Kirchgang oder tägliches Tischgebet. Andere können keinen Gedanken fassen, ohne ihn mit der sozialen Ungerechtigkeit hier oder anderswo zu konfrontieren. Der Text setzt beide ins Unrecht. Aber nicht so, dass Untätigkeit das Ziel wäre, sondern so, dass Gott nicht Leistungen von uns erwartet, um uns dann zu rechtfertigen, dass Gott vielmehr zuerst und ganz bedingungslos uns "in Christus" hinein, bzw. "Christus in uns" hinein versetzt hat. Zum Vertrauen auf diese Annahme durch Gott werden wir aufgerufen. Zu nichts anderem. Das setzt eine starke Selbstbeschränkung des Predigers voraus, der so gern seine Gemeinde "aktivieren" möchte, in diese oder jene Richtung. Dagegen ist die Aufgabe hier, das Vertrauen zu Christus Jesus zu begründen und zu beschreiben als Freiheit von jedem Leistungsdruck.
- 2) Weltmission befindet sich an einer Wende. Die von den Kirchen Europas und Nordamerikas ausgegangene Mission hat ihre Früchte getragen. Kirchen sind auf allen Erdteilen in fast allen Ländern entstanden. Sie fühlen sich in zunehmendem Masse verantwortlich für die Mission in ihrer Umgebung. Hier und dort leiden sie unter dem kirchlichen und theologischen Gewand, in dem sie den Glauben an Christus empfangen haben. Vereinzelt verweisen sie uns auf die grossen missionarischen Aufgaben in Deutschland in der Erwartung, dass wir erst einmal hier missionarisch tätig werden. Daneben läuft aber die Missionsbewegung von Europa zu anderen Kontinenten kräftig weiter, zumeist jedoch auf Wunsch von und nach Absprache mit den entsprechenden Kirchen in Übersee. Problematisch geworden ist Mission, die sich nicht mit einer einheimischen Kirche abspricht und sich ihr nicht einordnet.

- 3) Was bedeutet die Absage an das Leistungsprinzip angesichts dieser Lage in der Mission?

Es ist nicht unsere Leistung, dass überall auf der Welt Gemeinden entstanden sind. Gott hat uns zuvor angenommen und dann ausgesandt und seine Gemeinde ausgebreitet.

Es braucht uns nicht zu lähmen, dass die von uns in andere Erdteile gebrachte Gestalt von Kirche und Theologie dort nicht heimisch werden kann, sondern dort ihre jeweils angemessene Ausprägung sucht.

Es hängt für uns nichts davon ab, ob sich unsere Brüder und Schwestern in anderen Erdteilen von unseren Glaubensgestaltungen abwenden und sich ihre eigenen suchen.

Es trifft uns auch nicht, wenn sie zu diesem Zweck für eine gewisse Zeit auf unsere Hilfe und Anwesenheit verzichten wollen.

Dennoch ist für uns die Zeit missionarischen Eifers nicht vorbei. Der Geist Christi in uns treibt uns, das Vertrauen zu Christus weiterzugeben und uns ganz unserer Umwelt hinzugeben.

Aufgaben in dieser Richtung finden wir überreichlich sowohl hier in Deutschland wie auch in anderen Ländern auf Wunsch unserer Brüder dort.

Der Wunsch unserer Brüder erstreckt sich auf die Evangelisation ebenso wie auf die Verbesserung der Verhältnisse im umfassenden Sinn. Wir sind frei, ihren Bitten um Hilfe auf jedem Gebiet nachzukommen.

- 4) Was bedeutet das für eine Kirchengemeinde, die sich missionarisch engagiert oder engagieren will?

Wir selbst sind missioniert worden. Der christliche Glaube ist hier heimisch geworden, hat teilweise seine eigene Gestalt gefunden (z.B. Weihnachtsfest), teilweise jedoch leiden Christen auch hier unter "fremden" Gestaltungen christlichen Glaubens (z.B. Reste der lateinischen Messliturgie, Apostolikum, Talar). Freude und Last der Verkündigung in einem fremden Land sind uns selbst widerfahren. Über der Last dürfen wir die Freude nie vergessen. Der Text ruft uns zur Freude über das Geschenk der Rechtfertigung auf, zur Freude über die Freiheit von jeder Leistung und Gesetzlichkeit. In der geschenkten Freiheit können wir die Gestaltungen unseres Glaubenszeugnisses in Feier, Bekenntnis, sozialer Tat und Mission suchen, die uns unser Glaube und unser Wesen eingeben. An Überlieferungen sind wir dabei nicht gebunden.

In dieser Freiheit können wir auch den Kirchen in Übersee auf deren Bitte hin helfen, ihr Glaubenszeugnis zu finden und damit den Glauben auszubreiten. Wir sind frei, sie in ihrer Art zu unterstützen, uns ihrer Art anzupassen, zumindest aber, sie in ihrer Art anzuerkennen. Denn wir vertrauen darauf, dass Gott selbst den Geist Jesu Christi in sie gesetzt hat und dass Gott auch sie gerechtfertigt hat, ehe sie eine christliche "Leistung" vollbracht hätten, und dass darum ihre Aktivitäten auch Frucht ihres Glaubens sind.

Schliesslich können wir dankbar von den Gaben lernen, die Gott in unsere Brüder auf anderen Erdteilen gelegt und in ihnen geweckt hat. Ihre Gaben können auch unseren Glauben und unser Glaubenszeugnis bereichern.

Gliederung einer Predigt

- 1) Gott sucht seine Gemeinde in allen Erdteilen, überall befreit er Menschen vom Leistungszwang, indem er sie um Jesu Christi willen rechtfertigt.
- 2) In vielen Ländern ist die Gemeinde Jesu Christi jung, arm und klein. Sie rufen uns zu Hilfe bei ihrem eigenen Aufbau und bei ihrer Ausbreitung.

Beispiel 1:

a) INDIEN

Seit 1919 ist die Ev.-luth. Gossnerkirche in Indien selbständig. Seitdem hat nicht mehr die Gossner Mission in Berlin bestimmt, welche Missionare wo in Indien eingesetzt werden. Vielmehr hat die indische Kirche die Missionare eingesetzt und beaufsichtigt. Zur Zeit lehrt nur noch ein deutsches Theologen-Ehepaar aus der Badischen Kirche an der Theologischen Schule in Ranchi.

Trotzdem ist die Gossnerkirche klein und arm. Die Christen machen in Indien nur 2,5 % der Bevölkerung aus. Ein Pfarrer der Gossnerkirche verdient monatlich DM 50,-- bis DM 70.00,--. Diese kleine Kirche mit etwa 1.000 Gemeinden und 300.000 Christen hat über 200 indische Missionare in nicht-christliche Gegenden Indiens geschickt. Wir helfen bei dieser Mission, indem wir aus Deutschland jährlich DM 150.000,-- schicken, damit diese Missionare leben können.

b) ZAMBIA

Die Vereinigte Kirche von Zambia existiert erst seit etwa 10 Jahren. Sie ist der Zusammenschluss von vier Missionskirchen. Etwa die Hälfte ihrer 80 Pfarrer sind noch Weisse und etwa 80 % ihres Haushalts müssen von den vier Missionsgesellschaften aufgebracht werden. Obwohl in Zambia etwa 40 % der Menschen Christen sind, hat diese Kirche im Augenblick nicht die Kraft zu grösseren missionarischen Anstrengungen. Mission besteht im wesentlichen in der Vermehrung der schon bestehenden Gemeinden durch Einzelbekehrungen und Religionsunterricht an Schulen. Diese Evangelisationsarbeit wird dadurch erschwert, dass in den Augen der Afrikaner das Christentum sehr europäisch und damit fremd wirkt.

- 3) Wir antworten ihrem Ruf, indem wir ihnen mit unseren Gaben und Mitteln helfen, ohne sie auf unsere Art des Glaubenszeugnisses zu verpflichten.

Beispiel 2:

a) INDIEN

Es ist uns Deutschen immer wieder eine Herausforderung, dass die kirchliche Verwaltung der Gossnerkirche nach unseren Masstäben so schlecht funktioniert. Gehälter werden nicht regelmässig ausgezahlt, weil die Beiträge der einzelnen Kirchenbezirke an die Zentrale auch nicht regelmässig eingehen. Dennoch wächst die Kirche und das Gemeindeleben ist sehr viel lebendiger als bei uns, viele Evangelisten heilen Kranke mit Gebet und Handauflegung.

b) ZAIRE

Die Kimbanguisten-Kirche ist nicht von europäischen Missionaren gegründet worden, sondern von einem Afrikaner namens Simon Kimbangu. Sie ist jetzt knapp 20 Jahre alt und breitet sich rasant aus. Abendmahlsfeiern haben schon mit 500.000 Teilnehmern stattgefunden. Diese Kirche hat nicht nur eine in unseren Augen sehr eigenwillige Theologie, sondern auch Krankenheilungen durch Gebet sind an der Tagesordnung. Seit kurzem hat diese Kirche ein theologisches Seminar, an das sie auch europäische Theologen beruft, sofern sie sich dem Lehrplan einfügen.

- 4) Indem Gott uns durch unsere Brüder in andere Erdteile ruft, öffnet er uns zugleich die Augen dafür, dass er auch bei uns viele Menschen von der Gesetzlichkeit zur Freiheit der Kinder Gottes befreien will.
- 5) Wir wollen Gott Raum geben, das durch uns zu tun, was er an uns schon getan hat.

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 6224

Datum 12. 2. 76

Handzeichen *Die*

Buchau, 11. 1. 76

Jesus Christus spricht: "Fürchte Dich nicht, glaube nur."

Liebe Freunde,

Sie alle kennen die Jahreslosung für 1976 inzwischen. Das zögernde, fragende Bitten

"Weise mir Herr Deinen Weg"

Das ist ein guter Satz für den Anfang eines neuen Jahres. Und wie oft im neuen Jahr werden wir die Gelegenheit noch haben, diese Bitte auszusprechen. Keiner von uns weiß, was dieses Jahr 1976 uns bringen wird. Wir gehen ins Ungewisse. Es wird vermutlich frohe und traurige Tage geben, es wird glückliche und sorgenvolle Erlebnisse geben. Wir werden Entscheidungen treffen müssen, und es ist gut, wenn man in solchen Augenblicken sich an jemanden mit der Bitte um Hilfe wenden kann. Wenn dieser Jemand aber sogar der liebende Gott ist, der schon ehe wir uns entschieden haben den weiteren Weg für uns fertig hat, dann haben wir sehr viel Grund zur Dankbarkeit. Daß wir diesen allwissenden Gott bitten dürfen

"Weise mir Herr Deinen Weg"

das ist ein Privileg, daß uns vor vielen Menschen dieser Erde auszeichnet.

Daß dieser Gott dann aber seinen Sohn zu uns schickt und dieser sich für uns ermorden läßt, ist eine gewaltige Sache. Und der, der bereit war, für uns zu sterben, der sagt bei all der Ungewisheit, die vor uns liegt

"Fürchte Dich nicht, glaube nur"

Ich habe 10 Jahre in Nepal und Indien gelebt. Dort sind andere Religionen zuhause. In Nepal der Hinduismus und der Buddhismus, in Indien außerdem noch der Sikhismus, Jainismus und viele andere mehr. Die Menschen in Indien und Nepal sind sehr fromm. Ihr Leben wird von der Religion bestimmt. Alles was sie tun, ist in der Religion verankert. Sie geben sich sehr viel Mühe, den Göttern zu dienen.

Im Hinduismus z. B. verehrt man eine Unzahl von Göttern. Niemand weiß, wie viele Götter es gibt. Es können dreihundert, dreitausend oder auch dreimillionen sein. Sicher ist nur, daß es sehr viele gibt. Und alle diese Götter bestimmen das nächste Leben des Menschen, denn der Hindu glaubt, daß er nach seinem Tod wieder geboren wird in einer neuen Lebensstufe. Und ob es mir in diesem nächsten Leben besser oder schlechter geht, das bestimmen die Götter. Die Hindus tun also alles, um diese Götter gnädig zu stimmen. Sie opfern das Beste, was sie haben.

Wie sieht das konkret aus, dieses opfern? Wir sprechen ja auch oft von unserem "Opfer", z. B. bei der Kollekte in der Kirche reden wir u. a. von "Missionsoffer", und wir meinen damit, die 5,- DM oder 10,- DM, die wir in die Kollekte geben, die wir aber auch ohne weiteres für Zigaretten, Schokolade, Gebäck oder Getränk-

ke ausgeben würden, also, die wir aus dem Vielen und manchmal Zuvielen geben, das wir haben. Das, was wir also Opfer nennen, und das was für den Hindu Opfer sind, das sind zwei ganz unterschiedliche Dinge.

Auf vielen Feldern Indiens und Nepals wächst nur sehr spärlich Getreide oder Gemüse. Jedes Körnchen Reis oder Weizen ist ein Körnchen Gold! Und es wird so behandelt. Bei der Ernte z. B. schneidet man das Getreide nicht so, daß man mit einer Hand mehrere Halme greift und mit der anderen Hand dann mit der Sichel diese Halme schneidet. Dabei würde manches Korn zur Erde fallen und verloren sein. Das ist zu kostbar, denn jedes Korn hilft ja den Hunger stillen. Darum wird jede Ähre einzeln abgeschnitten. Es ist eine mühsame Arbeit, ein Feld abzuernten, wenn jede Ähre einzeln abgeschnitten wird, aber dabei gehen eben kaum Körner verloren. Von diesem kostbaren Getreide bringt man dann das Beste zum Tempel und wirft es den Göttern hin. Denn, wenn dieses Leben so mühsam ist, so sollen doch die Götter für das nächste Leben etwas mehr Wohlergehen und Freude geben.

Die Menschen in Nepal und Indien verbringen viel Zeit im Gebet. Mehrere Stunden täglich werden dafür verwendet, die Götter anzubeten, oder schwere Gebetsübungen auszuführen. Ich habe einen Mann beobachtet, der vor dem Tempel vier Stunden lang sich lang auf die Erde legte, ~~XXXXXXXXXXXX~~ mit dem Gesicht zur Erde, die Hände nach oben ausgestreckt, dann auf die Knie ging, sich hinstellte, sich kniete und wieder lang auf die Erde legte, sich wieder kniete, stellte, kniete, hinlegt, usw., und das ohne Unterbrechung vier Stunden lang, d. h. ich beobachtete ihn vier Stunden, denn er tat es länger. Nach einer solchen Gebetsübung soll ein solcher Mann noch in der Lage sein, seine Feldarbeit zu verrichten.

Oder eine Frau, die einen Weg von ihrem Dorf bis zu einem besonderen Tempel, der immerhin fast 100 km weit war, so zurücklegte, daß sie sich lang auf die Erde legte, dann aufstand und ihre Füße dahin stellte, wo ihre Hände lagen und sich wieder lang hinlegte und wieder aufstand und die Füße dort hinstellte wo die Hände lagen usw. usw. Bitte stellen Sie sich vor, Sie müßten auf diese Art bis nach Nürnberg sich bewegen, den Weg also förmlich mit ihrem Körper ausmessen. Und das alles nur, weil man die Götter gut stimmen will.

Das dieses Leben so qualvoll und mühsam ist, das nimmt man an als Strafe für ein voriges Leben. Da muß man wohl so schlecht gewesen sein, daß man dieses Leben verdient hat. Aber das nächste Leben soll besser werden.

Was aber heißt schlecht sein? Wenn ein Bauer oder ein Handwerker auf die Idee käme, sein Kind zur Schule zu schicken, so ist das Sünde, denn lesen und schreiben können steht nur den Kindern der Priester- und Lehrerfamilien zu. Der Handwerker also, der sein Kind zur Schule schickt, hätte große Angst, im nächsten Leben dafür bestraft zu werden, das nächste Leben würde also noch mühsamer als dieses Leben sein. Und das Handwerkerkind, das zur Schule geht, versündigt sich auch, denn es eignet sich Wissen an, das ihm nicht zusteht. Und der Lehrer, der ein solches Kind unterrichtet, versündigt sich auch, denn er vermittelt Wis-

sen an Unwürdige.

Wir meinen, daß das ungerecht sei. Der Hindu sagt, daß der rechtlose Bauer oder Handwerker im nächsten Leben ja höher geboren werden kann, wenn er dieses Leben seiner Kaste gemäß lebt. Und nach einigen Lebensstufen kann dieser Mensch dann auch zur Lehrer- oder Priesterkaste gehören. Dann hat er auch alle Privilegien. Wann die Götter das aber zulassen, das ist nur den Göttern überlassen. Die Götter beobachten alle Menschen und strafen sie. Die ganze Sorge, die der Mensch hat, ist es diese unbekannten und unberechenbaren Götter gut zu stimmen. Und aus dieser Angst heraus geben sie dann das Beste, Schönste was sie haben, mit der Hoffnung auf das Nächste Leben.

Liebe Freunde, was haben Sie und ich dagegen getan, daß wir in diesem Teil der Welt geboren sind, daß unsere Eltern und Lehrer uns nichts von der Angst vor den schrecklichen Göttern gesagt haben? Nichts!

Der Gott an den wir glauben und von dem wir wissen, daß er der einzige Gott ist, der ist unser Vater. Diesen Gott dürfen wir bitten "Weise mir Deinen Weg", und wir dürfen ganz sicher sein, daß er das tut.

Wir brauchen nicht Angst zu haben vor der unbekannten Zukunft, auch nicht vor dem was dieses neue Jahr 1976 uns bringt. Und wir brauchen schon gar keine Opfer bringen, um diesen Gott gut zu stimmen. Unser Gott ist gut gestimmt. Er hat uns lieb. Ihm ist nicht daran gelegen, uns in einem nächsten Leben mit unbekannten Strafen zu belasten. Er sagt durch seinen Sohn zu uns

"Fürchte Dich nicht! Glaube nur!"

Angst und Opfer sind unnötig für denjenigen, der den einen Gott der Liebe kennt und ihm vertraut.

Ich meine wir hätten viel Grund, sehr dankbar zu sein. und Gott zu loben. Und das sollte unser Leben täglich beweisen, daß wir mit dem Aufruf "Fürchte Dich nicht! Glaube nur!" leben.
Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christu Jesu.
Amen.

Lied 53, 5, 7 und 8

Wir brauchen ein Zuhause

Es scheint, als brauchten wir ein Zuhause fast so dringend wie Essen und Trinken. Ein Zuhause, das ist der Ort, wohin wir gehören, wo wir sicher sind und ausruhen können. Das sind auch die Richtlinien und Grundsätze, nach denen wir uns richten können und die unserem Denken Sicherheit verleihen. Das ist auch die uns prägende und umgebende Sitte und Gewohnheit, die uns vertrauten Menschen mit ihrer Eigenart und mit ihrer Zuneigung.

In unsere Kirchen gehen überwiegende Kinder und Jugendliche (Konfirmanden), sowie ältere Menschen. Die Jungen werden von ihren Eltern geschickt, um die Gebote zu lernen und damit eine Richtschnur für ihr Denken und Verhalten zu gewinnen. Die älteren Menschen suchen ein Zuhause angesichts ihrer zunehmenden Vereinsamung.

Aber Jesus ruft uns doch gerade davon fort? Nicht nur vom Ruheplatz, sondern auch von den Geboten Gottes, sofern sie uns daran hindern, Neues und Unbekanntes anzufangen, und von der uns vertrauten Umgebung, der Familie, falls sie bewirkt, daß wir Angst vor der Weite der Welt haben. Wenn wir also in der Kirche Geborgenheit, Sicherheit, Ruhe suchen, verschließen wir uns dann nicht vor dem Ruf Jesu in die Nachfolge?

Jesus sagt zu dem einen: Du aber gehe hin und verkündige die Herrschaft Gottes. Das ist Mission. Jesus ruft in die Mission. Ist also Mission das Gegenteil zu Ruhe, Sicherheit, Geborgenheit? Ist Mission dasselbe wie Nachfolge?

Ich habe den Eindruck, daß man auch in der Mission seßhaft werden kann. Wer Mission treibt, ist nicht sicher davor, sich dem Ruf in die Nachfolge zu verschließen. Es scheint, als könnten auch Missionare und Missionsgesellschaften sich dem starken Bedürfnis nach einem Zuhause, nach einer bleibenden Statt, oft nicht entziehen. Dafür möchte ich 3 Beispiele anführen:

a) Mission kann in alten Gewohnheiten erstarren, auch wenn die Lage sich grundlegend geändert hat. Die Mission von Europa aus hat angefangen als Pioniermission. Missionare zogen in Länder, wo es noch keine Christen gab und verkündeten den dreieinigen Gott. Heutzutage aber gibt es in den meisten Ländern, als Frucht der Mission, einheimische christliche Kirchen mit ihren eigenen Predigern, Bischöfen, Kirchenleitungen und Missionsaktivitäten. Wer heute noch als Pioniermissionar in ein fremdes Land geht, um Heiden zu bekehren, ohne sich vorher mit den einheimischen Kirchen dort abzusprechen und ohne von ihnen eingeladen worden zu sein, der handelt unbrüderlich. Der ist erstarrt in alten Gewohnheiten, die der heutigen Situation nicht mehr entsprechen. Der Herr ist inzwischen weitergegangen. Wer ihm nachfolgen will, muß mit ihm auf dem Wege bleiben.

b) Die ersten Missionare haben ganz selbstverständlich den Glauben so verkündigt, wie sie ihn in ihrer eigenen europäischen Heimat gelernt hatten. Sie haben auch in ihren neuen Missionsgemeinden so gebetet, so gesungen und ihre Gottesdienste so gehalten, wie sie es von zu Hause gewöhnt waren. Auch die theologische Ausbildung der Pfarrer in den neuen Kirchen geschah in einer Theologie, die die Missionare mit aus ihren Heimatländern mitgebracht hatten. Inzwischen aber sind die Christen in den neuen Kirchen auch in ihrem Glauben gewachsen und selbständig geworden. Sie spüren jetzt, daß der Glaube, so wie er von den Missionaren ausgedrückt worden ist, ihnen nicht gemäß ist. Europäisches Singen,

europäische Gottesdienstformen, europäische Theologie und Bekenntnisse, das alles ist in Afrika oder Asien etwas Fremdes. Es kann dort nicht heimisch werden. Die Menschen in Afrika und Asien können mit dem christlichen Glauben erst dann richtig vertraut werden, wenn sie ihn auf ihre Weise darstellen und praktizieren können. Wer sich dagegen sträubt, daß auf anderen Kontinenten andere theologische Fragen im Vordergrund stehen als in Europa und daß auf anderen Kontinenten andere theologische Antworten aus demselben Glauben heraus gegeben werden als in Europa, der handelt auch unbrüderlich. Der will sich nur selbst bestätigen. Der bleibt hinterdem weitergehenden Herrn zurück in dem Eigenheim, das er sich auf dem Felde der Mission gebaut hat. Der bleibt zurück in der Hütte, in der gut sein ist.

c) Die ersten Missionare waren ganz selbstverständlich auch die Leiter der neuen christlichen Gemeinden. Sie hatten das Wissen, das Geld und die Autorität. Inzwischen aber haben die neuen Kirchen ihre eigene Leitung. Jetzt ist es an ihnen, zu entscheiden, was bei ihnen getan werden soll und was nicht, wofür bei ihnen Geld ausgegeben werden soll, und wofür nicht, welche Fachleute aus Europa noch gebraucht gebraucht werden und welche nicht. Missionare oder Missionsgesellschaften, die meinen, das noch immer besser zu wissen als die Kirchen in Asien oder Afrika, kleben an der Macht und sind zurückgeblieben hinter dem Herrn, der weitergegangen ist. Sie haben sich verschanzt in ihrer Führungsposition und sind nicht mehr auf dem Weg der Nachfolge.

Jesus ruft uns auf den Weg

Der Weg Jesu ist ein besonderer Weg. Er führt ans Kreuz. Nicht in ein neues Zuhause, sondern in die Selbstaufgabe. Zugleich wird auf diesem Weg die Herrschaft Gottes verkündigt. Die Herrschaft Gottes ermöglicht uns Menschen in der Nachfolge Jesu die Selbstpreisgabe. Und in unserer Selbstpreisgabe erscheint die Herrschaft Gottes. Ich möchte versuchen, an 3 Beispielen zu erklären, wo ich den Weg der Nachfolge heutzutage für die Mission sehe.

1) Bruderliebe besteht heute darin, daß wir Christen in Europa nicht mehr über unsere Mitschristen in Afrika oder Asien hinweg Mission betreiben. Bruderliebe geschieht dort, wo Christen aus Übersee und aus Europa gemeinsam beraten, was in der Mission getan werden soll, welche und wieviele Theologen und andere Fachleute dazu von hier gebraucht werden, wie die notwendigen Mittel dafür aufgebracht werden und wie in Europa über die Mission in anderen Erdteilen berichtet wird. Bruderliebe geschieht auch dort, wo wir uns die Kritik unserer Mitschristen aus andern Ländern anhören und positiv darauf reagieren, indem wir überlegen, wie wir es besser machen können. Sie geschieht auch dort, wo wir unsere Brüder und Schwestern in andern Ländern nicht daran hindern, sondern sie ermutigen, ihre eigene Form des christlichen Glaubens zu finden.

2) Aus allen Erdteilen wird uns vorgehalten, daß wir in der Vergangenheit die Fürsorge und die Mitverantwortung für die gesamte Schöpfung Gottes vernachlässigt, ja verraten haben. Der Herr ruft uns nicht nur zur Ausbreitung der Herrschaft Gottes unter allen Menschen, sondern zur Ausbreitung der Herrschaft Gottes über die ganze Natur. Und wieder erscheint die Herrschaft Gottes darin, daß wir uns selbst aufgeben, und unsere menschlichen Ansprüche nicht derart über die Natur stellen, daß wir sie schonungslos ausbeuten und zugrunde richten, sondern daß wir unsere Ansprüche mit den langfristigen Möglichkeiten der Natur in Einklang bringen. Indem wir Raubbau an den Naturschätzen anderer Kontinente getrieben haben, haben wir nicht nur die dort lebenden Völker ins Elend gestürzt, sondern auch ihre Länder verwildert und unsere eigene Umgebung an den Rand des Todes gebracht. Auf diesem Gebiet

müssen wir umdenken und neu anfangen, um der Gerechtigkeit und Liebe willen unter den Menschen, und um unserer Mitverantwortung für die Schöpfung Gottes willen.

3) Die Ausbreitung der Herrschaft Gottes ist nicht mehr eine Sache des Reisens in fremde Länder. Dort gibt es jetzt Christen, die Sorge tragen, daß die Menschen in ihrer Umgebung das Evangelium hören. Sie werden uns rufen, wenn sie uns brauchen. Zugleich aber machen sie uns immer deutlicher darauf aufmerksam, daß wir selbst unendlich viel zu tun haben, um die Herrschaft Gottes hier bei uns in Europa auszubreiten. Und zwar nicht nur, damit unser Leben hier mehr Liebe, mehr Gerechtigkeit widerspiegelt, sondern auch, damit es zwischen den reichen und den armen Ländern gerechter zugehen kann. Der Weg der Nachfolge führt uns auch hier zur Selbstaufgabe, zur Buße und zu einem neuen Anfang, aus dem Wissen heraus, daß wir nicht bessere Christen sind als unsere Mitchristen in anderen Kontinenten und daß wir unsere eigenen Probleme nicht besser gelöst haben als sie die ihren. Nachfolge heißt auch, daß wir ihren Rat hören und ihre Mithilfe annehmen für die Ausbreitung der Herrschaft Gottes hier bei uns.

Jesus ruft aus dem Tod ins Leben

Der Mensch braucht ein Zuhause, fast so dringend wie Essen und Trinken. Aber das Ende von Essen und Trinken ist der Tod. Und auch im Zuhause wartet auf uns der Tod. Jesus aber ruft uns ins Leben. Leben ist in der Liebe und nicht in der Eigenliebe. Leben ist auf dem Wege in Neues hinein und nicht im Eigenheim. Leben ist im Leibe Christi, in der weltweiten Bruderschaft der Nachfolger Jesu, und nicht im Einzelan.

Wir könnten den Ruf Jesu in die Nachfolge mißverstehen als einen Ruf in die Mühsal, als etwas, was uns zu schwer ist. Wir könnten meinen, daß wir nur zu Hause glücklich und zufrieden sein können, unterwegs aber nur der Gefahr und dem Unberechenbaren und dem Schrecken ausgeliefert seien.

Aber die Botschaft des Evangeliums besteht gerade darin, daß wir nur unterwegs das weitergehende Leben finden. Unsere Angst vor dem Tode und unsere Sehnsucht nach dem Bleiben im Leben, auch jenseits unseres Sterbens hat Gott beantwortet mit dem Angebot bleibenden Lebens auf dem Weg der Nachfolge. Vielleicht müssen wir wirklich ganz tief umdenken, um darin wieder etwas Großes und Seligmachendes zu entdecken.

Siegwart Kriebel